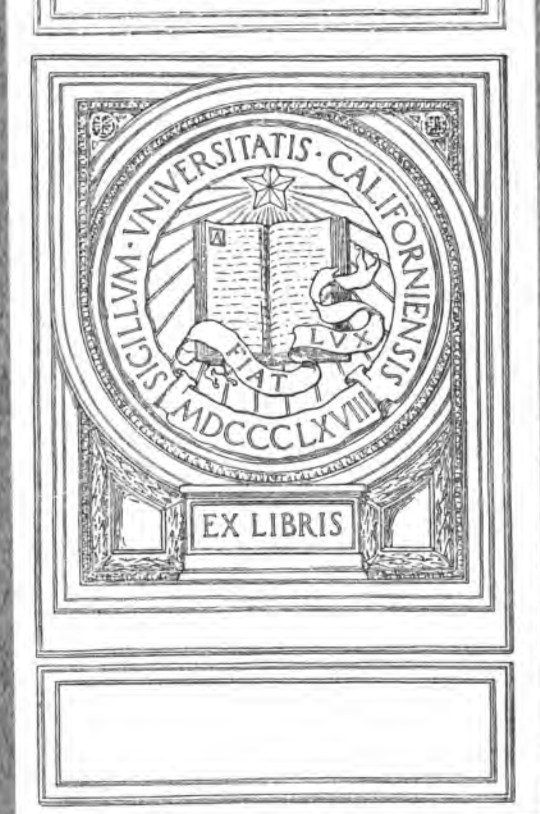
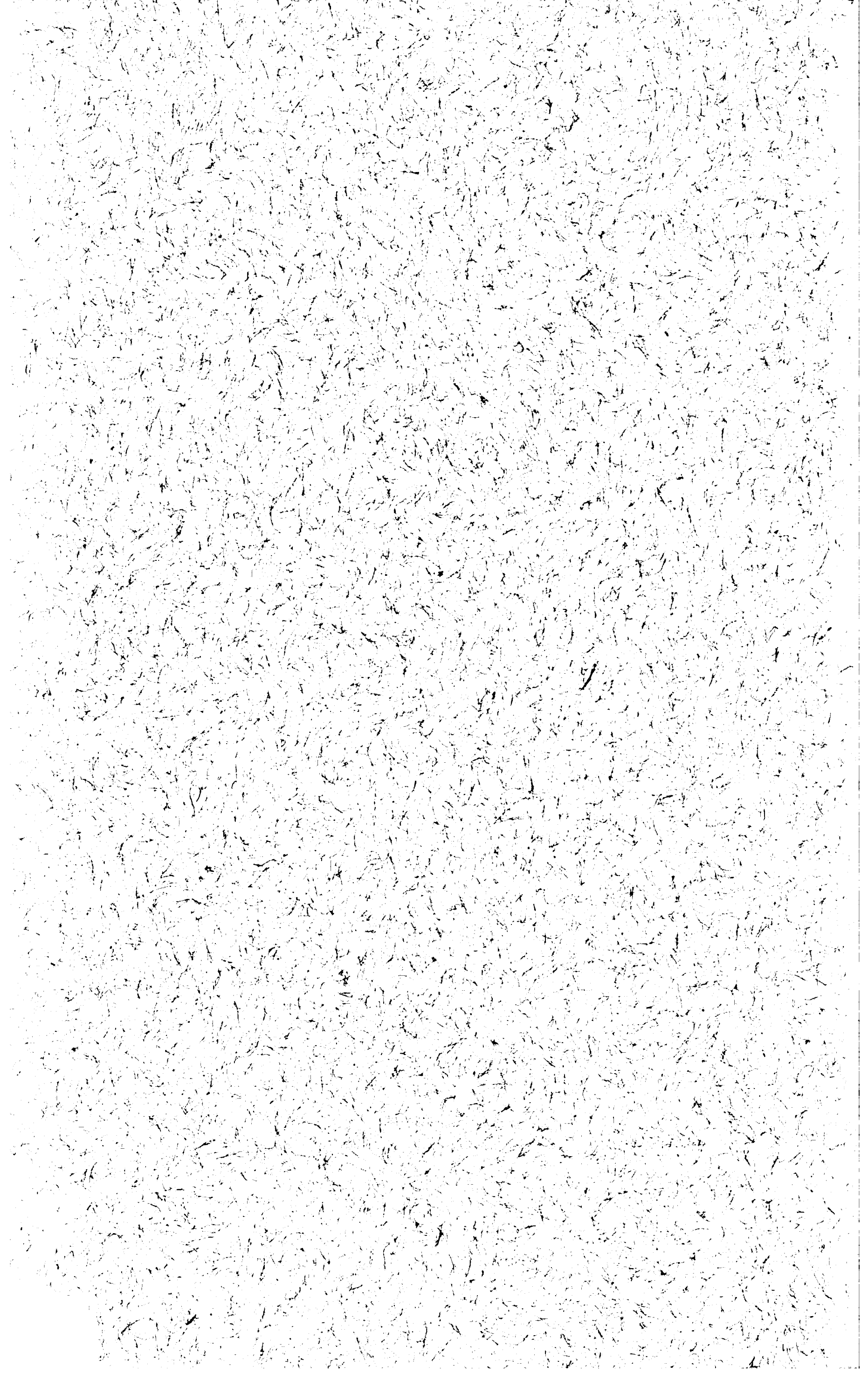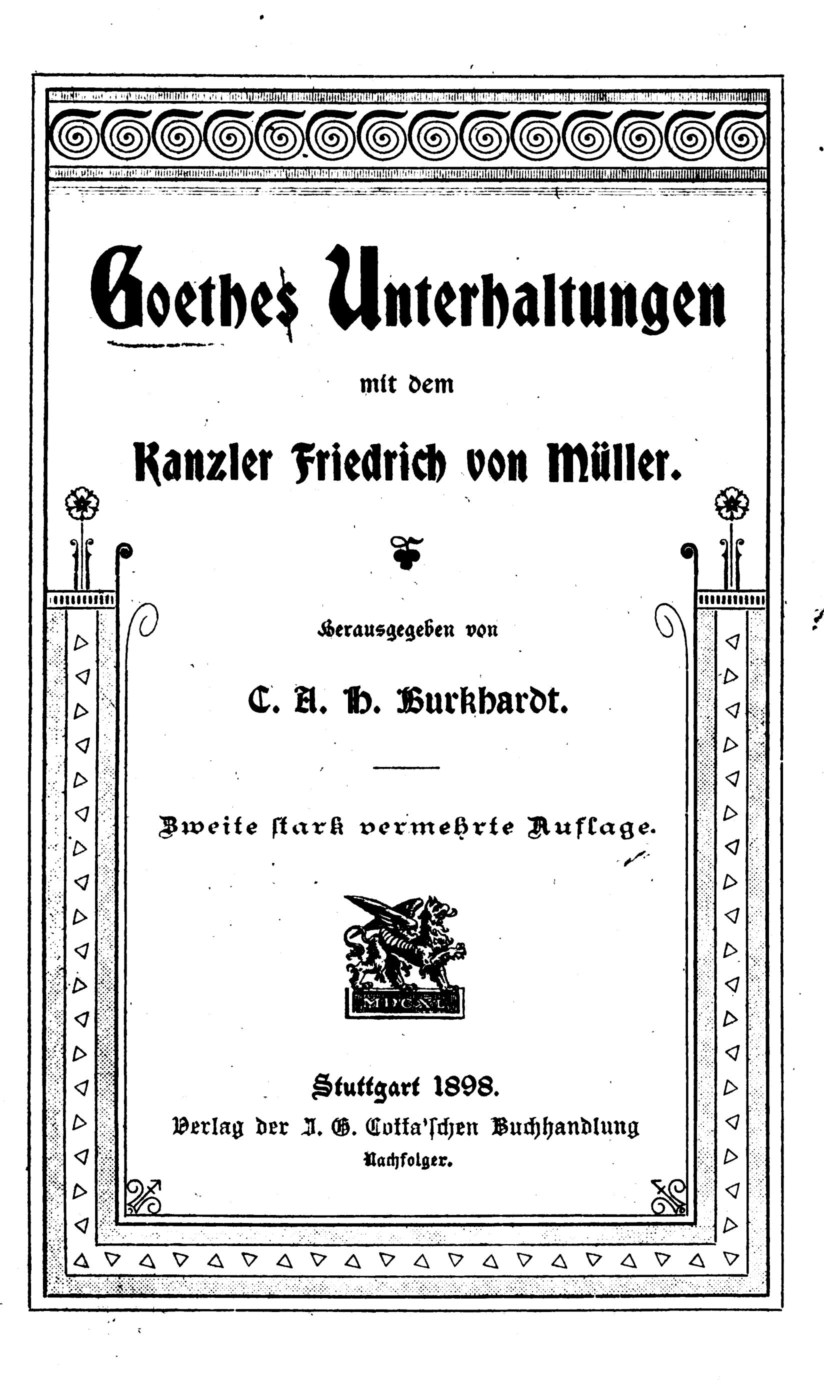



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Ergänzung p 234

Astronomie S. 7





Goethes Unterhaltungen

mit dem

Kanzler Friedrich von Müller.

Herausgegeben von

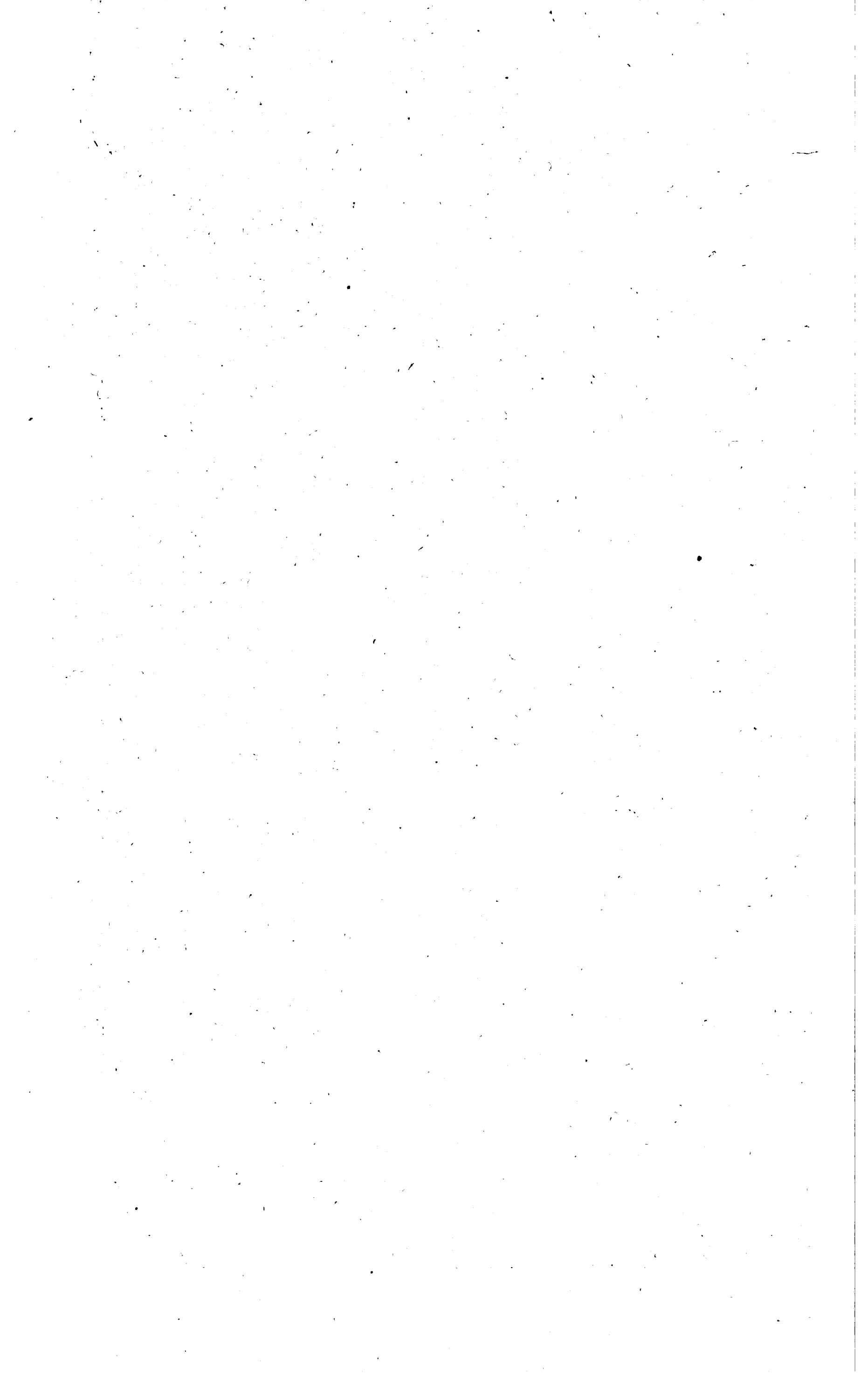
C. A. H. Burkhardt.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Stuttgart 1898.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.



Goethes Unterhaltungen

mit dem

Kanzler Friedrich von Müller.

Herausgegeben von

C. A. H. Burkhardt.

Zweite stark vermehrte Auflage.



Stuttgart 1898.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung.

Theodor Adam Heinrich Friedrich Müller wurde den 13. April 1779 zu Kunreuth in Franken geboren. Er entstammte einer Familie, die, so weit wir verfolgen können, immer dem Dienste des dort angesessenen Geschlechtes v. Egloffstein sich gewidmet hatte.

Gleiches wurde mit Friedrich Müller beabsichtigt, der im Engelhardschen Institute zu Bayreuth vorbereitet, eben siebzehn Jahre alt [1]), die Universität Erlangen bezog, um daselbst Jurisprudenz zu studieren. Nach einem dreijährigen Aufenthalte setzte er seine Studien in Göttingen fort [2]), und erst von dieser Zeit an erschließt sich uns das Leben Müllers, der mit seltener Gewissenhaftigkeit und Strenge über sich selbst und seine Leistungen in den von da ab geführten Tagebüchern urteilt. Schon hier läßt er erkennen, daß es ihm tiefer Ernst war, etwas Vorzügliches zu leisten. Hinter ihm lag eine Vergangenheit, die ihm keineswegs Befriedigung

[1]) 3. Mai 1796 immatrikuliert.
[2]) 14. April 1799 immatrikuliert.

gewährte; vor ihm eine Zukunft, die leider angesichts einer zweifelhaften Gesundheit sich ihm zu trüben schien. Doch strebte er rastlos vorwärts, und nicht allein die glänzenden Zeugnisse eines Leist, eines Pütter und Sartorius, sondern auch die in späteren Jahren mit eben diesen Männern gewechselten Briefe liefern den Beweis, daß Müller eine vorzügliche Erscheinung während seiner Studienzeit gewesen sein muß. Ihn zeichnete sein weit über das Fachwissenschaftliche hinausgehende Interesse aus; alles, was seiner universellen Bildung förderlich war, ergriff er mit Lebhaftigkeit. Besonders beschäftigten ihn die deutsche und französische Litteratur; durch sie angeregt, versuchte er selbst zu dichten, so daß er, der früh der französischen Umgangssprache mächtig, seines gesellschaftlichen Talentes wegen gern in den Kreisen Göttinger Professoren gesehen wurde, die Ueberzeugung gewinnen ließ, daß dereinst sein Schicksal in der fränkischen Heimat sich freundlich gestalten werde.

Anders wollten es aber die gegebenen Verhältnisse.

Die Verbindung der Familie v. Egloffstein mit Weimar, dessen Herzog Karl August im Jahre 1800 Müller bereits von Göttingen aus empfohlen war, lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Juristen. Wiederholt war Müller selbst in Weimar gewesen, wo das v. Egloffsteinsche Haus das Seine dazu beitrug, Müllers mancherlei treffliche Eigenschaften im gesellschaftlichen Verkehr zur Geltung zu bringen. Der Ruf, der dem jungen Mann als tüchtigem Juristen aus Pütters prak-

tischen Uebungen voraufging, wurde durch Müllers Liebenswürdigkeit und Gewandtheit in den weimarischen Kreisen nur um so glaubhafter. So kam es, daß seine oft gerühmte Tüchtigkeit für Weimar auf die Probe gestellt wurde, indem ihm der Herzog Karl August einen lang schwebenden Vormundschaftsprozeß übertrug, der in kurzer Zeit zur Zufriedenheit des Herzogs beendet wurde. Dies hatte Müllers definitive Anstellung als Assessor bei der Regierung zufolge (12. Oktober 1801).

Die Gunstbezeigung Karl Augusts, der ihn schon nach kurzer Zeit [1]) zum Regierungsrat beförderte, war ein Beweis, daß Müller allen Erwartungen entsprochen hatte. Wenn schon durch seine — unerwartete Verbindung — mit einer Bürgerlichen, Wilhelmine Lüttich [2]), in andere gesellschaftliche Bahnen getrieben, befestigte sich dennoch seine Stellung und gewann an Bedeutung, da er überall zu den wichtigeren Geschäften in rein staatlichen als in herzoglichen Privatangelegenheiten verwendet wurde. Es sei nur erwähnt, daß Müller anfangs des Jahres 1806 die gesamte Braunschweig-Oelsische Verlassenschaft für das herzogliche Haus Weimar zu regulieren hatte.

Aber weit wichtiger für ihn war die kurz darauf folgende Zeit, in der die Schlacht von Jena über Weimars Fürstenhaus drohendes Unheil brachte. Hier war

---

[1]) 1. April 1803.

[2]) Eine Tochter jener in den Vormundschaftsprozeß verwickelten Familie. Er lernte sie im Stichlingschen Hause kennen.

es, wo er mit freiwilligem Diensteifer und mit unleugbar diplomatischem Geschick die Stellung Karl Augusts zu dem zürnenden Napoleon und die Lage des unglücklichen Landes wenigstens erträglich machte. Es gehörte Müllers volle Sicherheit, Selbstvertrauen und sein nahe an Eigenmächtigkeit grenzendes Vorgehen dazu, um in dem Augenblick, wo Gefahr auf Verzug stand, etwas zu leisten, wenn dies damals auch nicht überall gewürdigt und namentlich in den Kreisen Weimars zur Geltung kam, die sich durch Müllers Thätigkeit verletzt und überflügelt fühlten. Als siebenundzwanzigjähriger Mann hatte sich Müller in eine diplomatische Laufbahn hineingeschwungen, in der er fort und fort für das weimarische Haus und Land segensreich wirkte. Schon nach kurzer Zeit hatte Müllers auswärtige Thätigkeit eine Erhöhung seines Ranges [1]) zur Folge gehabt, als ihn Karl August mit Rücksicht auf das außerordentliche Verdienst den 30. Januar 1807 in den Adelsstand erhob. Leider erfuhr auch hier Müller, daß das freie Geschenk fürstlicher Huld in dem engeren Vaterlande nicht allseitig zur Anerkennung gelangte. Ueber fünf Jahre kämpfte er um den Besitz der Vorrechte des neuen Standes am herzoglichen Hofe, aus dessen engeren Kreisen er bis 1812 sogar ausgeschlossen blieb, obwohl Karl August selbst die Billigkeit des Verlangens nach Vorstellung am Hofe völlig anerkannt hatte.

Unbeirrt um die entgegengesetzten Strömungen, die

---

[1]) 2. Dezember 1806 wurde Müller Geheimer Regierungsrat.

übrigens im Leben Müllers wiederholt sich zeigten, blieb er im Geleise seiner Thätigkeit [1]). Wo ein sicheres, energisches Eingreifen nötig war, kam man gern auf ihn zurück. So schrieb der Herzog am 6. November 1813 an den Kanzler v. Wolffskeel: Bei der jetzt herrschenden Unordnung, bei dem Mangel an Ordnung auf dem Einquartierungsbureau muß ich dem Polizeikollegium jemanden zugeben, der selbst Lust hat, energisch in die Zügel zu greifen. Hierzu habe ich den Geheimen Regierungsrat v. Müller gewählt.

Seitdem auch Weimar die Segnungen des Friedens erhalten, erweiterten sich die Geschäftskreise Müllers, die freilich nur in einer eingehenden Biographie vollständig vorzuführen sind. Aber verfolgen wir den Gang seines Lebens auch nur in einzelnen Beziehungen, so treten uns eine Menge von Momenten entgegen, die seine einflußreiche Stellung und eminente Thätigkeit erkennen lassen. Denn auf seinen Betrieb kam die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung im Großherzogtum zu stande, und er selbst trat 15. Dezember 1815 als Kanzler an die Spitze der Landesjustiz. Einen gleich bedeutenden Anteil hatte er an der Bildung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes in Jena, das

---

[1]) Für die Thätigkeit Müllers von 1806—1813 vergl. die „Denkwürdigkeiten" desselben, die des Interessanten viel enthalten. Auf Grund der vorhandenen Akten werden sie sich aber künftig nicht nur erweitern, sondern auch zu einer wertvollen Geschichtsquelle machen lassen, da Müller seiner Zeit nicht alles verarbeiten konnte.

er den 21. Januar 1817 mit feierlicher Rede eröffnete. Längst war er auf die Hebung des Gemeindewesens durch Herstellung freisinniger Städteordnungen bedacht gewesen. Bereits am 14. Oktober 1822 sah sich die Hauptstadt des Großherzogtums, der Müller stets eine feste Stütze in den trüben Tagen der Kriegsjahre gewesen war, in der glücklichen Lage, für diese Neuschöpfung ihren Dank zu votieren. Eine Reihe der bedeutendsten Arbeiten [1]), die den Landtagen unterbreitet wurden, verdanken ihre Entstehung der stets bereiten und rührigen Hand Müllers, der sich seit 1835 als Abgeordneter und wiederholt erwählter Landtagsvorstand außerordentlich auszeichnete. Selbst fernliegenden Geschäften unterzog er sich gern; namentlich solchen, in denen seine Vertrautheit mit den persönlichen Beziehungen des Hofes von Nutzen sein konnte. Noch ehe Karl August das Zeitliche segnete, wurde Müller mit der teilweisen Ordnung der sogenannten fürstlichen Papiere betraut [2]), mit denen er 1835 kraft besonderen Auftrags des Großherzogs Karl Friedrich sich von neuem beschäftigte [3]). Längst hatte er eine höhere staatliche Stellung als Ge-

---

[1]) Dahin gehört unter anderem die Stempel- und Gebührenordnung von 1829.

[2]) Den 27. Mai 1828.

[3]) Damals ordnete er sämtliche unversiegelte Briefschaften, damals „fürstliche Papiere" genannt. Das Großherzogl. Hausarchiv als solches ist erst von mir begründet und übersichtlich geordnet worden. Es reicht gegenwärtig in seiner Ordnung von dem 16. Jahrhundert bis Ende 1853. Der Nachlaß der Großfürstin Maria Paulowna ist in der Ordnung inbegriffen. Die Arbeiten begannen 1862.

heimerat eingenommen [1]), und auch von auswärts waren ihm mancherlei Beweise der Anerkennung seiner reichen Thätigkeit geworden [2]), als er den 8. Januar 1841 mit Befriedigung auf sein fünfundzwanzigjähriges Wirken als Kanzler zurückblicken konnte. Noch einmal hatte er die Freude, einer weiteren Beförderung gewürdigt zu werden [3]), als sich hie und da schon die Vorboten ankündigten, daß er auf die Dauer den geistigen Anstrengungen nicht gewachsen sein werde. Aber stets sich aufraffend, trafen ihn noch tiefer die mächtigen Ereignisse des Jahres 1848. Nicht seine Stellung und die Zustände im engeren Vaterlande, sondern die Gestaltung des großen Ganzen, die seinen Erwartungen als zwar freisinnigem, aber streng monarchisch Gesinnten nicht entsprach, berührten ihn ebenso tief, als das herbe Geschick manch politischen Freundes und sonstiger hochgestellter Personen. Wenige Monate nach diesen Stürmen bat er um seine Entlassung aus dem Staatsdienste und erhielt diese in der ehrenvollsten Weise am 14. Juli 1848. Damals schrieb unser hochverdienter Staatsminister v. Watzdorff an ihn die anerkennenden Worte: „Es ist meiner Ueberzeugung nach ein großes Glück, wenn man auf ein thatenreiches Geschäftsleben mit dem Bewußtsein zurückblicken kann, daß man immer im wohlwollenden Sinne gewirkt habe; wenn man das Be-

[1]) 16. Februar 1829.

[2]) Z. B. erhielt er 29. August 1839 den königl. sächs. Civilverdienstorden.

[3]) 30. August 1843 wurde er Wirklicher Geheimerat.

wußtsein in sich tragen kann, daß man viele aufrichtige Freunde und treue Anhänger zählt und sich diese unter allen Wechselfällen des Geschäftslebens erhalten hat. Sie erfreuen sich dieses Glückes in seltenem Grade und verdienen es. Gott erhalte Sie und gebe Ihnen ein glückliches Alter."

Leider ging dieser Herzenswunsch nicht in Erfüllung. Zu früh, am 21. Oktober 1849, endete Müllers thatenreiches Leben durch einen Krampfanfall.

In den rein amtlichen Beziehungen Müllers kommt nur ein kleiner Teil seines Wirkens zur Geltung, und wenn wir hier auch von mancherlei Richtungen seiner Thätigkeit absehen müssen, so erscheint es unerläßlich, wenigstens andeutungsweise auf seine litterarischen Bestrebungen zurückzukommen, aus denen manch Bekanntes und vieles der Vergessenheit Anheimgefallene hervorgegangen ist. Für diese Richtung seines Lebens war Weimar die rechte Stelle. Bald nach seinem Eintritt wurde er mit den hervorragenden Kreisen bekannt. Schiller und Herder[1]), Wieland und Goethe sahen und begrüßten ihn als ein lebensfrisches Element, vieler anderer nicht zu gedenken, in deren Kreisen sein reges Interesse und seine Persönlichkeit selbst ansprachen. Keine Verbindung aber ist von so hervorragender Bedeutung für ihn wie für die Gesamtheit geworden als der Umgang mit Goethe, dem er mehr als zwei Decennien hin-

[1]) Herdern lernte er schon 17. Januar 1801 kennen.

durch nahe stand. Stellt ein Verhältnis Müllers geistige Bedeutung fest, so ist es dieses; spricht ein Moment für seinen persönlichen Wert, so ist es der, daß er Goethen bei der Abfassung seines Testamentes mit Rat und That beistand und zum Vollstrecker desselben bestellt wurde. Für den geistigen Verkehr beider mögen die nachstehenden Unterhaltungen selbst Zeugnis ablegen; sie werden die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß Müller nicht allein ein anregender Freund, sondern ein das Wesen Goethes tief erfassender Mann war, dessen litterarische Richtung durch Goethes Umgang bedingt wurde. Müllers Aufsätze über Goethes ethische Eigentümlichkeiten und Goethes praktische Wirksamkeit gehören zu den bekanntesten Leistungen, viele andere sind in Zeitschriften zerstreut, noch andere ungedruckt, deren Sammlung und Herausgabe mein Interesse besonders in Anspruch nimmt. Und wenn unter der reichen Anzahl dieser litterarischen Produkte auch nicht alle auf Goethe Bezug haben, so erhält doch die Zeit Goethes, durch die klare Beleuchtung anderer und zum Teil auf Goethe rückwirkender Verhältnisse, in vielen Beziehungen neues Licht und interessante Schatten.

Aber Müllers litterarische Verdienste um die Goethe-Litteratur machen sich auch in anderer Weise geltend. Er war gleichzeitig ein eifriger Sammler der Briefe Goethes, und seine vielfältigen Beziehungen, die wieder zum guten Teil seinem Verhältnisse zu dem Dichter zuzuschreiben sind, waren ihm hierin behilflich. Haben diese natürlich nur abschriftlichen Sammlungen

Goethescher Briefe an dritte durch die inzwischen erschienenen Briefwechsel nicht mehr den ursprünglichen Wert, so gewähren sie ein entschiedenes Interesse wegen ihres Umfanges, und wegen ihrer Ordnung nach bestimmten Kreisen und für verschiedene Phasen des Goetheschen Lebens. Unverkennbar geht aus diesen Sammlungen der Plan zu einer Biographie des Dichters hervor. Ebenso anziehend sind die Sammlungen der Urteile über Goethe und dessen Schriften, deren Vollständigkeit sich nur durch das große Interesse erreichen ließ, das Müller überall bethätigte, wenn es das Andenken des Dichters zu ehren und zu pflegen galt.

Noch entzieht sich die Thätigkeit Müllers als Testamentsvollstrecker Goethes der Beurteilung; so viel ist gewiß, daß dieses Amt eine gewaltige Arbeitskraft und eine große geschäftliche Umsicht bedingte. Der Anteil Müllers an der Herausgabe der Goetheschen Werke ist ein größerer, als man vermutet, und trotz der schwerwiegenden Sorgen und Mühen um die Goethesche Verlassenschaft blieb doch mancher seiner Herzenswünsche unerfüllt. Dahin gehört vor allem, daß sein wohlgemeinter Plan, Goethes Haus und die Sammlungen mit Hilfe des Deutschen Bundes zu einem Nationaldenkmale zu gestalten, sich bei der Haltung der Goetheschen Erben leider nicht realisieren ließ.

Ueberhaupt waren die Erfahrungen, die Müller in seiner Eigenschaft als Testamentsvollstrecker machte, keineswegs geeignet, sich am Abend seines Lebens Freude

an Publikationen über Goethe zu schaffen. Betrübend war das Schicksal seines Goethe-Reinhardschen Briefwechsels [1]), der in der Litteratur ohne seinen Namen dasteht, und die wertvolle Einleitung, die nur er als Freund des Grafen in so gediegener Weise abfassen konnte, ruht bis jetzt ungekannt, wenn auch nicht für alle Zukunft, in dem Müllerschen Archive.

Gerade zwanzig Jahre sind seit dem Tode Müllers dahingegangen, und jetzt erst ist es möglich geworden, diesen litterarischen Nachlaß im Interesse der Wissenschaft zu verwerten. Die rasche Folge der Trauerfälle [2]) in Müllers Familie, die in kurzer Zeit bis auf den Enkel ausstarb, erklärt, daß, wenn auch der Nachlaß möglichst vor Verlusten geschützt wurde, sich doch der Benutzung im litterarischen Interesse entzog. So blieb auch Schölls Wunsch, „Müllers Erinnerungen aus den Kriegsjahren von 1806—13" [3]), weitere Publikationen folgen zu lassen, unerfüllt, da dessen Beziehungen zur Familie nach dem Tode der Geheimrätin Müller aufhörten. Oefterer Transport des Nachlasses, auch einige mißglückte Ordnungsversuche hatten überdies die ur-

[1]) Der Vertrag auf Dreiteilung des Gewinns wurde vom Sohne des Grafen Reinhard, nicht aber von Goethes Erben anerkannt.

[2]) Der Bruder von Müller, Geheimer Regierungsrat Müller in Jena, starb vor v. Müller; der andere, Major a. D., wenige Monate nach letzterem. Fr. v. Müllers einziger Sohn, der Geheime Kammerrat, folgte dem Vater innerhalb eines Jahres. Die Verlassenschaft ging nach dem Tode der Geheimrätin auf den damals noch minderjährigen Karl v. Müller über.

[3]) Braunschweig bei Vieweg und Sohn 1851.

sprüngliche musterhafte Ordnung fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört, so daß es vieler mühevoller Stunden bedurfte, ehe ich in die rohen Massen wieder Klarheit und Uebersichtlichkeit bringen konnte.

Bei diesen Arbeiten tauchten auch die „Unterhaltungen" mit Goethe wieder auf, deren Existenz Schöll als Freund Müllers längst festgestellt hat [1]). Es ist eine 93 Blatt in Folio enthaltende Reinschrift, die von Goethes Schreiber John hergestellt, 108 Gespräche enthält, in der Müller mancherlei Korrekturen anbrachte, ohne jedoch alles Unrichtige zu beseitigen. Manches durchstrich er, was ihm für die beabsichtigte Veröffentlichung vorläufig nicht mitteilbar schien, selbst in den Tagebüchern, deren Wortlaut der Reinschrift zu Grunde gelegt, doch vielfach verändert wurde. Jedenfalls verdankt man diese Zusammenstellung der Gespräche der Thätigkeit Müllers bald nach dem Ableben Goethes, und jene war zweifelsohne in dem gegebenen Umfange kurz nach dessen Tode für die Oeffentlichkeit bestimmt. Aber schon die von mir betriebene Ordnung der Tagebücher [2]) Müllers ließ erkennen, daß nicht alles auf Goethe Bezügliche aus diesen aufgenommen war. Diesen Standpunkt Müllers glaubte ich verlassen zu dürfen und

---

[1]) In der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Erinnerungen S. VI und VII.

[2]) Müllers Tagebücher waren lauter volukre Blätter in Quart, Oktav und Folio, aus denen übrigens hervorgeht, daß er mit ganz besonderer Vorliebe die Gespräche mit Goethe behandelte, indem er sie sofort ausarbeitete.

aus den Tagebüchern das aufnehmen zu können, was mitteilbar war und Interesse darbot, selbst wenn es unverarbeitete Notizen waren. Meine Zusätze sind durch ein B kenntlich, die Anmerkungen für einen weiteren Leserkreis gemacht worden.

Was endlich die Bedeutung der Müllerschen Arbeit selbst anlangt, so betone ich, daß sie uns weiter als die Eckermannschen Gespräche in Goethes Leben zurückversetzt und diese auch vielfach ergänzt. Abgesehen davon, daß sie dem Biographen Goethes manche willkommene Notiz darbietet und des Dichters persönliche und geschäftliche Verhältnisse, seine Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft und seinen Standpunkt zu den verschiedenen Strömungen der Zeit beleuchtet, so gewährt sie ein ganz besonderes Interesse dadurch, daß die Gespräche unmittelbar nach der Unterhaltung im frischen Eindruck dieser niedergeschrieben und nicht wie die Eckermannschen Gespräche auf Grund kurzer Notizen verhältnismäßig spät ausgearbeitet und stilistisch abgerundet sind. — Wohl taucht manches in den Gesprächen auf, für das wir in der reichen Goethelitteratur bereits Anklänge finden; dahin gehören einzelne Aeußerungen des Dichters über bedeutende Lebensverhältnisse und ihm besonders nahestehende Charaktere; dahin gehören Urteile, die teils neu, teils gekannt, deshalb eine ganz neue Schärfe und Wahrheit haben, weil sie unverkennbar mit des Dichters eigensten Worten wiedergegeben sind. Aber — und gern schließe ich mit dem wertvollen

Urteile Schölls: — „die Müllerschen Aufzeichnungen gewähren eine individuelle Vergegenwärtigung, innerhalb der die persönliche Farbe der Unterhaltung, die Stimmung, in der Goethe hin und wieder sprach, die Laune, in der er sich gab oder versteckte, die derbe Auslassung des Affektes und eine dem Mitsprecher imponierende Ueberlegenheit, endlich wieder die mit ihm spielende Ironie — kurz das Augenblickliche, das momentan Wirkliche des Charakterbildes — deutlicher empfunden und bestimmter nuanciert werden, als in den Briefen und anderen Memoranden."

Weimar, im Oktober 1869.

C. A. H. Burkhardt.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Mit vorstehender Einleitung übergab ich die Unterhaltungen Goethes im Jahre 1870 der Oeffentlichkeit. Es war die denkbar ungünstigste Zeit, in der angesichts welthistorischer Ereignisse dieses großen Jahres kaum ein Raum für die Beschäftigung mit der Vergangenheit vorhanden sein konnte. Und doch fand das Buch in unerwarteter Weise volle Beachtung, da die, wenn auch damals noch kleine, stille Goethegemeinde ihr warmes Interesse ihm entgegenbrachte, und selbst England und Amerika mit freundlicher Anerkennung des Gebotenen nicht zurückstanden. Zahlreiche Wünsche und Berichtigungen des von v. Müller und mir Gebotenen liefen ein, die ich dankbar entgegennahm, um sie für die Vervollkommnung der Arbeit zu verwerten. Das Interesse an dieser wuchs mit der weiteren Ordnung des v. Müllerschen „Archivs", vorzüglich der Müllerschen Tagebücher, die für die erste Auflage noch nicht vollständig ausgebeutet wurden, da nach verschiedenen Seiten hin Rücksichten obwalten mußten. Nach Verlauf einer so langen Reihe von Jahren haben diese ihr Gewicht verloren; es konnte unbedenklich an die volle Verwertung der Müllerschen Quellen heran-

getreten und alles herangezogen werden, was in diesen aus der verkehrsreichen Zeit der Goetheschen Kreise festgelegt war. Auf diese Weise ist das Buch um mehr als hundert Gespräche bereichert worden. Von besonderem Einfluß auf die Neugestaltung dieser neuen Auflage war das Erscheinen der Tagebücher Goethes in der dritten Abteilung der weimarischen Goetheausgabe. Diese boten nicht allein ein kritisches Material für die Goethe-Müllerschen Unterhaltungen, sondern stellten auch deren Wert in ein neues, vorteilhaftes Licht, da Goethe in kurzen Notizen das Beisammensein mit Müller festzustellen pflegte, ohne auf den Geist der Unterhaltungen selbst einzugehen und das Verhältnis beider Männer in interessanter Weise zu beleuchten. Goethes Tagebücher bieten monotone Aufzeichnungen, Müllers Unterhaltungen dagegen eignen sich zur interessanten Lektüre, die unbeschadet unterbrochen und zu jeder Zeit wieder aufgenommen werden kann, um aus der Fülle der darin niedergelegten Gedanken immer wieder in anregender Weise zu schöpfen. Für Goethes Beurteilung bleiben diese Unterhaltungen von unschätzbarem Wert und sind eine wesentliche Ergänzung der Goetheschen Tagebücher.

Gerade aus diesem innigen Zusammenhang beider Aufzeichnungen ergab sich mir die Notwendigkeit, den früheren Standpunkt aufzugeben, den Schwerpunkt nur in den Gesprächen selbst zu finden, sondern nunmehr alles Material, das das Verhältnis Goethes zu Müller beleuchten kann, darzubieten. Deshalb sind auch die aphoristischen Notizen Müllers in ganzer Vollständigkeit aufgenommen, um Goethes Aufzeichnungen zu ergänzen, der an sehr vielen Stellen über das Beisammensein mit

Müller nichts berichtet, wo es sich thatsächlich sogar um einen höchst interessanten Ideenaustausch zu handeln pflegt.

Was die Datierungen dieses Verkehrs beider Männer anlangt, so habe ich die Wochentage selbst im Anschluß an die einschlagenden Jahreskalender festgelegt, um jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit zu beseitigen. Gerade diese Arbeit war um so nötiger, als viele Datierungen Müllers sowohl in den Tagebüchern als in der in der Einleitung erwähnten Reinschrift der Gespräche sich als irrig erwiesen und selbst die Kalendertagebücher Goethes nicht über jeder Unrichtigkeit erhaben sind, weil die Eintragungen nicht täglich von Goethe selbst, sondern oft durch Schreiber nachträglich ausgeführt worden sind. Die Differenzen überall festzustellen, habe ich absichtlich unterlassen, wie ich auch hinsichtlich der erklärenden Anmerkungen mich auf das Notwendigste beschränkt habe, um dem Buche nicht eine Ausdehnung geben zu müssen, die gegenüber der reichen Goethelitteratur eine gewaltige geworden wäre, wenn ich den Anforderungen der heutigen Goetheforschung hätte gerecht werden wollen, die einschlagende Litteratur in erschöpfender Weise heranzuziehen. Dies erschien ebenso überflüssig, als die Tagebücher Goethes mit eingehenden Kommentaren versehen zu wollen. Die Lektüre der Unterhaltungen wird für die weiteren Kreise, denen sie dienen sollen, nicht beeinträchtigt werden. Ihr Schwerpunkt liegt in der Eigenart der lebensvollen Gespräche selbst, während das aphoristische Material der weiteren Goetheforschung förderlich sein soll. Aus diesem Gesichtspunkte ist auch keine Stellung zu den v. Biedermannschen Gesprächen

Goethes genommen worden, die ich, wie bekannt, in uneigennütziger Weise unterstützt habe. Für die nochmalige freundlichst gestattete Vorlage des nun im Goethe- und Schillerarchive vorliegenden Materials des Kanzlers v. Müller spreche ich dem Herrn Direktor B. Suphan meinen verbindlichsten Dank aus. Ein gewisses Anrecht auf diese Unterstützung glaubte ich ganz besonders zu haben, da ich mir wohl das Verdienst zuschreiben darf, das v. Müllersche Archiv erhalten und der Wissenschaft erst zugänglich gemacht zu haben, indem ich diesem mehr als fünfundzwanzig Jahre hindurch eine sichere Stätte in dem Geheimen Haupt- und Staatsarchive geboten habe, bis es durch Ankauf seitens der verewigten Frau Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar in die geweihten Räume des Goethe- und Schillerarchivs überging.

Weimar, den 11. April 1898.

C. A. H. Burkhardt.

1. Donnerstag 31. März 1808[1]).

Bei Schopenhauers, wo Goethe teilnehmend und mitteilend war. Er beschrieb Karlsbad, die Auchsche[2]) Windfahne, und kam auf die großen Orkane zu sprechen, deren sehr kleine Breite man auf drei- bis vierhundert Schritte berechnet habe und die eine Spirallinie im

---

[1]) Müller wurde durch H. Meyer schon 1801 am 13. September bei Goethe einzuführen gesucht. Letzterer war nicht zu Hause. Meyer zeigte nur einige Goethische Zimmer, einige Zeichnungen von sich und das Goethische Bild von Bury, das auf Müller einen gewaltigen Eindruck machte. „Das Bild gab mir Licht über den tiefen kraftvollen, aber unerschütterlich ernsten und starren Charakter."

Am 21. September 1801 lernte dieser Goethen kennen. Müller notiert über diese erste Zusammenkunft nur: Goethe spricht sehr ruhig und gelassen, wie etwa ein bedächtiger, kluger Kaufmann; sein Auge ist scharf; er war recht artig und gesprächig.

Da die Tagebücher Müllers von 1803—5 fehlen, und von der Zeit an Müller meist auswärts politisch thätig war (vergl. „Müllers Denkwürdigkeiten"), so können wir leider die Müllersche Zusammenstellung seiner Gespräche nicht ergänzen.

Dienstag den 8. März 1808 war Müller bei Geheimrat Voigt mit Goethe.

Goethe mit Müller 1808 am 12. Juli und folgende Tage bei einer Konferenz in Liebenstein, wo Goethe sich „lebhaft für einen Erdfall interessierte". Der Abend und Nachmittag verfloß uns im Erdfall (14. Juli) sehr angenehm unter Vorlesungen aus Goethe.

[2]) Jakob Auch, Hofmechanikus in Weimar, verfertigte für die weimarische Bibliothek und für die Wartburg eine Fahne, deren Bewegung man im Innern des Gebäudes feststellen konnte.

Winkel bilde. Von Schröder[1]) behauptete er, daß er kein wahrer Künstler sei, weil er so viel Kunststücke gemacht und in höchst tragischen Momenten verruchter Späße fähig gewesen sei. Ohne Gemüt sei keine wahre Kunst denkbar.

2. Mittwoch 14. Dezember 1808

war ich bei Goethe. „Ich studiere," sprach er, „jetzt die ältere französische Litteratur ganz gründlich wieder, um ein ernstes Wort mit den Franzosen sprechen zu können. Welche unendliche Kultur," rief er, „ist schon an ihnen vorübergegangen zu einer Zeit, wo wir Deutsche noch ungeschlachte Burschen waren. Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne Deutsche ist viel, und doch bilden sich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt müssen die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heil aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt."

Hierauf kam er auf J. H. Voß zu sprechen, dessen Charakter sich erst später „versteinert" habe. „Für seine Angriffe in der Recension über des Knaben Wunderhorn[2]) will ich ihn auch noch einst auf den Blocksberg citieren"[3]).

Zum Behufe der geschichtlichen Ausarbeitung über die Farbenlehre studierte Goethe die Zeitgeschichte aller

---

[1]) Friedrich Ulrich Ludwig S., Schauspieler und Bühnendichter, geb. 3. Nov. 1744 zu Schwerin, † zu Rellingen bei Hamburg 3. Sept. 1816.

[2]) Von Achim v. Arnim und Brentano, Heidelberg 1806–8, 2. Aufl. 1819. Die Recension steht im Morgenblatt v. 1808 Nr. 283 und 284.

[3]) Düntzer, Aus Goethes Freundeskreisen 1868, Abh. J. H. Voß berührt dieses Verhältnis nicht. Goethe und Joh. H. Voß Artikel im Morgenblatt 1865 S. 875 und 900.

einschlagenden großen Schriftsteller. Wie er jene ansah, davon gab er mir eine Probe durch die Einleitung zu Roger Bacons Leben (geb. 1214). Auf so heiterem Grunde, setzte er hinzu, lasse ich nun die Figur selbst hervortreten. „Welch eine Welt voll Herrlichkeit liegt in den Wissenschaften, wie immer reicher findet man sie. Wie viel Klügeres, Größeres, Edleres hat gelebt, und wir Zeitlinge bilden uns ein, allein klug zu sein. Ein Volk, das ein Morgenblatt[1]), eine elegante Zeitung, einen Freimütigen hat, und Leser dazu, ist schon rein verloren. Wie hundertmal besser ist die so verschrieene Romanlektüre, die doch eine ungeheuer weite, — wenn gleich nicht solide Bildung hervorgebracht hat." Goethe hatte das jenaische Kommissoriale[2]) sehr übel genommen. „Ich bin zu alt, um mit mir Farcen und Possen spielen zu lassen." Er gab mir bei dieser Gelegenheit viele Beweise seines offenen Vertrauens und sprach dann noch lange von der Theatergeschichte. „Es ist unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht." Wenn er die J(agemann) alle acht Tage hätte sehen und persönlich influieren wollen, würde es gegangen sein. Da sie aber ohne alle Konsequenz und Plan sei, nur eine Rolle spielen, leben, genießen wolle, so ruiniere sie jedes Verhältnis, jede Häuslichkeit, in die sie trete, ohne eigentlich böse zu sein. Er lud uns schon auf den nächsten Dienstag ein. Wahrscheinlich will er einen wöchentlichen Zirkel geben.

Sonntag 11. März 1810 war Müller bei Goethe, wo Zelters herrliche Komposition Johanna Sebus vorgeführt wurde.

---

[1]) S. Weim. Ausg. des Diwan 5, 8 Str. 5 (Weim. Ausg. 6, 397).
[2]) Bis jetzt ist das betreffende nicht festzustellen.

3. Freitag 23. Oktober 1812

wollte Goethe mit mir einen Besuch bei dem französischen Gesandten Baron von St. Aignan abstatten. Wir trafen ihn aber nicht zu Hause. Im Heimgehen kamen wir auf seine Kupferstichsammlungen zu sprechen, wie er denn auserlesene Blätter daraus alle Sonntagmorgen jenem kunstliebenden Freunde und mir vorzuzeigen und zu erläutern pflegte. „Mir ist der Besitz nötig," äußerte er, „um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen. Frei von den Täuschungen, die die Begierde nach einem Gegenstand unterhält, läßt erst der Besitz mich ruhig und unbefangen urteilen. Und so liebe ich den Besitz, nicht der besessenen Sache, sondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger und dadurch glücklicher macht. Auch die Fehler einer Sache lehrt mich erst der Besitz, und wenn ich z. B. einen schlechten Abdruck für einen guten kaufe, so gewinne ich unendlich an Einsicht und Erfahrung. Einst verkaufte mir ein bekannter Kunstkenner eine angebliche Antike, die er innerlich für ein modernes Produkt hielt; es fand sich aber, daß es eine wirkliche Antike war; so erschien er bestraft, ich aber für meinen guten Glauben belohnt."

Wir setzten das Gespräch in Goethes Garten fort, und es fiel bald auf die neueste Litteratur. Die meisten neuen Schriften, die man mir sendet, sagte er, stelle ich hin und lese sie erst nach einigen Jahren. Dann habe ich das geläutertere Urteil der Zeitgenossen und das Werk selbst zugleich vor mir.

„Tieck, Arnim und Konsorten haben ganz recht,

daß sie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber sie verwässern und versauern sie nur gewaltig und lassen oft gerade das Beste weg. Soll ich alle ihre Thorheiten mitschlucken? Es hat mich genug gekostet, zu werden wie ich bin; soll ich mich immer von neuem beschmutzen, um diese Thoren aus dem Schlamm zu ziehen, worein sie sich mutwillig stürzen? Oehlenschläger war wütend, weil ich seinen Correggio[1]) nicht aufführen ließ. Zwar hatte ich Wanda[2]) aufgenommen, — aber muß man denn zehn dumme Streiche machen, weil man einen gemacht hat?"

4. Mittwoch 16. Dezember 1812.

Alles[3]) verkündet dich,
Nahst du im Morgenlicht,
Eilet die Sonne hervor.
Zeigst du im Garten dich
Bist Rose der Rosen. Du,
Lilie der Lilien zusamt.
Neigst du am Tage dich,
Drehn die Gestirne all
Im Kreis sich um dich,
Kehrt die Nacht, o wär' sie da,
Ueberstrahlst du des Mondes
Lieblich einladenden Glanz.

---

[1]) Nach Niederlegung der Theaterleitung Goethes in Weimar sechsmal aufgeführt 1819—27. Riemers Mitteil. I, 416.

[2]) Von Werner. Aufgeführt in Weimar neunmal: 1808 30. Januar, 3. Febr., 15. Febr., 14. Mai, 19. Nov.; 1809 11. Nov.; 1811 2. März; 1812 26. Sept. Am 8. Juli 1813 endlich als romantische Tragödie mit Gesang von Werner, Musik vom Konzertm. Destouches. (Burkhardt, Das Repertoire d. Weim. Theaters.)

[3]) Das Gedicht, Original, früher im Besitz v. Loepers, auf der Rückseite eines Couverts von Goethe in der Gesellschaft hingeworfen, ist spät (1816) in Goethe Zelters Briefwechsel II, 259

Ladend und lieblich bist du,
Sonne, Blume, Mond und Sterne
Huldigen nur dir.
Tagschaft du, Nachtschaft mir,
Leben und Ewigkeit ist's.

So ungefähr, aber gewiß noch viel schöner, als ich es im Gedächtnis behielt, war das Lied, welches Goethe mir heute von Dem. Engels [1]) zur Guitarre singen ließ. Er hatte es nach „Namen, ich nenne dich nicht [2]) ꝛc." gedichtet, weil ihm dieser Text mit seinen ewigen Negationen und Verheimlichungen zu unlyrisch, ja verhaßt ist.

---

erwähnt. Ob dabei die Zeltersche Komposition gemeint ist, bleibt zweifelhaft. Es findet sich in seiner wahren Gestalt in der Hempelschen Goetheausgabe. Gedichte I, 40. — v. Loeper, Goethes Gedichte S. 39, 2. Ausg. u. s. w. Strehlke setzte es in das Jahr 1813.
Zur Bequemlichkeit für den Leser setzen wir es hierher:

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.
Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.
Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.
Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.
Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.
Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

[1]) Hofschauspielerin, spätere Frau (1818 5. Mai) des bekannten Dürand. Seit 28. Aug. 1805 war sie am Hoftheater und † 24. Juni 1845 (nach Frankes ungedr. Theaterrepert.).
[2]) Richtiger: Namen nennen dich nicht (Lied v. W. Uelzen).

Die heutige Bedeckung des Aldebarans[1]), jenes schönen Fixsternes im Zeichen des Widders, durch den Mond hatte ihn sehr feierlich und heiter gestimmt. Es war, als ob ihm selbst etwas höchst Bedeutendes widerführe. Da war er denn zu Anerkennung jedes Ausgezeichneten doppelt gestimmt. Er rühmte Riemers Tüchtigkeit, der ein für allemal nichts, „bloß um die Sache abzufertigen", thue. So strich er auch Zelters Großheit und männliche Fassung im tiefsten Schmerz bei dem Selbstmord seines Sohnes[2]), frei von aller kleinlichen Sentimentalität, ungemein heraus.

„Die Astronomie," äußerte er, „ist mir deswegen so wert, weil sie die einzige aller Wissenschaften ist, die auf allgemein anerkannten, unbestreitbaren Basen ruht, mithin mit voller Sicherheit immer weiter durch die Unendlichkeit fortschreitet. Getrennt durch Länder und Meere teilen die Astronomen, diese geselligsten aller Einsiedler, sich ihre Elemente mit und können darauf wie auf Felsen fortbauen."

Er kam sodann auf A. v. Steigentesch's Angriff gegen deutsche Litteratur im Schlegelschen Museum[3]) zu sprechen, der ihn sehr indignierte. Schlegel ist gegen besseres Wissen bloß durch Steigenteschs leckere Tafel dazu verführt worden, diesen verruchten Aufsatz aufzunehmen. Die besseren Wiener wissen das recht gut.

---

[1]) Er verschwindet bei der Bedeckung durch den Mond nicht sofort, sondern bleibt etwa 1½ Sekunden gleichsam auf dem Mondrande.

[2]) Stiefsohn J. Fr. Zelters. Vergl. dessen Briefw. mit Goethe II, 33, wo Zelter den Verstorbenen schildert.

[3]) Jahrg. 1812 3. Heft in dem Aufsatze: Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache, S. 197—221.

So heiter hatte ihn jene astronomische Erscheinung gestimmt, daß er den Gedanken faßte, die musikalischen Vereine, die bekanntlich früher der Neid der Jagemann gestört hatte, für den Sonntagmorgen wieder aufzunehmen. Sein ganzes Herz schien daran zu hängen. Wie manche schöne Stunde dürfen wir uns demnach wieder versprechen!

5. Sonnabendsabend 28. Mai 1814

fuhr ich zu Goethe nach Berka, wo er damals im obersten Stock des sogenannten Edelhofes einige Wochen zubrachte und mich sehr herzlich aufnahm. Ein kleiner Spaziergang mit Riemer vor Schlafengehen gab Gelegenheit, von August Goethes verdrießlichen Händeln mit von Werthern zu sprechen.

6. Pfingstsonntag 29. Mai 1814.

Herrlicher Morgen! Ein Spaziergang beim Selterstrank erfrischte mich an Geist und Gemüt. Ich konnte nicht satt werden, mich in behaglichster Ungebundenheit in den grünen Gründen zu ergehen und jedes frischen Zweiges und Baumes zu erfreuen, und des Geistlichen kräftige Predigt vom Lebensmute fand mich in der empfänglichsten Disposition. Ein schönes Thema: „Euer Herz sei voll Mut, denn es wird mein Geist kommen, der euch tröstet."

Wir tafelten lange bei Goethe. Er schien mir sehr angegriffen durch den Gedanken an das bevorstehende Duell seines Sohnes. Seine Unzufriedenheit über der

Frau von Staël Urteile [1]) über seine Werke brach lebhaft hervor. Sie habe Mignon bloß als Episode beurteilt, da doch das ganze Werk dieses Charakters wegen geschrieben sei. Meister müsse notwendig so gärend, schwankend und biegsam erscheinen, damit die anderen Charaktere sich an und um ihn entfalten könnten, weshalb auch Schiller ihn mit Gil Blas [2]) verglichen habe. Er sei wie eine Stange, an der sich der zarte Epheu hinaufranke. Die Staël habe alle seine, Goethes, Produktionen abgerissen und isoliert betrachtet, ohne Ahnung ihres inneren Zusammenhangs, ihrer Genesis. Daher sei ihre Kritik über Schiller [3]) so viel besser, weil dessen allmähliche Ausbildung in der chronologischen Folge seiner Stücke klar vorliege.

Riemer mußte den für Halle [4]) entworfenen Prolog und das Lobspiel auf Reil vorlesen. Auch von dem unternommenen Stück zu des Königs von Preußen Empfang in Berlin wurde gesprochen.

7. Montag 30. Mai 1814.

Häßliches Regenwetter bis gegen Abend. Frühe Fahrt nach Weimar, nach Goethes Wunsch das vorseiende Duell seines Sohnes mit Rittmeister v. Werthern auf schickliche Weise zu verhindern [5]). Es gelang durch Herrn v. Gersdorfs eifrige Mitwirkung, und dieser fuhr

---

[1]) Die Beurteilung in „De L'Allemagne". Deutsche Ausg. Berlin 1814 II, II, 71.

[2]) Histoire de Gil Blas de Santillane von Le Sage.

[3]) Fr. v. Staël a. a. O.

[4]) Goethes Werke XV, 321.

[5]) Ueber Ursachen d. Händel s. Düntzer, Goethe und Karl August 2. Aufl., S. 696.

selbst mit mir nach Berka zurück. Nach einem heiteren Mittagsmahle gingen wir im Vorsaale auf und ab, in welchem der große ausführliche Plan von Rom aufgehängt war.

Goethe animierte mich sehr zu einer Reise nach Italien. Biester[1]) habe sie einst in drei Monaten gemacht. Plötzlich blieb er vor jenem Abbilde Roms sinnend stehen und zeigte auf Ponte molle, über welchen man, von Norden herkommend, in die ewige Roma einzieht. „Euch darf ich's wohl gestehen," sagte er, — „seit ich über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt." Und dabei waltete tiefe Rührung über seinen Zügen. „Ich lebte," fuhr er fort, „zehn Monate lang zu Rom ein zweites akademisches Freiheitsleben; die vornehmere Gesellschaft ganz vermeidend, weil ich diese ja zu Hause schon habe." Im Fortlauf des Gesprächs erzählte er von einer seltsamen Unterredung mit Lord Bristol, der ihm den durch seinen Werther angerichteten Schaden vorwarf. „Wie viel tausend Schlachtopfer fallen nicht dem englischen Handelssystem zu Gefallen," entgegnete der Dichter noch derber; „warum soll ich nicht auch einmal das Recht haben, meinem System einige Opfer zu weihen?"

Als er darauf ein herrliches Blatt von Israel v. Mecheln (1504), den Tanz der Herodias vorstellend, uns zeigte, setzte er hinzu: „Der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben

[1]) J. Erich, Direktor der Bibliothek in Berlin.

Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, daß ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibe."

Wir machten hierauf einen sehr angenehmen Spaziergang vom Bade durch die stillen Wiesengründe bis zur Kohlenhütte vor dem Orte gegen Saalborn zu. Dort setzten wir uns auf Bauhölzer und schwelgten im reinsten ländlichen Naturgenusse. Dann tranken wir Thee in der Hütte am Flusse. Goethe schilderte mit heiterster Laune den verstorbenen Dr. Bucholz [1]), der sich von der kaiserl. Akademie der Naturforscher den Namen Plinius secundus ausbat. „Aber es heißt ja niemand von der Sippschaft also," ward ihm erwidert.

Beim Abendessen erzählte ich erst meine Posener Abenteuer [2]) mit Herrn v. Studnitz, dann die zu Kropstädt [3]) in Napoleons Biwak, im Oktober 1806 und schilderte hierauf des Ministers v. Frankenberg possierliche Individualität, wie Goethe die des Fürsten Kaunitz. Man habe z. B. dem letzteren nie vom Tode reden dürfen, und das Ableben des Kaisers Joseph sei ihm nur dadurch hinterbracht worden, daß sein Sekretär ihm sagte: „Joseph II. unterschreibt nicht mehr." Kaunitz

---

[1]) Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz, weimarischer Bergrat, Hofmedikus, † 1798.

[2]) v. Müllers Denkwürdigkeiten S. 89, nämlich Müllers Unterhandlungen mit Napoleon wegen der Verhältnisse des Herzogtums Weimar. M. blieb nämlich mit St. in den ungepflasterten Straßen Posens stecken.

[3]) v. Müllers Denkw. S. 18.

hatte eine alte kränkliche Schwester, der er öfters die besten Speisen und besonders Früchte von seiner Tafel zusandte. Dies setzte er lange fort, als sie schon verstorben war. Goethe hielt Frankenbergs Zerstreuung und karikiertes Wesen ursprünglich für absichtlich angenommene Maske.

8. Donnerstag 9. Juni 1814.

Ich fuhr mit Riemer und Meyer, der sehr interessante Mitteilungen über die Verhältnisse der Schweiz machte [1]), nach Berka, wo sich Goethe mit Wolf aufhielt. Da das Wetter sich besser zeigte, wandelten wir bis 6 Uhr abends am Badehause auf und ab und speisten dann unter einem Zelte. Wolf erzählte von Blücher, der von seinen Siegen zu sagen pflege: Gneisenaus Weisheit, meine Tollheit und des lieben Gottes Segen haben uns so weit gebracht. Ueber Pardos de Figueroa [2]) griechische Oden spöttelte Wolf; es fehle nicht an derben Schnitzern darinnen. Von v. Bülow, dem preußischen Finanzminister, der alle Popularität durch seinen Vorschlag der Besoldungsreduktion verloren, kam er auf Humboldt zu sprechen, welcher trotz seiner vielen und wichtigen Geschäfte zu Chatillon die Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylus vollendet habe. Dann waren die mancherlei Märchen von Napoleons Krankheit und Thorheiten Gegenstand der Unterhaltung, welche auf der Fahrt nach Elba sich ereignet haben sollten, worüber Goethe ergrimmte und

---

[1]) Sind absichtlich ausgelassen, weil nur Bekanntes enthaltend.

[2]) Pardo de F., spanischer Gesandter am Berliner Hof (s. Goethe Jahrb. XV, 83), kurz del Pardo genannt.

die Behauptung hinzufügte, Koller[1]) werde nie die Wahrheit erzählt haben, außer seinem Kaiser; so wenig wie ich jemals meine Unterredung mit Napoleon aufrichtig[2]) mitgeteilt habe, um nicht zahllose Klatschereien zu erregen. Ich gedachte der schönen Stelle in Goethes Elegien: Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker! Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt. Aber als Wolf die Frage aufwarf, ob wohl die Bayern München behalten würden, da war Goethe ernstlich ergrimmt. Auf meine Aeußerung wegen Sartorius war er einsilbig, ob ihm ärgerlich über meine unnötige Erzählung, daß ich seinen Sohn abgehalten, den Brief an Seebach zu geben. Neue Lehre, wie schwer es ist, mit Goethe umzugehen. Abendliche Heimfahrt.

9. Dienstag 18. April 1815.

Ich begab mich heute zu Goethe, um ihm die mir anvertrauten Zeichnungen der Prinzeß[3]) Julie, Königl. Hoheit, vorzulegen. Dort traf ich auch den Hofrat Meyer. Zunächst legte ich die Zeichnungen vor, zu welchen der Zauberring[4]) die Sujets geliefert hatte.

---

[1]) Franz Freiherr v. Koller, k. k. Feldmarschallieutenant, Begleiter Napoleons nach Elba.

[2]) Wir verdanken die Skizze Goethes über diese Unterhaltung der besonderen Anregung des Kanzlers v. Müller. Vergl. das Gespräch vom 14. Febr. 1824.

[3]) Julie v. Egloffstein ist scherzweise gemeint. Das Gespräch ist in Form eines „Protokolls" für den Herzog K. August bestimmt, der sich thätig für die Ausbildung der Gräfin zur Malerin interessieren sollte.

[4]) v. Fouqué, Ritterroman, Nürnberg 1815. Den Zauberring beleuchtet das kleine Gedicht, das Goethe in das Stammbuch von Lina v. Egloffstein geschrieben hatte, als er ihr das Buch zurücksandte, das Verbot nicht achtend. Gedicht bei Hempel III, 340.

Nach einem sorgsamen Ueberblick äußerte sich Goethe: „Nun, das holde Kind soll höchlich gelobt sein. So viel reine Intention, so liebliche Anordnung, so zierlich nette Ausführung und so viel Freiheit in der Bewegung verraten ein herrliches Naturell, das auf dem Wege der vollständigsten Ausbildung schon weit genug vorgeschritten ist.“ Ja ja, fügte Meyer hinzu, es ist gar erfreulich, ein so hübsches Talent sich aus sich selbst heraus entwickeln zu sehen. Nur Studium der Perspektive wäre noch zu wünschen und einige theoretische Aufklärung über Beleuchtung und Schatten. Das ist's, sprach Goethe, aber kein Buch und selbst keine Intuition der Meisterwerke kann diesem Mangel abhelfen; es wäre erforderlich, sich mündlich zu verständigen, zwei, drei ihr klar entwickelte Grundbegriffe würden Wunder thun und ihr schnell das Verständnis öffnen, worauf es noch ankommt, um auch die letzte Stufe der künstlerischen Ausbildung noch erklimmen zu können. Doch solche Offenbarung muß der Zufall herbeiführen, er ist ja immer schönen Naturen günstig. Meyer: Und so muß man auch bei einem so sinnigen Gemüte nicht viel hofmeistern wollen. Ich möchte wohl sagen, der beste Rat für sie sei, sich ihrer inneren Eingebung recht frei zu überlassen. Kenntnis der Anatomie und ganz probefeste Zeichnung von ihr zu fordern, wäre thöricht; aber wundern mag man sich wohl, daß dem ungeachtet die Proportionen ihrer Figuren und Gruppen auch dem schärferen Blick so wenig Anstoß geben. Goethe: Sehen Sie nur, wie hübsch Bertha und Otto am Bache komponiert sind. Dies zierlich reine Mädchengesicht, diese allerliebste Wendung des Köpfchens und Oberleibs kann nur aus

einer reinen Mädchenphantasie entsprungen sein. Wie weit ist sie nicht vorgerückt, seit wir zum letztenmal Proben ihres Talentes sahen. Die Stufe der Flaxmannischen Umrisse hat sie schon glücklich überschritten, und es richtig geahnet, wie jene bedeutsam leeren Räume auszuschütten wären. Sie darf zu jener niederen Stufe nicht wieder zurückkehren wollen und sie kann es auch nicht, so wenig als ein Kind wieder in Mutterleib zurück kann. Auf dem Bilde, wo dem alten Ritter von fern das holde Paar zueilt, hat sie zwar noch à la Flaxmann die mittleren Räume ganz leer gelassen, aber man sieht deutlich, daß sie nur verschmähte, etwas minder Bedeutsames hinzuzufügen, und wohl richtig ahnen mochte, was eigentlich noch hingehöre. Es ist etwas so anmutig Jungfräuliches in diesen Zeichnungen, so viel Einfachheit und Verachtung überflüssiger Zierat. Gerade so viel örtliche Unterlage, als nötig war zu individualisieren. Wie sauber sind z. B. das gotische Fenster und die Blätterranken gezeichnet, wo Bertha sich herausbiegt. „Ich kenne den Zauberring nicht und werde ihn niemals lesen, denn das ist mir verboten von meinem Obern;" aber dieses Bild hat Zauberreiz genug für mich, um es auch ganz isoliert zu verstehen und zu lieben. Sehen Sie den Brief hier unten, wie artig arglos angebracht, und das spähende Mädchenauge verrät doch hinlänglich, was sie so sehnend suche. Welch kräftigen Drucker hat der Bleistift der Zeichnerin dem Auge des Otto gegeben, wie er vor Frau Minnetrost kniet; ei ei, das schöne Kind muß doch auch wohl verliebte Augen schon in anmutiger Nähe gesehen haben, weil sie dem Jüngling hier so glühende Liebesblicke einhauchen konnte.

Wie rein ist die Seele, die sich auf Berthas betendem Antlitz spiegelt! Aber der Türke hinter ihr ist auch schon ein ganz zahmer Türke geworden.

Ich holte nun auch die mir anvertrauten Landschaftszeichnungen herbei, und es ist schwer auszusprechen, wie viel heiteren Genuß sie den beiden Kunstfreunden gewährten. Vorzüglich rühmten sie das ruhige tiefe Gemüt und die innigste Anschauung des äußerlich Bedeutenden, sodann die freie Behandlung schwieriger Gegenstände und die Liebe und reinliche Sorgfalt, mit der auch das kleinste Detail behandelt sei. Goethe: Hier, dies kleine Blatt, so scheinbar unvollendet, so herausgehoben, wie aus einem größeren Ganzen; gleichsam ein Anklang, Probestückchen, es ist fürwahr mir das Erste und Liebste. Macht es denn wohl Friedrich je besser? Meyer: Und noch dazu lange nicht so anmutig. Goethe: Seht nur doch diesen Faltenwurf an der sitzenden, lesenden weiblichen Figur, diese anmutige Behandlung des Unterteils; sollte man nicht glauben, unser holdes Kind habe den Andrea del Sarto studiert? Wahrlich, wenn hier nicht das glücklichste Naturell sich ankündet, so gibt es niemals eins. Und wie großartig sind diese Felspartien behandelt, jene Linde, wie durchsichtig und üppig! In dieser Müllerin mit dem Kinde ist die individuellste Natur erlauscht, und hier der isolierten ländlichen Hütte, die uns so stumm beredt in die freundlich kleine Thür einzutreten ladet, fehlt nur noch rechts etwas, mehr Freiheit des Blicks, etwas mehr Keckheit in der Begrenzung, um ganz vortrefflich zu sein. Sprecht nur, alter Herr (zu Meyer), ihr hocherleuchteten Kritiker, wo ist denn sonst noch etwas zu

tadeln? Was möchte man denn im geringsten anders wünschen? Meyer: Es ist eben alles recht, heiter und lieblich gedacht, und reinlich und zart ausgeführt, wie es einem wohlthun mag, es anzuschauen. Man sieht, ihr Instinkt leitet sie ganz richtig und so soll sie ihm nur immer folgen und sich mehr und mehr an Mannigfaltigem versuchen, da sie des Einzelnen schon so Herrin ist. Goethe: Hat denn Scherer jemals so artige Figuren, so runde nette Kompositionen gemacht? Was an Rambergen [1]) Gutes ist, das sieht man in ihren Zeichnungen wohl hier und da durchblitzen, aber von seinen Fehlern finde ich nichts. Nun mit einem Worte schreiben Sie dem schönen lieben Kinde, es solle gar hoch gelobt sein, und es sei nur dies bitter und streng an ihr zu tadeln, daß sie uns so fern sei und so fern bleiben zu wollen Miene mache.

Aber sogleich gebe ich die freundlichen Zeichnungen nicht zurück, ihr müßt sie schon einige Tage unter meinem Dache lassen, daß ich sie sehe und wieder sehe und mich recht heimlich ihrer freue.

10. Freitag 12. Mai 1815.

Ich kam nachmittags 4 ½ Uhr zu ihm und traf Peucern an. Nach einigen Mystifikationen und humoristischen Ausfällen über die tragische Kunde von v. Müfflings [2]) Unfall in Lüttich, womit — wie er sagte — ich ihm vorgestern den Theaterspaß versalzen hätte, lenkte sich bald das Gespräch auf die bekannte Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März d. J.

[1]) R. Heinrich, Hofmaler zu Hannover.
[2]) Landschaftsdirektor und Feldmarschall.

Goethe äußerte, er hoffe, Gentz habe als ein schlauer Fuchs das Volk dadurch nur elektrisieren wollen und den kecken Aufruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wissend übrigens, daß es mit diesem Bann ganz dieselbe Bewandtnis habe, wie mit dem vom Vatikan herabgeschleuderten. Die deutsche Hypochondrie müsse von Zeit zu Zeit durch solche Theatercoups aufgeregt werden und selbst falsche Siegesnachrichten seien oft dazu sehr dienlich, indem sie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen.

Er nahm hiervon Gelegenheit, von seinen in der Campagne 1792 und bei Mainz das Jahr darauf bestandenen Gefahren zu erzählen, insbesondere von der famosen Kanonade bei Valmy, wie da die Pferde, gleich sturmumwogten Fichten, schnaubend hin- und hergeschwankt hätten, und wie ihm insbesondere das zarte Gesichtchen des Standartjunkers von Bechtolsheim [1]) gar seltsam kontrastierend erschienen sei. Rechts und links hätten die Kanonenkugeln den Kot der Straße den Pferden zugespritzt; doch das sei alles einerlei und nichts bedeutend, „wenn man sich einmal der Gefahr geweiht habe“.

Die naive Erzählung einer von ihm veranlaßten venetianischen Justizverhandlung (ad laudes), herbeigeführt durch eine Exkursion über die Fideikommisse, stach sehr lieblich gegen jene Kriegsscene ab. Goethe hat doch eine ganz eigene Art zu beobachten und zu sehen, alles gruppiert sich ihm gleich wie von selbst und

---

[1]) Emil v. B. Vergl. Fouqués Leben S. 119; Boxberger, Erfurts Stellung zu unserer klassischen Litteraturperiode. Erfurt 1869. S. 39.

wird dramatisch. Auch sagte er im vollen Selbstgefühl: „Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann sehe ich wohl auch, was irgend zu sehen ist."

Die Erinnerung an seine nahe Abreise nach Wiesbaden entlockte ihm manche hübsche Darstellung seines dortigen geologisierend politischen Lebens. Nassaus Länder und Staaten wurden hoch gepriesen, und von einem reizenden jungen Mädchen, der Tochter [1]) eines Sekretärs bei irgend einem Departement zu Wiesbaden, erzählt, die die höchsten Anlagen zur Deklamation und zum theatralischen Spiel besitze. Sie habe ihm den Wassertaucher vordeklamiert, aber mit zu viel Malerei und Gestikulation; darauf habe er sie statt aller Kritik gebeten, es noch einmal zu thun, aber hinter einem Stuhle stehend und dessen Lehne mit beiden Händen festhaltend. Das schöne Kind habe bald Absicht und Wohlthat dieser Bitte empfunden und lebhaft dafür gedankt. Verwechsle man doch nicht, fuhr er fort, epische Darstellung mit lyrischer oder dramatischer.

„Wenn Maria Stuart sich dem bezaubernden Eindruck des Naturgenusses hingibt, ‚laßt mich der neuen Freiheit genießen', dann" — rief er aus — „gebraucht eure Glieder und macht damit, was ihr wollt und könnt;

---

[1]) Die junge Dame hieß Philippine Lade. Vergl. Goethes Brief an Hundeshagen (Einzeldruck): Daß Sie Ihre schöne Mitbürgerin an mich erinnern und von den übersandten Gedichten vielleicht einiges aus ihrem Munde hören wollen, weiß ich recht zu schätzen; sagen Sie dem lieben Kinde, daß ich bei mancher Rollenverteilung an sie denke und mich freue, nächsten Sommer, nicht in den letzten, sondern in den ersten Tagen meines Wiesbader Aufenthaltes ihrer angenehmen Gegenwart zu gewärtigen. Kölner Zeitung 1870, Düntzers Mitteil. Sie lebte noch 1877 zu Rüdesheim. S. Creizenach, Goethe und Suleika S. 41, 42.

aber wenn ihr erzählt oder bloß beschreibt, dann muß das Individuum verschwinden und nur starr und ruhig das Objektive sprechen, wiewohl in die Stimme aller mögliche Wechsel und Gewalt gelegt werden mag."

Solche Anklänge brachten das Gespräch bald auf Julie v. Egloffstein, die Goethe eine inkalkulable Größe nannte. Er habe ihr, durch den heillosen Lavater in alle Mysterien eingeweiht, bald angesehen, daß sie sehr schön lesen müsse und daher gefürchtet, er werde verlesen sein, wenn er sie höre.

11. Dienstag 12. November 1816.

Bei Goethe, der etwas abgespannt war, den jedoch meine Vergleichung des Wangenheimschen Briefes mit Posas Rede an Philipp sehr elektrisierte. Er war in seinem kleinen Studierzimmer und kam mir recht alt und verlassen vor.

12. Sonnabend 30. November 1816.

Ich traf Goethen sehr heiter, ruhig und gemütlich. Eben waren die Monatstabellen der Zeichenakademie [1]) eingegangen, was Gelegenheit gab, über die Wichtigkeit periodisch wiederkehrender Uebersichten zu sprechen. Goethe fand einen Knaben wegen Unarten ausgestrichen, Meyer erläuterte den Sachverhalt; er selbst habe den Unterlehrern in Goethens Namen nachgelassen, ein halbes Dutzend totzuschlagen. Bei Anpreisung der Vorteile, die jedem gebildeten Menschen das Zeichnen gewähre,

[1]) Ueber die weimarische Zeichenschule vergl. den Aufsatz Stichlings in den Weim. Beiträgen f. Litteratur und Kunst v. 1865. Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe II, 83.

sprach Goethe das gewichtige und doch sehr einfache Wort: „Es entwickelt und nötigt zur Aufmerksamkeit und das ist ja doch das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden.“ Wie tief traf mich diese Wahrheit. Er erzählte, daß er täglich schon um 7 Uhr aus dem Bette zu diktieren anfange, erst Briefe, dann nach dem Aufstehen aus seinem Leben. So halte ich mich von der Welt zurückgezogen, um gesund zu bleiben und finde mich so meinen Obliegenheiten noch gewachsen.

Donnerstag 26. Dezember: Auf kurze Zeit besuchte ich Goethen, der heute schlaffer als sonst war. Die Preßvergehen wollte er bloß polizeilich geahndet haben[1]). Mit meiner Erzählung der Yngurdsfabel[2]) machte ich es mir nicht zu Dank. Der junge Goethe äußerte eine ungemein possierliche Furcht vor dem Schuldenmachen der Kammer. Er habe in Frankfurt erfahren, wie schmählich es sei, zu borgen. Er würde sich sehr ängstigen, nur 200 Louisdor im Hause zu haben. Montag 17. Februar 1817: Besuch bei Goethe, der sehr liebenswürdig war. Neue Theatervorsätze. Die Drillinge. Mittwoch 19. Februar mit General v. Benkendorf bei Goethe. Irkutzschk in Sibirien. Neapel.

13. Montag 13. Oktober 1817.

Nachmittag besuchte ich Goethen, der sehr artig und mitteilend war, nachdem ich vier Wochen getrotzt hatte. Er zeigte mir die „Krönung der Maria“ und[3]) die Wunder des Hieronymus von (Fiesole) herausgegeben mit Beschreibung von Schlegel. Dann legte er des

---

[1]) Goethes Gutachten über die Unterdrückung von Okens Isis. Vergl. Kölnische Zeitg. 1846, Nr. 259. — Briefw. Karl Augusts mit Goethe II, 88.

[2]) Wohl in Anlehnung an das Trauerspiel von Adolf Müllner, unter Beziehung auf weimarische Zustände.

[3]) Irrtümlich: Es heißt: oder die Wunder des heiligen Dominikus nach J. v. Fiesole, gez. von W. Ternite.

jungen Kaufmann schönes römisches Stammbuch vor und gab mir die Modelle der Schweizergebirge. Sehr schön und gemütlich sprach er über Hofrat Meyers Aufenthalt in Heidelberg, über den Kastengeist der jenaischen Akademiker und über Graf Rhedens [1]) Persönlichkeit.

Sonntag 19. Oktober machte Müller mit Münchow einen Besuch bei Goethe. Panorama des Genfer Sees und Simplons. Dienstag 21. Oktober war Müller zum Souper bei Goethe, wo Ehlers (Hofschauspielerin 1801—1805 und wieder engagiert von 1817—1818) sang. Sonnabend 25. Oktober: Besuch mit Präsident v. Reck bei Goethe und Falk. Steifigkeit des ersteren, Zungengeläufigkeit des letzteren. Mittwoch 10. Dezember: Goethens Ruhe und Vorahndung noch übler Ereignisse wegen der Preßfreiheit. Genaue Aktenführung über die Bibliotheksveränderungen. Dienstag 20. Januar 1818 mittags bei Goethe. Montag 26. Januar mittags bei Goethe. Staff-Flavie-Gespräche. Zelters interessanter Brief: „Sie hat dir hundert Küsse auf meinen Mund gegeben."

14. Freitag 27. Februar 1818.

Abends 7 3/4 holte ich Julie zu Goethen ab. Wir waren erst ganz allein mit dem alten Herrn und Ottilie und da war er ganz allerliebst. Julie legte ihre Zeichenbücher vor, die er sehr humoristisch kritisierte. Es ist unerlaubt, ja unverschämt, so viel Schönes zu machen, ohne einen Begriff davon zu haben; sie solle bei Beuther Perspektive studieren, und er schalt die sklavische Treue im Zeichnen nach der Natur. Als die Tante Frau v. Pogwisch und v. Beust kamen, ward er schon einsilbiger. „Ja, ja, das ist ganz hübsch, beinahe machte es ein Bild." Wir soupierten gar angenehm unten in dem

[1]) Graf Reden, der aus Goethe-Zelters Briefwechsel bekannt ist.

neueingerichteten Zimmer; Goethe erzählte eine allerliebste Liebesgeschichte von Karlsbad, als zwei junge Mädchen von Frau Elise v. der Recke gehört hatten, er gäbe sich mit älteren Damen gar nicht gern ab [1]). Darauf zeigte er uns merkwürdige Handschriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und aus dem brandenburgischen Hause, welche in einer Foliantenkapsel gar zierlich und nett eingeschachtelt waren. Wir blieben bis 11 Uhr, Julie war höchst liebenswürdig und munter.

Sonnabend 28. Februar: Goethe war tödlich krank. Dienstag 3. März: Besuch bei Goethe. Sein Aerger über Julie und den Bau seines Nachbars.

15. Donnerstag 5. März 1818.

Heute besuchte ich Goethen, der sehr genial Friesen das Skelett eines Tigers nannte und seine Vorahnungen des Unheils aus der Wartburgfeier erzählte. Quiconque rassemble le peuple, l'émeut, rief er nach Retz mehrmals aus. Gegen Voigt habe ihm die Mißbilligung der Erlaubnis zur Wartburgfeier schon auf den Lippen gesessen, er habe sie verschluckt, um mich nicht zu kompromittieren ohne Erfolg. Von Juliens Talent und Willkürlichkeit sagte er vieles Treffende. Ich habe im 22. Jahre den Egmont geschrieben und bin seit dem nicht stille gestanden, sondern diese Ansichten über Volksbewegung immer fort mit mir sich durchleben lassen. Nun weiß ich wohl, woran ich bin; meint ihr, der Egmont sei nur ein . . . . gewesen, der mir entschlüpft, oder man müsse mich erst trepanieren, um den Splitter aus dem Gehirn zu ziehen?

---

[1]) S. Eckermann III, 246.

16. Freitagabend 6. März 1818 [1]).

Goethe öffnete uns seine Zimmer, als ich bei Ottilien den Abend zubrachte. Er war höchst liebenswürdig in seinem weißen Flausrock und schaukelte uns gleichsam hin und her im sanften Auf- und Niederwogen seines Gesprächs. Nachdem er eine Mappe der interessantesten Kupferstiche mit uns durchblättert und viel Gewichtiges darüber gesagt hatte, kamen wir plötzlich von der Kunst auf die Natur zu sprechen.

Von Wiesbaden äußerte er, daß das Leben dort zu leicht, zu heiter sei, als daß man nicht verwöhnt würde fürs übrige Leben. Er möge daher nicht zu oft hinreisen; Karlsbad störe das innere Gleichgewicht schon weit weniger. Oft bestimme die kleinste Zufälligkeit die dauerndsten Verhältnisse im Leben, und am meisten wirkten Berge auf die Verschiedenheit der Sitten und Charaktere, weit mehr als Klima und Sprache. Viel Scharfsinniges und fast Fabelhaftes erzählte er von seinen Wolkenstudien. An die freundliche Einladung zu ihm nach Jena „auf seine Tanne“ knüpfte er die interessantesten Aeußerungen über das Leben und Treiben der jenaischen Professoren, das ihn ewig frisch und in steter Fortbildung erhalte.

„Seht, liebe Kinder, was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern, sondern

[1]) Dieses Gespräch ist eine Aufzeichnung von Julie v. Egloffstein, von der es Müller entlehnte. Müller hat es aber in seine Reinschrift aufnehmen lassen, wo es durch Aenderungen (ich z. B. in: der Kanzler) den Anschein gewinnt, als sei er selbst zugegen gewesen.

durch lebendigen Ideentausch, durch heitere Geselligkeit müßt ihr lernen.“ Er frug mich, ob ich schon bei B(euthern) angefangen und setzte hinzu, der Kanzler habe mich verklagt, er aber würde mich gelobt haben, wenn ich eigensinnig geblieben wäre (weil ich dann eine Virtuosin im Eigensinn gewesen sein würde). Ich möge nur, sobald ich die ersten Stunden gehabt, zu ihm kommen und ihm alles wieder erzählen, dann wolle er schon zusehen, daß ich bald mit der Perspektive ins reine komme.

Als er behauptete, die Professoren hätten mehr noch als andere Geschäftsleute zu thun und Adele dies verneinte und den Kanzler z. B. aufführte, versicherte ich malitiöserweise, daß der Kanzler noch Zeit genug habe, in der Nachbarschaft, wenn er eine halbe Stunde bleiben wolle, ein paar Stunden zu weilen, sagte Goethe, ein Kanzler müßte eigentlich gar keine Nachbarschaft haben und von Staats wegen eine Brandmauer vor seinen Fenstern aufgeführt werden. Nun, sagte ich, da verdiene ich ja wohl den Dank des Staates, daß durch eine neuere Vorrichtung an meinem Zeichenfenster wenigstens zum Teil solch eine Brandmauer aufgeführt worden ist. Jawohl, sagte Goethe, einen dreifachen Dank, des Kanzlers Augen, des Staats und Ihrer (Julien v. Egloffsteins) eigenen Augen wegen. Ob der Kanzler wohl gutmütig genug sein wird, alles dieses zu Gefallen niederzuschreiben!

17. Montag 9. März 1818.

Ich war mit Julie v. Egloffstein bei Goethe, wo wir Coudray und Rehbein trafen. Er zeigte uns herr-

liche Claude Lorrains aus England und kritisierte Juliens Zeichnungen.

18. Freitag 13. März 1818.

Abends nahm ich bei Goethe, der nach Jena ging, kurzen Abschied. Er billigte mein Inserat gegen Wieland.

19. Goethe in Dornburg Mittwoch 29. April 1818 [1]).

Wir fuhren bei heiterster Frühlingssonne gegen 8 Uhr morgens von Weimar aus nach Dornburg. — Blütenburg — sollte man sagen, denn Dornen fanden wir keine, aber duftende, herrliche Blüten in Menge.

Wie der Wagen so vorüberrollte an friedlichen, stillen Dörfern, von frischgrünenden Obst- und Grasgärten umschlungen, überkam uns alle ein unaussprechliches Gefühl heiterer Frühlingslust und Ahnung. Trauliche Gespräche, meist ernsteren Inhalts, kürzten den Weg.

Falks gestrige Aeußerungen über Toleranz und Mischung des Guten und Bösen in der Natur gaben bald Anlaß zu tieferen Erwägungen. „Alles Böse," behauptete ich, „nach Weishaupts und Goethes Lehre komme eigentlich nur aus Irrtum oder Trägheit; es gebe kein radikales, ursprüngliches Böse, so wenig als der Schatten ein positives Etwas sei; der Dualismus habe von jeher die meisten Verwirrungen und Irrtümer erzeugt, das wahrhaft Menschliche zerspalten und die Menschen in Kampf und Widerspruch mit sich

[1]) Ganz nach Müllers Reinschrift.

selbst verwickelt. So habe man thöricht Gutes und Böses, Kunst und Natur, Offenbarung und Deismus, Geist und Körper, Ideal und Wirklichkeit einander schneidend und schroff entgegengesetzt und die Mitteltinten und Uebergänge ganz übersehen. Die höchste Stufe der Kultur und Humanität sei Duldung und heiteres Bewußtsein, daß alle Disharmonie früher oder später in Harmonie sich auflösen werde und müsse! Solches Ziel habe Herder erstrebt, aber freilich nicht rein, nicht vollständig errungen, da seine Reizbarkeit und Tadelsucht ihn oft abgeführt habe vom rechten Wege. Goethe sei höchst tolerant mit dem Verstande, aber freilich nicht immer mit dem Gemüte."

Gegen 11 Uhr langten wir an. Eine Viertelstunde vorher ward der Weg steinigter, die Gegend öder, die Aussicht beschränkter; plötzlich that das reizend blühende Saalthal in seiner ganzen Herrlichkeit sich unseren überraschten Blicken auf, und das Auge stürzte sich jubelnd und trunken die steilen Felsenabhänge hinab. Gastlich öffneten sich die Pforten des allerliebsten Feenschlößchens, das am schroffen Felsabhange wie durch Zauberei aufgerichtet scheint. Eilig durchflogen wir die Zimmer rechts und links, grüßten freudig die schönen Lahngegenden, die in bunten Landschaften hier aufgehängt sind und unter denen vorzüglich Weilburg und Limburg uns als alte Bekannte traulich ansprachen, und postierten uns dann sofort an das Eckfenster im Zimmer der Frau Großherzogin Luise, damit unsere eifrige Zeichnerin von hier aus einen Teil der Gegend, vom alten Schlosse gegen die Brücke hinab, aufnehmen könne. Wir

mochten so etwa eine halbe Stunde am offenen Fenster gesessen haben, als durch den kleinen Garten unter dem Fenster ein stattlicher Mann ernst und feierlich aus den Gebüschen heranschritt.

Es war Goethe, der hochverehrte Meister, den ein Brief von mir gestern abend von unserer Hierherreise benachrichtigt [1]) und zu uns eingeladen hatte! — Jubelnd flogen wir ihm entgegen, und sein heiteres Auge lohnte unserer herzlichen Bewillkommnung. Alsobald mußte das Zeichnen fortgesetzt werden, mit der zärtlichsten Sorgfalt machte er auf alle kleinen Vorteile in Aufnahme und Behandlung des Gegenstandes aufmerksam und förderte so das begonnene Werk zum allerheitersten, bald lobend, bald scheltend. „Ach! wärst du mein Töchterchen," rief er scherzend aus, „wie wollt' ich dich einsperren, bis du dein Talent völlig und folgerecht entwickelt hättest! Kein Stutzer sollte dir nahen, kein Heer von Freundinnen dich umlagern, Konvenienz und gesellige Ansprüche dich nimmer umgarnen; aber kopieren müßtest du mir von früh bis in die Nacht, in systematischer Folge, und dann erst, wenn hierin genug geschehen, komponieren und selbständig schaffen. Nach Jahresfrist ließe ich dich erst wieder aus meinem Käfig ausfliegen und weidete mich dann am Triumphe deiner Erscheinung." Unsere Zeichnerin zeigte aber keine sonderliche Lust, sich einer solchen Kunstdiät zu unterwerfen, obwohl sie mit der muntersten Laune den alten Meister

[1]) Müller hatte geschrieben: Wenn Sie, hochverehrter Gönner, gegen Mittag gen Dornburg fahren wollten, so würden Sie Ihre schöne Schülerin dort finden und den freudigsten Willkomm. Wir sind oben im Schlößchen, und ich soll gar angelegentlich bitten, daß Sie kommen. (Konzept Müllers.)

beschwor, ihr seine strengen Lehren auch auf ihrem gewohnten Lebensgange nicht zu versagen. Er schüttelte skeptisch den Kopf, vermeinend: solche hübsche Kinder horchten gar freundlich auf die Lehren der alten Murrköpfe, weil sie sich stillschweigend den Trost gäben, nur so viel davon zu befolgen, als ihnen gerade beliebte. „Willst du aber, mein Engelchen," fuhr er fort, „hierin wirklich eine Ausnahme machen, so fordere ich zur Probe dreißig Kopien von Everdingens in Kupfer gestochenen kleinen Landschaften, die ich dir zum Beginn eines folgerechten Portefeuille geben werde und setze dir sechzig Tage unerstreckliche Frist."

Die Freundin schrie hoch auf über die gewaltige Aufgabe; aber Goethe blieb unerbittlich und setzte wie ein wahrer Imperator hinzu: „Wie du es ausführst, das ist deine Sache; genug, ich fordere es und weiche kein Haar breit von meinem Gebote ab."

So verstrich unter Scherzen und Neckereien der Rest des Vormittags; unterdessen war im zierlichen Saale das kleine Mittagsmahl aufgetischt und das fröhliche Quartett ließ sich nicht lange mahnen. Auf derselben Stelle wurde es eingenommen, wo einst vor 16 Jahren eine verwandte fröhliche Gesellschaft bei ähnlicher Lustfahrt im heiteren Uebermut auf rosenbestreuten Polstern unter Guitarrenspiel und Gesang sich niedergelassen und dem Genius des Orts manch geflügeltes Wort und Lied geopfert hatte:

„Die alten Berge schauten freundlich wieder
Herein auf unser Mahl, auf unsre Lust,
Und leiser Nachthall jener frohen Lieder
Zog mit Erinnrungsschauer durch die Brust.

Es taucht der Blick ins stille Thal hernieder,
Sucht nach den Zeugen längst entschwundner Lust
Und an des Flusses Krümmung, auf den Fluren
Geliebter Tritte längst verwischte Spuren."

Doch bald nahm das Gespräch eine höhere Richtung. In solcher Naturherrlichkeit, in solchem Freiheitsgefühl von allem Zwang der Konvenienz schließt der edlere Mensch sein Inneres willig auf und verschmäht es, die strenge Maske der Gleichgültigkeit vor sich zu halten, die im täglichen Leben den Andrang der lästigen Menge abzuhalten bestimmt ist. So auch unser Goethe! Er, dem über die heiligsten und wichtigsten Anliegen der Menschheit so selten ein entschiedenes Wort abzugewinnen ist, sprach diesmal über Religion, sittliche Ausbildung und letzten Zweck der Staatsanstalten mit einer Klarheit und Wärme, wie wir sie noch nie an ihm in gleichem Grade gefunden hatten. Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den todesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, sagte er, ist die schönste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprungs. Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehnend zum Himmel auf, der sich in unermessenen Räumen über ihn wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung liegt das Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele; es ist gleichsam der Hebel unseres Forschens und Sinnens, das zarte Band zwischen Poesie und Wirklichkeit.

Die Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen jenes unsichtbaren Reiches; sie war gegen Ende des letzten Jahrhunderts schlaff und knechtisch geworden, als man sie dem schwankenden Kalkül einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte; Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das unsterbliche Verdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben. Der Charakter der Roheit ist es, nur nach eigenen Gesetzen leben, in fremde Kreise willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geschlossen, solcher Roheit und Willkür abzuhelfen, und alles Recht und alle positiven Gesetze sind wiederum nur ein ewiger Versuch, die Selbsthilfe der Individuen gegeneinander abzuwehren.

Wenn man das Treiben und Thun der Menschen seit Jahrtausenden überblickt, so lassen sich einige allgemeine Formeln erkennen, die je und immer eine Zauberkraft über ganze Nationen, wie über die einzelnen ausgeübt haben, und diese Formeln, ewig wiederkehrend, ewig unter tausend bunten Verbrämungen dieselben, sind die geheimnisvolle Mitgabe einer höheren Macht ins Leben. Wohl übersetzt sich jeder diese Formeln in die ihm eigentümliche Sprache, paßt sie auf mannigfache Weise seinen beengten individuellen Zuständen an und mischt dadurch oft so viel Unlauteres darunter, daß sie kaum mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu erkennen sind. Aber diese letztere taucht doch immer unversehens wieder auf, bald in diesem, bald in jenem

Volke, und der aufmerksame Forscher setzt sich aus solchen Formeln eine Art Alphabet des Weltgeistes zusammen.

Wir lauschten aufmerksam jedem Worte, das dem teuren Munde beredt entquoll, und waren möglichst bemüht, durch Gegenrede und Einwurf immer lebendigere Aeußerungen hervorzulocken. Es war, als ob vor Goethes innerem Auge die großen Umrisse der Weltgeschichte vorübergingen, die sein gewaltiger Geist in ihre einfachsten Elemente aufzulösen bemüht war. Mit jeder neuen Aeußerung nahm sein ganzes Wesen etwas Feierlicheres an, ich möchte sagen, etwas Prophetisches. Dichtung und Wahrheit verschmolzen sich ineinander und die höhere Ruhe des Weisen leuchtete aus seinen Zügen. Dabei war er kindlich mild und teilnehmend, weit geduldiger als sonst in Beantwortung unserer Fragen und Einwürfe, und seine Gedanken schienen wie in einem reinen ungetrübten Aether gleichsam auf und nieder zu wogen.

Doch nur allzu rasch entschlüpften so köstliche Stunden. „Laßt mich, Kinder,“ sprach er plötzlich vom Sitze aufstehend, „laßt mich einsam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach solchem Gespräch geziemt dem alten Merlin, sich mit den Urelementen wieder zu befreunden.“ Wir sahen ihm lange und frohbewegt nach, als er, in seinen lichtgrauen Mantel gehüllt, feierlich ins Thal hinab stieg, bald bei diesem, bald bei jenem Gestein, oder auch bei einzelnen Pflanzen verweilend, und die ersteren mit seinem mineralogischen Hammer prüfend. Schon fielen längere Schatten von den Bergen, in denen er uns wie eine geisterhafte Erscheinung all-

mählich entschwand. Wir aber fuhren unter traulichen Erinnerungsgesprächen durch das blühende Jenaische Thal froh und heiter nach Hause.

20. Montag 13. Juli 1818.

Goethe schilderte uns[1]) sehr launig Amerika und die dortige Kolonisierung. Juliens Lust zum Auswandern dahin war Lina ein Greuel. Die einsame Spinnerin an den Grenzen von Indiana gab zu heiteren Witzen Anlaß.

21. Sonnabend 18. Juli 1818.

Ich machte eine Spazierfahrt mit Egloffsteins und war den ganzen Abend bei Goethe. Vorher kam der junge Humboldt. Wir unterhielten uns über des Steinschneiders Müller früheres Leben. Julie saß gerade in der Diagonale von mir, als sie Goethes Gesundheit ausbrachte, was dieser nicht leiden mag, doch diesmal duldete. Wir nahmen stillen Abschied, da der verehrte Meister morgen nach Karlsbad reist[2]).

Mittwoch 4. November abends bei Goethe, der sehr munter war. Heiterer Streit mit Ottilien über einen Frauenvereinsausspruch.

22. Freitag 22. Januar 1819.

Verfehlte Hoffnung bei Goethens. Doch interessantes tête à tête mit ihm. Lavarium. Sein Lob von Schopenhauers philosophischem Werk: Wie enden Spinozisten.

---

[1]) Nach Goethes Tagebuch: Frau v. Pogwisch, die beiden Gräfinnen v. Egloffstein und Fräulein v. Milkau.

[2]) Aus dem Tagebuch von 1819, 24. Jan., notieren wir ein Gespräch Falks mit Müller, wonach Falk erzählt, daß Goethe an Wielands Begräbnistage mit ihm über Seelenwanderung gesprochen habe. Wielands Seele, sagte Goethe, könne wohl einen

Mir scheint doch, als ob Goethe mit der Festbeschreibung im Modejournal [1]) unzufrieden sei und mich im Verdacht habe, daran geholfen zu haben.

Mittwoch 27. Januar bei Goethe. „Gebet, gebet, gebet zum ersten, zweiten und dritten," rief Goethe bei Besprechung der neuen Finanzeinrichtung aus. Der Hofnarr des Herzogs von Ferrara mit seinen 500 Aerzten. Rehbeins Lob. (Vergl. jedoch Riemer I, 25.)

23. Montagabend 1. Februar 1819.

Abends bei Goethe. Er sagte, der dritte und vierte Teil des Don Quichotte ist zuerst von einem anderen und dann erst später von Cervantes selbst geschrieben. Er hatte den guten Takt gehabt, mit jenen zwei Teilen enden zu wollen, denn die wahren Motive sind damit erschöpft. Solange sich der Held Illusionen macht, ist er romantisch, sobald er bloß gefoppt und mystifiziert wird, hört das wahre Interesse auf.

24. Mittwoch 3. Februar 1819.

Heute wurde bei Goethe Paläophron und Neoterpe aufgeführt. Julie v. Egloffstein war in ihrer Rolle gottesherrlich. Adele war von einer solchen Nebenspielerin ganz vernichtet. Schon um 8 Uhr gingen wir auseinander.

Sonntag 7. Februar bei Goethe, wo auch Riemer war und Noehden. Wir sahen die schönsten Bronzemedaillen. Sonnabend 13. Februar abends bei Goethe.

---

ganzen Planeten zum Vehikel angeeignet bekommen. Als zufällig ein Hund auf der Straße bellte, rief er in metempsychischem Sinne aus: „Mich kriegst du so weit nicht mehr herunter."

[1]) Journal f. Litteratur, Kunst, Luxus und Mode, Dezember 1818, S. 707—734. Besuch der Kaiserin Maria von Rußland in Weimar im Dezember 1818.

25. Sonntag 14. Februar 1819.

Sonntag abends bot ich trotz meines Aergers über Julie alles auf, bei Goethe sehr munter zu sein, was auch von Line und Ottilie sehr belobt wurde.

26. Sonntag 21. Februar 1819.

Abends mit Line und der Gräfin v. Beust bei Goethe. Die Spinnerin von Louisiana. „Ein Vergleich ist sehr verschieden von einer Steigerung.“

27. Mittwoch 24. Februar 1819.

Ich ging um 8 Uhr zu Goethe. Es wurde aus dem Diwan vorgelesen, den Goethe zum Vehikel seines politischen Glaubensbekenntnisses und mancher, wie er es nennt, „Eselsbohrereien“ zu brauchen scheint. Verteidigung der Dichter Schmeicheln gegen Hammer. Episode von Alexanders Tötung des Clytus nach Curtius[1]). Welche Anschaulichkeit, welche Klarheit in der Darstellung. Zeichensprache der Perser durch Blumen, deren Benennung jedesmal nach individuellen Verhältnissen den passenden Reim als Antwort herbeiführt. Ueber den Hof Herzog Karls von Württemberg, dessen geschmackvollem Glanz Goethe, sowie dem Musikdirektor Jomelli[2]) Lob spendete. Ueber unseren neuen Kapellmeister Hummel äußerte Goethe: es sei ihm eben Ernst mit seiner Kunst, wie das sein muß, wenn irgend ein Mensch seine Stelle ausfüllen will.

---

[1]) De gestis Alexandri magni Lib. VIII, Cap. 1. 5 am Ende.

[2]) Ueber Nicolo Jomelli, vergl. deutsche Musen 1776, S. 464.

28. Montag 1. März 1819.

Bei Goethe, der höchst liebenswürdig war. Landschaft von Ruisdael, kop. von Lieber. Bild der allmählichen Zerstörung. Eifersucht ist „Ahndung fremder Wahlverwandtschaft“. Spötterei über: Eins ist not à la fortune du pot.

29. Sonntag 7. März 1819.

Goethe, bei dem ich mit Line und Schütz war, persiflierte die verruchte Parallele zwischen Wangenheim und Posa, erzählte sehr heiter von dem Entstehen des Klosters im Park (9. Juli 1778) und von dem abendlichen Fischerspiel in Tiefurt.

30. Sonntag 14. März 1819.

Nach dem Hofe bei Goethe mit Fräulein Milkau. Unglückliche Verteidigung Jean Pauls und mein Unmut darüber, daß mein Geschmacksurteil nicht sicherer war. Goethes Excerpte der tollen Worte eines Jean Paulschen Extrablattes.

31. Donnerstag 18. März 1819.

Heute abend traf ich bei Goethe den Präsidenten Nees v. Esenbeck aus Bonn, einen kleinen und hageren, munteren und ansprechenden Mann, der von dem Dünkel der modernen Naturforscher ganz frei schien. Goethes verbindliches und freundliches Wesen gegen ihn war höchst behaglich. Er las ihm und uns aus dem persischen Buche Kabus Unterricht an seinen Sohn vor, wie

man sich als Regent und Partikulier in allen Lebensverhältnissen zu betragen habe.

Sonntag 21. März früh bei Voigts[1]), wo ich Starken traf, der alle Hoffnung aufgab. Ich ermahnte Goethe, dem teuern Kranken noch zu antworten. Abends fuhr ich allein zu Goethe, der doch sehr bewegt war, und holte Julien bei Tinette ab, ohne abzusteigen. Ablenken des Versiegelns bei Voigt durch abendlichen Gang zu Serenissimo.

32. Freitag 26. März 1819.

In aller Frühe war das feierliche Begräbnis Voigts, an dessen Grabe Günther sprach. Als ich abends bei ihm war, traf die Nachricht von Kotzebues Ermordung ein.

33. Sonnabend 27. März 1819.

Mit Line bei Goethe, deren Enthusiasmus für Egmont recht liebenswürdig war. Ich mußte Goethen aus seinem Diwan vorlesen.

34. Sonntag 28. März 1819.

Goethe war besonders liebenswürdig. Hammers Assassinengeschichte, Pagenhemd, über den Unterschied zwischen Chronik und Memoiren, den Mangel des Gefühls vom Werte der Gegenwart, die jedes nur los zu werden trachte, um darüber hinaus zu kommen, das sei die Ursache, daß man jetzt so wenig Historisches aufzeichne. Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder besseren Religion, und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen,

---

[1]) Der Geheimrat und Minister Voigt † 22. März 1819. S. O. Jahn: Goethes Briefe an Voigt (Leipzig 1868) S. 414.

den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unsere Vernunft und unser Verstand ist. Der Islam und die reformierte Religion sind sich hierin am ähnlichsten. Alle Gesetze und Sittenregeln lassen sich auf eine zurückführen, auf die Wahrheit. Fehler der Individualität als solcher gäbe die moralische Weltordnung jedem zu und nach; darüber möge jeder mit sich selbst fertig werden und bestrafe sich auch selbst dafür; aber wo man über die Grenzen der Individualität herausgreife, frevelnd, störend, unwahr, da verhänge die Nemesis früh oder spät angemessene äußere Strafe. So sei in Kotzebues Tod eine gewisse notwendige Folge einer höheren Weltordnung erkennbar. Julinde war ganz ergriffen von Goethes Worten und sehr gerührt, als er von seinem Tode sprach.

35. Dienstag 30. März 1819.

Abends war ich bei Goethe, der sehr ernst war und fast bloß von dem leidigen Zustande der jenaischen Dinge [1]) sprach. Man müßte jetzt nur von einem Tag zum anderen leben; niemand sei der Sache mehr gewachsen.

Sonntag 11. April: Erster Wiederbesuch bei Goethe, der mich aufs herzlichste aufnimmt. Montag 12. April abends bei Goethe. Politische Gespräche über Jenas Schicksal.

36. Mittwoch 14. April 1819.

Abends mit Line bei Goethe, der alles aufbot, sie interessant zu unterhalten. Proteus anguineus und dessen anatomisches Präparat. Zeitgeist und Geist der

[1]) Infolge der Ermordung Kotzebues.

Zeit. Ich blieb bis 1/2 12 Uhr und vernahm die freundlichsten Lobsprüche meiner Rede [1]), die Halcyonische Sage.

37. Donnerstag 15. April 1819.

Ich traf mit Julie bei Goethe zusammen, der sich anfänglich mehr mit meiner Rede als mit mir abgab. „Sperrlingskopf“ [2]). Erzählung von den Assassinen. Mitteilung einer für Goethe rührend treuen Auffassung seiner Motive bei den Festgedichten (durch Rochlitz). Es ist besser, du glaubst an das Falsche, als du zweifelst am wahren, sagte er bedeutend zu Julien. Alle Geschichte ist mißlich und schwankend, aber wer dir etwas zweifelhaft hinterbringt, den kannst du nur gleich abweisen.

38. Sonntag 18. April 1819.

Abends bei Goethe. Ottilie war ärgerlich über die neuen (falschen) Berliner Aufruhrnachrichten. Kotzebues Blut, sagte Goethe, bringe uns erst die wahre Preßfreiheit, weil nun jeder mit dem Innersten hervortrete.

39. Montag 19. April 1819.

Abends bei Goethe. Er kritisierte meine Rede und bemerkte, ich habe mich vor zu ausgedehntem Gebrauch der Tropen zu hüten, wohin mein Stil gerade neige. Es ist unrichtig, zu sagen: ein abgeschlossenes Leben fordert. Ein abgeschlossenes Leben ist kein Leben mehr, es ist Tod, jenes kann nichts fordern. Die Keuschheit der Tropen, ihre Proprietät ist Grundmaxime des Stils

---

[1]) Auf Voigt gehalten in der Loge Amalia.
[2]) Spitzname Goethes für Frau v. Herder.

im westlichen Europa. Außerdem fällt man ins bodenlos Verwirrte, Absurde. Bloß durch strenge Angeschlossenheit des Begriffs vom Bilde, wodurch unmittelbare Anschaulichkeit erlangt wird, durch den eigensten keuschesten Gebrauch der Tropen habe er, Goethe, sich die Jugendlichkeit des Stils bewahrt. Man müsse sich von solchen Grundmaximen ganz durchdringen lassen, überhaupt eines Lehrers Ansichten so in Fleisch und Blut aufnehmen, daß man seine Worte nicht zu wiederholen brauche, ja sie ganz vergessen könne, und doch immer den rechten Begriff wieder zu konstruieren, den richtigen Text durch eine entsprechende Maxime zu fixieren vermöge.

Jedes Ding, sprach Goethe, jede Beschäftigung und Gedankenfolge verlangt eine eigene Form, eine Formel, die, das Unwesentliche ausschließend, den Hauptbegriff scharf umgrenzt. Viele empfänden das Richtige, möchten es gern darstellen, könnten aber nicht zur passenden Form gelangen.

Wie anmutig scherzte der herrliche Mann mit Ulrike, der er gewisser technischer oder Koteriewörter Bedeutung anschaulich machen wollte, z. B. Kategorien, caput mortuum. Sie müsse dergleichen verstehen, aber nie selbst aussprechen.

Dann teilte er Anekdoten von seinem früheren Leben in Ilmenau mit; erzählte von den tollen Späßen mit dem Glasmann Glaser, der durch alle vier Elemente von Goethen geängstigt und für sein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation bestraft wird. Er erzählte von Einsiedels gottlosem Wegziehen des Tischtuches mit allen Abendspeisen und seiner Flucht. Aber

sobald die Sonne kam, war Gottesfriede; niemand durfte sich mehr am anderen rächen. Er erinnerte an v. Seebachs Wort beim Plumpsackspiel zu Wilhelmsthal[1]). Schlagt doch zu, so gut wird es euch nicht leicht wieder, euern Fürsten und Herrn prügeln zu dürfen, fand er ganz sublim und grandios. Damals ritt letzterer täglich ein rasches bequemes Pferd, Poesie genannt. O, es waren nicht schlechte Zeiten, rief er wehmütig aus. Dann kam ein bitteres Urteil über den jetzigen Stand des weimarischen Theaters. Als einst die Göchhausen Graff ungerecht getadelt, habe er ihr gesagt: Fräulein, Sie werden lange faulen, wenn Graff noch der Stolz unserer Bühne sein wird. Schließlich sprach er von Zelters originellem Briefe über die Logiebestellung des jungen Goethe in Berlin.

Mittwoch 21. April abends mit Riemer bei Goethe, der mir mein Manuskript zurückgab.

40. Sonnabend 24. April 1819.

Heute war große Abendgesellschaft bei Goethe, die Gräfin Henckel, Line (v. Egloffstein), Adele (Schopenhauer), Coudray und Tieck waren anwesend. Goethe sprach über die Eigentümlichkeit der Sprichwörter bei den verschiedenen Nationen; die griechischen gingen alle aus unmittelbarster, speziellster Anschauung hervor, z. B. der Storch[2]) im Hanfe; die deutschen seien stets derb, tüchtig, sittlich, bezeichnend.

---

[1]) Vergl. G. Parthey, Besuch bei Goethe (Msk. f. Freunde) S. 56, 58, woraus Ergänzungen für diese Erzählungen zu schöpfen sind.

[2]) Ungenau. Das Altertum kennt dieses Sprichwort vom Storche nicht. Ist wohl neugriechisch.

Dann sprach er über die Kunst zu sehen. Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht. Oft sieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntnis und Bildung an dem täglich vor uns liegenden Gegenstande erst gewahren läßt. Nur eine papierene Scheidewand trennt uns öfters von unseren wichtigsten Zielen, wir dürften sie keck einstoßen und es wäre geschehen. Die Erziehung ist nichts anderes als die Kunst zu lehren, wie man über eingebildete oder doch leicht besiegbare Schwierigkeiten hinauskommt.

41. Sonntag 25. April 1819.

Abends war ich mit Julie v. Egloffstein bei Goethe, der ihr Talent mit Roux [1]) verglich, der aus den Landschaften nie ein Bild habe machen können. Goethe war einst auf bestem Wege, sich, wie er sehr schnakisch erzählte, in Fräulein v. Mellish zu verlieben. Nachdem er der kühnlich von Julie mit der Oelmalerei eingegangenen Ehe Lob gespendet, erzählte er uns von seinen drei Schweizer Reisen, von dem Berner Arzt Schuppmüller [2]), glaube ich, der mit seinem hellen, scharfen Auge den Leuten jede Krankheit angesehen, gleichsam in Lunge und Leber hineingeguckt habe. Auch sprach er von seinem einstigen Vorhaben, in Italien für immer zu bleiben und das Leben in Rom Tag für Tag in großen Gemälden zu schildern wie den Korso.

---

[1]) Jakob Roux, Maler in Jena.

[2]) Michel Schuppach, † ca. 67 Jahre alt 1780. S. J. G. Hoff, Kurze Biographien I, 369. Goethe war mit Karl August den 17. Oktober in Langenau bei Schuppach, der Herzog schrieb über diesen Besuch an seine Gemahlin Luise unter dem 18. Oktober 1779.

„Die Natur ist eine Gans, man muß sie erst zu etwas machen." Bekenne dich nur, sagte er zu Julie, für einen armen Hund und stehle, wo du kannst, aus fremden Bildern, selbst vom Altare. Julie gestützt auf den einen Arm, war ganz Auge und Ohr für Goethe, ihr Auge schwamm im innigsten Behagen und wendete sich dann freundlich zu mir, gleichsam fragend, ob ich auch alles recht mitfühle. Es war ein himmlischer Abend.

42. Mittwoch 28. April 1819.

Abends war große Gesellschaft bei Goethe. Er erzählte der Line v. Egloffstein, wie er nur noch bei Gewahrung seltener, sittlicher oder ästhetischer Trefflichkeit weinen könne, nie mehr aus Mitleid oder aus eigener Not. Von dem Konsul v. Moritz, seiner unendlichen Thätigkeit und Gründlichkeit; nie sei er liebenswürdiger, geistreicher, mitteilender gewesen, als in den Stunden des Abschiedes, wenn schon der Postillon geblasen. Wiederholung von der einsamen Spinnerin in Louisiana.

43. Sonnabend 1. Mai 1819.

Abends spät bei Goethe. Zelters originelle Aeußerung: Die Welt ist jetzt auf Akademien; wir sind leider zu alt, um ihre Rückkunft zu erwarten.

Sonntag 2. Mai war Müller mit Hugo (Gustav Hugo, Prof. d. Rechte) aus Göttingen bei Goethe. Mittwoch 5. Mai abends große Gesellschaft bei Goethe, wo es nicht sonderlich amüsant war. Die Schopenhauer, die neben mir saß, gab einen Seitenhieb auf . . . . ., als ich erwähnte, daß die Jüdinnen meist ölig aussehen.

44. Donnerstag 6. Mai 1819.

Ich war noch spät bei Goethe, dem ich sein Anliegen wegen der Münzkabinettsschlüssel erledigte und der sehr heiter und interessant war. Er fürchte sich nicht vor der Arbeit des Ordnens im Münzkabinett, man müsse nur in alles Methode bringen und die Sachen nicht zu transcendent nehmen. Bei allen Geschichten ist die Form der Behandlung die Hauptsache. Hierauf sprach er von den Fortschritten der Osteologie und vergleichenden Anatomie in Jena, welche bald die menschliche Anatomie fast entbehrlich machen werde. Er halte die verschiedenen Museen klüglich auseinander; nach seinem Tode werde man wahrscheinlich durch Vereinigung derselben alles verderben und eine Art Akademie bilden, wo dann gleich alles Dumme und Absurde hervortrete.

45. Montag 10. Mai 1819.

Bei Goethe, der sehr heiter war, traf ich einen interessanten jungen Amerikaner aus Boston, Namens Cogswell [1]), der schon drei Jahre in Europa umhergereist war. Seine Bewunderung Lord Byrons, den Goethe für den einzigsten großen Dichter jetziger Zeit erklärte. Seine witzigen französischen Epigramms. Wären wir zwanzig Jahre jünger, sprach Goethe zu Meyer, so segelten wir noch nach Nordamerika. Und wenn's dreißig Jahre wären, so könnte es auch nichts schaden, sagte dieser trocken.

---

[1]) Joseph Greene Cogswell L.L.D., war Universitätsprofessor.

46. Mittwoch 12. Mai 1819.

Bei Goethe war es heute munterer als gewöhnlich. Er erzählte von dem Venetianer Schauspieler, der die Bösewichte so trefflich spielte, daß niemand mit ihm umgehen wollte, und das Publikum einst, als er erstochen werden sollte, rief: tira, tira. Juliens Oelbild lobte Goethe sehr.

47. Montag 17. Mai 1819.

Abends bei Goethe, Döbereiners Lehrbuch der Chemie und durchgeführte Wahlverwandtschaftslehre. Schönes niederländisches Bild von Seghers.

Dienstag 18. Mai abends bei Goethe. Mittwoch 19. Mai Souper bei Goethe mit August von Goethe.

48. Sonntag 23. Mai 1819.

Schöner Abend mit Meyer bei Goethe. Ueber das vierte Heft von Kunst und Altertum ward viel gesprochen. Meyers Lakonismus über die Fortschritte seiner Schülerinnen: Sie lernen eben mehr, als ihnen nötig ist.

Mittwoch 26. Mai langes Souper bei Goethe, Gagernscher Brief. Donnerstag 3. Juni bei Goethe, dem ich Knebels Voigtsche Negationen erzählte.

49. Montag 7. Juni 1819.

Heute abend war ich bei Goethe, der sich in den Finger schnitt und ihn bloß fest zuband, um ihn prima intentione zu heilen. Goethe kam hierauf auf Jenas Universitätsverhältnisse zu sprechen und gestand zu, daß

Voigts Schwäche gegen Eichstädt großenteils den Ruin von Jena herbeigeführt habe. Man muß stets die Gunst verteilen, sagte er, sonst windet man das Ruder sich selbst aus der Hand. Er führte dabei an, er habe zweiundzwanzig sic! (1791—1817) Jahre lang dem Theater vorgestanden, ohne sich eine Schwäche gegen eine Actrise zu verstatten, deren mehrere, besonders Euphrosyne und die Wolff, es ihm doch sehr nahe gelegt. Wer aber die Lust des Herrschens einmal empfunden, dürfe nicht leichtsinnig den Stützpunkt durch Favoritschaften aufgeben[1]). Auf Jena zurückkommend, spendete er Renner und Döbereiner großes Lob.

Mittwoch 9. Juni abends bei Goethe mit Meyer. Sonntag 13. Juni mittags bei Goethe mit Klementine, Knebel, Raabe, Kleist. Nicht so gemütlich, als ich mir's gedacht hatte.

50. Dienstag 15. Juni 1819[2]).

Gestern (also 14. Juni) abend war ich mit Meyer bei Goethe. Er war sehr gesprächig und mitteilend. Die wunderliche Kephalideische[3]) Biographie, Friedr. Heinrich Jacobis Leichenrede[4]) gaben Stoff zur Unterhaltung. Jacobis Schriften, sagte Goethe, sind nichts für mich; ich kann mich wohl in entgegengesetzte Systeme hinein-

---

[1]) Ueber Goethes Verhältnis zu den Schauspielerinnen. Vergl. Eckermann III, 67 (3. Aufl.).

[2]) Steht bei Müller unter dem 15.

[3]) Aug. Guil. Kephalides, Reise durch Italien und Sizilien, Leipzig 1818, 2. Bd.

[4]) Vergl. Fr. H. Jacobi nach seinem Leben und Wirken. Bei der akademischen Feier seines Andenkens am 1. Mai 1819 dargestellt von Schlichtegroll, Weller und Thiersch, München 1819. Danach gibt es verschiedene Leichenreden: vom Oberkonsistorialrat Stiller am 12. März 1819, vom Professor Kopp. (Münchener Zeitschrift Eos.)

denken, aber nicht in halb zu-, halb abfällige, dunkelnde, nebelnde. Dagegen lobte er Jacobis persönliche Liebenswürdigkeit, Anmut, Offenheit. Die Proben aus Linens Reisejournal gefielen ihm ungemein.

Von Raupachs Lorenz und Cäcilie urteilte er ungünstig; es sei Talent und Ahndung des Rechten vorhanden, auch einzelne Schönheiten; aber durchaus nichts Rechtes, nichts Haltbares, nichts Darstellbares im ganzen. Die Fabel des Stücks schien ihm zu unbedeutend. Von Müllners Albaneserin urteilte er insofern besser, als dieses Stück auf den Brettern Effekt machen werde, weil es mit Kunst zusammengesetzt sei, wiewohl verflochten und wunderlich genug.

51. Mittwoch 16. Juni 1819.

Ich eilte in meiner Mißstimmung zu Goethe, wo Frau v. Pogwisch, Frau v. Stein und v. Schiller waren. Anfangs schien Goethe taciturn und marode. Aber bald gelang es mir, Leben zu erwecken. Ich erzählte von Voigts Vorlesung über Ludwig von Thüringen [1]). Späße über unser Münzkabinett, über des Likörfabrikanten Henschel zu Breslau Raritätenanhäufung und Wunsch, nach seinem Tode bei seiner eigenen Auktion zu sein. Von der Baulust. Huschke sei noch verrückter als die Gräfin Henckel. Es gäbe gemauerte Thorheiten, flüssige Thorheiten und unscheinbare Thorheiten; erstere fielen am meisten ins Auge.

Die Okeniade gab reichen Stoff, als ich damit herausrückte. Wir scherzten über das, was die Stu-

[1]) Diese Vorlesung im Mſk. im Großh. Hausarchive zu Weimar.

diosen am 18. Juni vornehmen könnten. Als alle hinweg waren, sprach Goethe noch lange darüber; das schlimmste sei, wenn man sich zu Extremen zwingen lasse. Man müsse das Extrem auch extrem behandeln, frei, grandios, imposant. Man hätte Oken das Gehalt lassen, aber ihn exilieren sollen [1]).

52. Sonnabend 7. August 1819.

Spät noch bei Goethe, mit dessen Sohn ich über Okens Entlaßbarkeit stritt. Beruhigende Gespräche über die Stimmung der Zeit. Die Maxime der persönlichen Einwirkung hält Goethe nicht mehr anwendbar, ebenso die Möglichkeit einer Wirksamkeit durch Intrigue schon vernichtet.

53. Montag 9. August 1819.

Von 4—6 Uhr war ich mit Julie v. Egloffstein bei Goethe. Portefeuille der Harzzeichnungen von Kraus. Juliens Entzücken und wahrhaft kindische Freude über das Geschenk der Wiener Kreide. Goethe entschuldigte sich, daß er mir das Münstersche Pereat nicht erzählt habe: seine Maxime sei nicht zu hetzen, wo es doch zu nichts helfe. Vergebens erwartete ich seine Aufforderung, abends zu bleiben, weil Egloffsteins da waren [2]).

Mittwoch 29. September mit Rehbein nach Jena zu Goethe. Hochgenuß bei ihm. Sein Dankgedicht an uns. Mittwoch 6. Oktober mit Ulrike bei Goethe in Jena. Herrliche Gedichte aus der Morphologie. K(önneritz) mit zurück.

---

[1]) Müllers Reise nach Marienwerder verursacht Lücken in den Aufzeichnungen.

[2]) Müller ließ sich daher die von Egloffsteins gemachte Niederschrift über die Abendunterhaltung geben, die ich den Tagebüchern Müllers einverleibte. Diese lautet: Am 9. August 1819

54. Donnerstag 14. Oktober 1819.

Fahrt mit Line und Ottilie nach Jena zu Goethe. Interessante Erzählung von Goethens Mutter. Tischgespräch über weibliche Unordnung. Verwahrungsmittel bei Kupferstichen. Schönes Winzerfest bei Maucke. Abendgespräch mit Goethe von der Konzeption kolossaler Statuen, Thee bei Knebel.

55. Sonntag 31. Oktober 1819.

Bei Besprechung der politischen Ereignisse erinnerte Goethe: Die Mächte hätten in Kohlen geschlagen, die

---

verlebten wir den Abend bei Goethe. Dieser hohe Freund hatte Julien Kreide zum Zeichnen geschenkt. Diese Gabe brachte das Gespräch auf die Zeichnung des Posthalters von Langensalza. Bei der Erzählung, wie wir in seine Schwächen eingegangen und dadurch seiner bis zur Verrücktheit gesteigerten Eitelkeit noch geschmeichelt hatten, bemerkte Goethe auf eine fein persiflierende Weise, daß darin die eigentliche Lebensklugheit bestehe und er ein solches Benehmen gegen jedermann anrate. Auf Juliens Frage, warum man nur gegen Karikaturen sich diese augenblickliche Verleugnung seiner Ansichten gestatte, erwiderte er mit sichtbarer Freude über ihre Bemerkung, daß diese Gattung von Menschen, indem sie aus ihrer Natur heraustrete, auch alle Verpflichtungen, so wir gegen uns und andere üben, auflösten und man daher diese Personen als halbe Wahnwitzige dulde, statt sie zu widerlegen, in ihre Ideen eingehe. Julie citierte eine Person aus ihrer Bekanntschaft, wo man täglich diese Regel übe, jedes glaubte sie erraten zu haben, als der alte Herr mit Feinheit einfiel, daß man nur im Staatskalender suchen dürfe, um so einen Gegenstand zu finden. Erhaltet eure Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe soviel wie möglich, fuhr er fort, aber verfallt nicht in den Fehler der jetzigen Zeit, nämlich durch allzugroße Aufrichtigkeit grob zu werden. Hierauf erzählte er uns eine niedliche Anekdote von einer alten würdigen Kastellanin zu Nürnberg, welche in einer Gesellschaft von jungen Leuten, die sich mit ungeziemender Heftigkeit und Unart über die Schmeichler und Heuchler äußerten, plötzlich hinter ihrem Kaffeetisch mit zusammengeschlagenen Händen in vollem Unmut ausrief: Ach wie lieb' ich die Schmeichler und Heuchler (s. Riemer I, 21).

nun an Orte hingesprungen, wo man sie nicht haben wollte.

Sonnabend 6. November abends bei Goethe, der sehr liebenswürdig. Wachlers Litteraturgeschichte Deutschlands. Dohms Denkwürdigkeiten 4. Teil. Brief Friedrich II. an seinen Kammerdiener. Mineralogische Spende und Augusts große Freude darüber. Scherz über Frauenverein mit Ottilien. Mir wollte keine Phrase recht gelingen. Mittwoch 29. Dezember: Erster Besuch bei Goethe seit seiner Krankheit. Denkschrift auf Blücher. Sonnabend 1. Januar 1820: Besuch bei Goethe.

56. Sonntag 2. Januar 1820.

Von 5—7 Uhr bei Goethe. Sein mildes Urteil über Leopold von Stolberg. Meyer war bei ihm. Ueber das antike Emblem auf der Vignette von Blüchers Lobrede. Ueber Gubitz als Erzähler.

Dienstag 18. Januar abends bei Goethe. Lord Byron. Scherze über Ottiliens und Olympiens Neigung zu ihm. Uebersetzung aus Don Juan. Vorher große Traurigkeit vis à vis Wiener Briefe. Sonnabend 29. Januar: Scherze über Ottiliens Neigung zu Lord Byron; über papierene Kränze von M. Iffernet. „Wer für die Welt etwas thun will, muß sich nicht mit ihr einlassen.“

57. Dienstag 8. Februar 1820.

Nachmittag bei Goethe, der feierlicher als sonst gestimmt schien. Ein Theater müsse man nur mit Folge besuchen und beurteilen.

Freitag 18. Februar: Von 8—10 Uhr bei Goethe, wo auch Rehbein. Sonnabend 19. Februar abends eine Stunde mit Gagern, der unerwartet tags vorher angekommen war, bei Goethe. Dienstag 22. Februar abends bei Goethe.

58. Freitag 25. Februar 1820.

Ich war mit Schweitzer, Frommann, Julie und Lina v. Egloffstein und Frau v. Pogwisch bei Goethe.

Er zeigte mir eine silberne Taufschüssel von Friedrich dem Rotbart und kam dann auf Byron zu sprechen, gegen den er sich vielleicht in einem halben Jahre erklären werde, übrigens Vampir als Byrons bestes Produkt erklärte. Er erzählte uns auch aus der Zeit seiner Theaterregentschaft; es sei eine Art Zigeunerwirtschaft und müsse als solche extraordinario modo gehandhabt werden. Schröder habe immer nur die gewöhnlichen Lebensregeln darauf anwenden wollen.

Freitag-Sonnabend 21.—22. April: Abschiedsbesuch bei Goethe in Jena.

59. Mittwoch 7. Juni 1820 [1]).

Fahrt nach Jena zu Goethe. Seine gemütlichen Aeußerungen über Juliens Talente. Wiener Kreidespende. Entschiedene Abneigung gegen Riemers erstes Bibliothekariat. Brockhausische Spekulation auf die Litteraturzeitung. Ankunft des Großherzogs bei Goethe. Vortrag der Siechhausangelegenheit. Hokuspokus Goethens mit dem trüben Glas, worauf eine Schlange. Das ist ein Urphänomen, das muß man nicht weiter erklären wollen, Gott selbst weiß nicht mehr davon als ich. Des Großherzogs artige Aeußerung über die 20 Bände Goethescher Werke. Botanischer Garten. Diner in Griesbachs Garten. Voigt jun., Starks und Motz waren dabei. „Pankreas". Goethes Urteil über Buddeus von Altenburg. Sein Lob des Polizeirats Grüner von Eger und der dortigen abgeschlossenen, festbegrenzten Kreisverwaltung. Heimfahrt 7 Uhr.

---

[1]) In Juli und August fällt Müllers Rheinreise. Daher die Lücke in seinen Mitteilungen.

60. Montag 15. Januar 1821.

Abends nach 8 Uhr zu ihm gegangen und bis nach 10 Uhr geblieben. Er wiederholte seinen lebhaften Dank wegen meiner erfolgreichen Verwendung für Riemers Zulage aus der Schatulle des Großherzogs und der Großfürstin, meinend, daß dies der beste Zeitpunkt sei, Riemern fühlen zu machen, daß er seine Prätensionen auf größere Berechtigungen bei der Bibliothek aufgebe und zufrieden sein müsse, daß man so gut wie nichts an Leistungen von ihm fordere. Es liege einmal in der Natur der Sache, daß nur einer das Heft bei der Bibliothek in den Händen haben könne. Ein Bibliothekar, der keine Geheimnisse, kein verschlossenes Zimmer habe, sei kein rechter. Hier könne eine Zweiheit nur Verwirrung anrichten. Riemer sei einmal nicht geeignet zum kurrenten Bibliotheksdienst. Man könne Vulpius nicht verargen, wenn er sich nicht ins Handwerk greifen lasse. Vergebens suchte ich ihn (Goethen) auf die letzte Anregung aufmerksam zu machen. Ohne sie zu leugnen, kam er immer darauf zurück, man könne ihn nicht anders machen, als er sei; Riemer müsse sich durchaus dareinfinden lernen; er habe aber leider kein Maß und keine Grenze in seinem Thun und Wollen, „er sei ein Faß, dem die Reifen fehlten“.

Ich erwähnte Schubarths schöner Aeußerungen über das ideale Maß jeder menschlichen Anlage, gelegentlich seines Aufsatzes über Faust [1]); Goethe nahm

[1]) Vergl. Schubarths Vorlesungen über Faust, Berlin 1830. Hier aber kann nur die Rede sein von: Zur Beurteilung Goethes mit Beziehung auf verwandte Kunst und Litteratur, 2 Bände, 1820, und zwar Band I, S. 13—25: Ueber Werthers Leiden, Wilhelm

Gelegenheit, mir dessen letzten Brief zu zeigen, — wie ungern ich auch — setzte er hinzu — Briefe vorzeige.

Schubarth klagt in diesem Briefe, daß der jetzige Zeitpunkt so ungünstig für eine freie wissenschaftliche Ausbildung sei; es lohne fast nur, sich zum Parlamentsredner oder Advokaten zu bilden, da alles Interesse sich fast ausschließlich auf Schlichtung der verworrenen öffentlichen und Privatverhältnisse beziehe. Unglaublich ist, wie sehr Schubarth sich Goethes Briefstil angebildet, alles besonnen, mäßig, sinnvoll, aber für solche Jugend fast zu altklug und ruhig. Von Schubarths Bruder sagte Goethe, er sei ein auf Landwirtschaft gerichteter, gar liebenswürdiger, heiterer, verständiger Mensch, viel realer, sachlicher, fester als der Schriftsteller. Er hätte ihn gern hierher empfohlen, wenn er anders noch den geringsten Glauben an das Gelingen solcher Unternehmungen hätte. Man müsse aber niemand anher empfehlen, unser Zustand sei allzu sehr untergraben.

Als wir auf einige in Untersuchung begriffene Beamten zu sprechen kamen [1]), äußerte Goethe: „Ueberall überspannte Ansprüche auf Lebensgenuß, überall die dunkle Meinung, es sei alles zu wagen, es werde alles durchgehen [2]).

Meisters Lehrjahre, Faust, Die Wahlverwandtschaften, Pandora und Tasso. Band I, S. 36—43: Ueber Mephistopheles. Band II, S. 9—47: Nachträge über Goethes Faust. Band II, S. 491—503: Gegenstände, welche die Darstellung im Faust bedingen. Vergl. auch die Aufsätze im Journal f. Litteratur, Kunst 2c. von 1819 S. 1 ff.

[1]) In der Reinschrift: Wir kamen auf des Hofmarschallamtsdieners Antons Verhaftung und Verbrechen und auf die Steffanyschen Kassedefekte zu sprechen.

[2]) In der Reinschrift folgt: Es fehlt uns an einer im stillen fortgesetzten strengen Aufsicht von oben her, einer geheimen Ehren-

Schubarth und Riemer seien gleich wenig zu direkten Lehrämtern, wohl aber zu Akademikern im französischen Sinne gemacht, zur Belehrung der ganzen Welt durch scharfsinnige Schriften, nicht aber durch konsequente, folgerechte Belehrung einzelner.

Eben kamen eine Menge Briefe an ihn von der Post an. Er teilte mir die neue Berliner Monatsschrift mit, worin ein fingierter, von Madame Laura Förster, die Goethe als sehr schön schildert, abgefaßter Bericht an Goethe über die Berliner Kunstausstellung befindlich[1]). Dann zeigte er mir sein Tagebuch, in Folio zu halben Stand geschrieben, wo am Rande jeder abgegangene Brief genau bemerkt ist. Auf gleich großen Bögen bemerkt er täglich am Morgen die „Agenda" nur mit einem Wort für jedes Vorhaben und durchstreicht es jedesmal nach geschehener Erledigung. Selbst die Zeitungen, die er liest, werden aktenmäßig geheftet. Bei den Bibliotheken hier und zu Jena muß ihm jeder Angestellte ein sauber geschriebenes Tagebuch halten, worin Witterung, Besuche, Eingänge und Vorgänge jeder Art, sowie das jeden Tag Gearbeitete aufgezeichnet werden müssen. „So," sprach er, „wird den Leuten erst lieb, was sie treiben, wenn sie es stets mit einer gewissen Wichtigkeit anzusehen gewohnt werden, stets in gespannter Aufmerksamkeit auch auf das Kleinste bleiben."

---

polizei, selbst Schumanns Bankerott — nehmt mir das unter vier Augen nicht übel — hätte ohne große Inadvertenz der Vorgesetzten sich nicht ereignen können. Noch stehen euch einige ähnliche große Explosionen bevor; ich will aber die Personen nicht bezeichnen, möge die Zukunft meine Prophezeiung nicht rechtfertigen.

[1]) Jahrg. 1821, S. 33.

61. Montag 22. Januar 1821.

Als ich eintrat, heftete Goethe eben Korrekturbögen zusammen. „Doch nicht von Meisters Wanderjahren?“ sagte ich, aufgeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung. Und warum nicht? erwiderte Goethe, und so kam ich bald darüber zur Gewißheit, ohne meine Zweifel zu verraten. Dies gab zu näherem Gespräch über Wilhelm Meister Anlaß, den Goethe jetzt nach langen, langen Jahren erst mit Uebersprung des ersten Teils wieder gelesen. Schon vor seiner italienischen Reise sei er größtenteils fertig gewesen. Es mache ihm Freude und Beruhigung, zu finden, daß der ganze Roman durchaus symbolisch sei, daß hinter den vorgeschobenen Personen durchaus etwas Allgemeines, Höheres verborgen liege. Lange sei das Buch mißverstanden worden, sogar anstößig gewesen. Die guten Deutschen, äußerte er, brauchen immer gehörige Zeit, bis sie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, sich zurechtgeschoben, genüglich reflektiert hätten. Erst in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht sonderlich wohlwollende Königin Luise von Preußen den Wilhelm Meister liebgewonnen und immer wieder gelesen. Sie mochte wohl finden, daß er tief genug in der Brust und gerade da anklopfte, wo der wahre menschliche Schmerz und die wahre Lust, wo eigentliches Leid und Freude wohnen. Noch unlängst hat mir die Herzogin von Cumberland versichert, daß die Königin durch die Thränen, die sie über jene Stelle in Mignons Lied:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte

Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte —"

vergoß, sich ungemein erleichtert gefunden habe. Bei jetziger Wiederlesung meines Romans hätte ich fast zu mir selbst — wie einst zu Ariosto der Kardinal von Este — sagen mögen: Meister Ludwig, wo Henker, habt Ihr all das tolle Zeug (coglionerie [1])) hergenommen? „Der Meister belegt, in welcher entsetzlichen Einsamkeit er verfaßt worden, bei meinem stets aufs allgemeinste gerichteten Streben. Wilhelm ist freilich ein „armer Hund", aber nur an solchen lassen sich das Wechselspiel des Lebens und die tausend verschiedenen Lebensaufgaben recht deutlich zeigen, nicht an schon abgeschlossenen, festen Charakteren."

Goethe war sehr unzufrieden, daß ich nicht tags vorher an Ridels [2]) Grab gesprochen; ich hätte alles Bedenken beseitigen, noch im letzten Augenblicke mich zum Improvisieren entschließen, den Mantel wie eine Verhüllung abwerfen und frei und ergreifend vortreten und sprechen müssen; da würden leicht unvertilgbare Eindrücke hervorzurufen gewesen sein. „Doch," sagte er, „man muß auch regrets im Leben haben." In Bezug auf die vorhabende Trauerrede in der Loge meinte er, man müsse sich mehr historisch als pathetisch halten, Nekrolog artig.

---

[1]) Franz Sandvoß bemerkt mir zu dem v. Müllerschen cuchonerie: „Der Kardinal sagte: Dove, diavole, Messer avete tante coglionerie. Aeltere Schreibweise cojonnerie."

[2]) Geheimer Kammerrat in Weimar: Cornel. Joh. Rudolf. Vergl. Ridels und der früher heimgegangenen Brüder Kästner Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821. Msk. f. Brüder.

Von den vielfältigen auswärtigen Mitteilungen, die er täglich erhalte, äußerte er: Ja, es leben gar viele feine, tüchtige und Treffliches erstrebende Menschen in Deutschland umher, die so manches, was ich früher nur angedeutet, verarbeitet und weiter gefördert haben, wenn gleich in ihrem, wenn gleich oft in ganz anderem Sinn. Man erkennt dann oft den eigenen Samen kaum wieder, aber was gut daran war, wuchert fort und bricht sich Bahn durch alle Hemmungen.

62. Freitag 9. Februar 1821.

Nachdem im Stadthaus diesen Abend ein Tausendkünstler seinen Hokuspokus uns mit bewundernswürdiger Zierlichkeit und Geschicklichkeit vorgemacht, besuchte ich Goethen und traf den alten Meyer bei ihm an. Die Erzählung des eben Gesehenen machte ihm Freude.

„Um das Unmögliche bis auf einen gewissen Grad möglich zu machen," sagte er, „muß sich der Mensch nur keck mit rastlosem Streben an das scheinbar Unmögliche machen. Sah ich doch voriges Jahr in Dornburg einen Indianer sich einen ellenlangen Degen in den Schlund hineinstecken, wozu mehrjähriges tägliches Fortprobieren ihn geführt hatte."

Er zeigte mir einen herrlichen Kupferstich von Giuseppe Lunghi, eben aus Mailand gekommen, die Hochzeit der Maria von Raphael vorstellend. Das Bild hängt in der Brera zu Mailand, in Oel gemalt und ist aus Raphaels mittlerer Periode, schon in Verwandtschaft mit der Schule zu Athen. Darauf ward von den Tableaux aus Faust erzählt, die eine hiesige Gesellschaft unter Liebers, Holdermanns und Schwerd-

geburths Direktion dermalen von Zeit zu Zeit im Alexanderhof [1]) darstelle.

Das Gespräch lenkte sich auf des preußischen Justizministers Kircheisen [2]) Jubelfest und auf die zu Ehren desselben geschlagene Medaille. Goethe erzählte, wie er Kircheisen vor mehr als zwanzig Jahren einst in Karlsbad [3]) als liebenswürdigen Gesellschafter kennen gelernt, und wie er ihm so klar als tüchtig, so wohlwollend als heiter, fast sanguinisch erschienen sei. Eine schöne, muntere Polin, setzte er hinzu, zog mich damals gewaltig an, so daß meine Freunde, und darunter auch Kircheisen, um meiner froh zu werden, sich genötigt sahen, sie auch in ihre Kreise zu ziehen. Bei ihrer Ankunft mit mehreren Landsmänninnen blieb sie von der Menge ganz unbemerkt, fast wie ein Aschenbrödel; ich entdeckte sie und ihren vorzüglichen Wert gar bald, und suchte sie wie eine Kastanie aus der Asche hervor. Wir wurden uns lieber und lieber; es war ein allerliebster sarmatischer Hanswurst, voll Verstand, Laune, Frohsinn. Als aber eine gewisse polnische Fürstin anlangte, sagte sie mir plötzlich: Nun muß ich mich der Verhältnisse wegen ganz zu dieser halten, und wir werden uns wohl nicht mehr allein sehen und sprechen dürfen. „Das soll ganz von Ihnen abhängen,“ erwiderte ich. Darauf ist sie mir denn auch in der That nur noch in größeren Zirkeln und zwar gegen ihre bisherige Art, immer höchst

---

[1]) Jetzt „Russischer Hof“.

[2]) Fr. L. v. Kircheisen, geb. zu Berlin 28. Juni 1749, geadelt 1789, Justizminister seit 1810, † 18. März 1825 in Berlin.

[3]) Goethe in Karlsbad, von Guhrauer im Deutschen Museum 1851, S. 201.

prächtig geschmückt, sichtbar geworden, und wir haben nie mehr Worte gewechselt.

Ich ging gegen 10 Uhr mit Meyer weg, obgleich Goethe mich durchaus halten wollte und dringend ein „Minimum von jenaischem Zwieback“ zu genießen anbot. Aber ich war müde und von katarrhalischem Zustand geplagt, dem die gewaltige Hitze in Goethes kleinem Zimmer schlecht zusagte.

„So werde ich mich denn einsam mit der Mitternacht befreunden müssen,“ sagte er zum Abschied, und es that mir in der That weh, ihn zu verlassen.

63. Dienstag 20. Februar 1821.

Abends nach 8 Uhr traf ich Coudray bei Goethe. Das Gespräch kam von dem für morgen angekündeten Trauerspiel „Cäsars Tod“ auf die Erfurter Periode im Jahre 1808, die Goethe sehr lebhaft schildern half.

Nach Coudrays Weggang sprachen wir von Knebels Lucrez [1]), und Goethe erzählte, wie er, um ihn von der vorgehabten polemisierenden Vorrede abzubringen, brieflich die unverfänglichen Gesichtspunkte aufgestellt habe, um Knebeln dabei fest zu halten und ihn produktiv und positiv zu machen, wie jedoch jener gleich in der ersten Antwort abgesprungen und sich keineswegs mit Heiterkeit der Aufforderung gefügt habe, daher am Gelingen derselben fast zu zweifeln sei.

Auf die religiösen Ansichten des Lucrez dürfe

[1]) Goethes Werke XXIII, S. 309: „Knebels Lucrez nötigte zu weiteren Betrachtungen und Studien in demselben Felde an.“

Vergl. Goethe-Knebels Briefwechsel, Brief an Knebel vom 14. Februar 1821. Für den weiteren Verlauf vergl. d. Nrn. 564 bis 578, 660, 661, 668, 669.

man sich nämlich gar nicht einlassen; seine Naturanschauung dagegen sei grandios, geistreich, erhaben; diese sei zu preisen —; wie er hingegen über die letzten Gründe der Dinge gedacht, gleichgültig. Es habe schon damals eine gewaltige Furcht vor dem Zustande nach dem Tode in den Köpfen der Menschen gespukt, ähnlich dem Fegfeuerglauben bigotter Katholiken; Lucrez sei dadurch ergrimmt, in das Extrem verfallen, von dieser Furcht durch seine Vernichtungslehre mit einem Male heilen zu wollen. Man spüre durch das ganze Lehrgedicht einen finsteren, ingrimmigen Geist wandeln, der sich durchaus über die Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen erheben wolle. So sei es immer gewesen, auch bei Spinoza und anderen Ketzern. Wären die Menschen en masse nicht so erbärmlich, so hätten die Philosophen nicht nötig, im Gegensatz so absurd zu sein! Lucrez komme ihm in seinen abstrusen Lehrsätzen immer wie Friedrich II. vor, als dieser in der Schlacht von Collin seinen Grenadieren, die eine Batterie zu attaquieren zauderten, zurief: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?

Ich pries den Zufall, der ihn zum Briefwechsel über diese Vorrede verleitet habe. Da antwortete er, ja was thut man denn Bedeutendes, ohne durch einzelnen Anlaß aufgeregt zu sein? Die Gelegenheiten sind die wahren Musen, sie rütteln uns auf aus Träumereien und man muß es ihnen durchaus danken.

Knebel habe leider keine Kollektionen über Lucrez, keine Akten, darum werde es ihm schwer, jetzt produktiv und positiv zu sein. Da habe ich ganz anders gesammelt, Stöße von Excerpten und Notizen über jeden Lieblingsgegenstand.

64. Freitag abends von 7—9 Uhr 18. Mai 1821.

Ich traf Riemern bei Goethe an, im vorderen Gemach Kupferstichmappen aufgeschlagen.

Die neue weimarische Pinakothek[1]) gab zuerst Unterhaltungsstoff. Der Maler Kaspar v. Crayer, gemalt von van Dyck, wie er die Laute mit höchster Anmut und doch mit Würde und Ernst im Blicke spielt, ist eines der schönsten Steinbilder[2]). Wir kamen auf des Rats Kraus Harzgegenden. Er that alles mit Liebe, was er that, sagte Goethe, war anschmiegsam, feinsinnig wie keiner. Damals bei jenem Streifzug in die Harzgebirge[3]) holte ich einst, auf von Trebras Schultern gestiegen, ein merkwürdig Mineral mit vieler Gefahr von seiner Bildungsstätte, vom Felsen, herab; „wir müssen erst noch berühmt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr," sagte ich scherzend zu Trebra.

Ich besitze noch eine kleine polierte Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra aufgesetzten Inschrift jener Worte.

Ja, wenn man in der Jugend nicht tolle Streiche machte und mitunter einen Buckel voll Schläge mit wegnähme, was wollte man denn im Alter für Betrachtungsstoff haben?

Die Schweitzerische Sammlung von Karikaturen auf

---

[1]) Goethe XXIII, 313.

[2]) Steinbilder (weil H. Müller dieses u. a. Stücke der weimarischen Sammlung lithographierte; das van Dycksche Original ist eine Oelskizze auf Papier; s. Katalog des Gr. Museums, Weimar 1869, S. 54.)

[3]) Goethes Harzreise im Winter 1777 von Abeken, in Westermanns Monatsheften 1864, S. 177.

Napoleon zu sehen, lehnte er ab, „ich darf mir dergleichen mir widrige Eindrücke nicht erlauben, denn in meinem Alter stellt sich das Gemüt, wenn es angegriffen wird, nicht so schnell wieder her, wie bei euch Jüngeren. Ich muß daher mich nur mit ruhigen, gründlichen Eindrücken umgeben.“

Darauf kamen wir auf seinen Berliner Prolog, den er mir jedoch wegen Mangels an reinlicher Abschrift nicht zeigen wollte, und auf die Unart eines Prager [1]) Naturforschers Purkinje, der Goethes Farbenlehre predigt, ohne ihn nur zu citieren, so daß Goethe sich jetzt in der Morphologie [2]) den Spaß macht, sich selbst bei Kritik jenes Werkes zu allegieren. „Man muß gar nicht leben, sich nicht mitteilen wollen, wenn man sich solche Plagiate nicht ruhig gefallen lassen will.“

Der größte Virtuos im Aneignen fremder Federn war Bertuch, der sogar den armen Batsch, als dieser ein neues System der Naturgeschichte schrieb, zwang, sich gefallen zu lassen, daß Bertuch ankündigte, da er selbst nicht Zeit habe, werde Batsch seine (Bertuchs) Ideen dem Publikum vorlegen. Dafür aber hat die Nemesis ihn auch gestraft, daß jenes Unternehmen, wegen Mangels aller Methode mißlungen, und ihm ein barer Schaden von mehreren tausend Thalern geworden sei.

65. Freitag 8. Juni 1821.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr abends ganz allein und geriet, als ich ihm des edlen verstorbenen Senators

[1]) Joh. Evang. Purkinje, 1821 in Prag Assistent der Anatomie und Physiologie, wird 1823 nach Breslau berufen. S. Wagners Staats- und Gesellschaftslexikon XVI, 455.

[2]) Ausg. 40 Bde. S. 401, 409.

Merkel in Nürnberg Lebensabriß von Roth [1]) in München mitteilte und einige Stellen daraus zur Empfehlung vorlas, alsobald in argen und mißlichen Streit mit ihm.

Der Verfasser hatte nämlich bei Erwähnung von Merkels heterodoxem Freunde Cnopf *geoffenbarte* und *natürliche* Religion in schroffen Gegensatz gestellt, was Goethe zum allerhöchsten mißbilligte. „Hier sieht man den Schelm, der nicht ehrlich herausgeht mit der wahren Farbe,“ rief er aus; „das sind die verdammten Rednerkünste, die alles bemänteln, über alles hingleiten wollen, ohne das Rechte und Wahre herauszusprechen. Was hat denn der *christlichen* Religion den Sieg über alle anderen verschafft, wodurch ist sie die Herrin der Welt geworden und verdient es zu sein, als weil sie die Wahrheiten der natürlichen Religion in sich aufgenommen? Wo ist denn da der Gegensatz? Die Grenzen fließen ja ineinander.“

Nun analysierte er Roths ganze Phrase, ihre Halbheit und Unrichtigkeit bitter rügend, und ließ mich gewaltig bereuen, gerade diese Stelle hervorgehoben zu haben, was auch eigentlich gar nicht in meiner Absicht gelegen hatte, da ich nur eine andere weit treffendere nicht gleich finden konnte.

Das Gespräch ging auf Röhr und den Rationalismus über. Goethe tadelte heftig, daß das Publikum an den sentimentalen Faseleien eines Schulze, an der Nullität eines Krause [2]) weit mehr Geschmack finde, als

---

[1]) Friedrich Roth in C. L. Roths kleinen Schriften II, 271. Paul Wolfg. Merkels Lebensabriß.

[2]) Generalsuperintendent seit 1819. Seine Antrittsrede vom 30. Mai 1819.

an Röhrs klarer Gediegenheit und aufgeklärter Konsequenz. Das hänge aber mit der Sinnlichkeit, die jeder geschmeichelt verlange, zusammen. Vernünftig sein und bloß vernünftig handeln aber wolle niemand. Als ich beklagte, daß Röhr nicht eine kleine Dosis Phantasie mehr habe und das Gemüt mehr anspreche, behauptete er heftig, dieses sei mit Röhrs streng abgeschlossener Individualität unvereinbar, und wenn man ihm nur einen Tropfen Phantasie, wie aus dem Wunderfläschchen des heiligen Remigius, womit Frankreichs Könige gesalbt würden, aufs Haupt träufeln könnte, so würde er eben ein ganz anderer Mann sein. Wie sich einmal der geistige Organismus des Menschen gebildet, darüber könne er nicht hinaus; die Natur schaffe nichts Ganzes in den Individuen, während der Charakter der Gattung freilich ein Ganzes sei und man die verschiedenen menschlichen Eigenschaften eigentlich nicht zersplittert denken dürfe. Die Brünette könne nun einmal nicht zugleich blond sein, weil es sonst kein Individuum wäre. Alle Geistliche, die nicht wahre Rationalisten seien, betrügen sich selbst oder andere. Das Wort „Betrug" wollte ich nicht zugestehen; er gab es endlich preis, ohne jedoch den Sinn desselben aufzugeben, und ich fühlte abermals, wie schwer es halte, mit ihm bei der Schärfe und vollendeten Klarheit aller seiner Begriffe und Redewendungen zu disputieren.

Einige zweideutige Aeußerungen von Goethe beunruhigten mich anfangs gewaltig ohne Not, bis sie späterhin durch beruhigende Andeutungen seiner Ueberzeugung ausgeglichen wurden.

Er zeigte mir hierauf illuminierte Bilder von köl-

nischen gemalten Fenstern in der Kirche des heiligen Kunibert, wir kamen aber bald wieder auf philosophische Gegenstände, auf die schöne Zeit der Herzogin-Mutter und auf sein Verhältnis zu Wieland und Herder zu sprechen.

Ueber die Ursachen seiner Spannung mit Herdern, den er drei Jahre lang in der letzten Zeit nicht sah, teilte er Vertraulichstes mit, unter feierlichstem Handschlag [1]).

In Jena trafen sie sich dann einmal wieder. Goethe besuchte Herdern zuerst. Sie sprachen lange und doch — setzte er hinzu — getraue ich mir den Ausgang dieses Gesprächs nicht zu offenbaren. Herdern selbst muß man vieles wegen seiner steten Kränklichkeit zu gute halten; leider hatte er die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urteil, die ihm von Jugend auf angeklebt, ins Alter hinübergetragen. Aber Unarten, die in der Jugend sogar interessant und am Manne noch erträglich sind, werden ganz unleidlich, wenn man sie ins Alter hinübernimmt. Je mehr man Herdern geliebt, je mehr habe man sich von ihm entfernt, entfernt halten müssen, um ihn nicht totzuschlagen.

Wielands Unarten sind ganz anders und oft wahrhaft liebenswürdig gewesen. Einsiedel, den zuweilen auch ein grandioser Sinn angewandelt, habe einst, als ich mich über Wielands unleidliche Willkür im Urteil beklagte, ein trefflich Wort gesprochen. Wenn man Wieland selten sieht, sagte er, muß man sich über ihn ärgern, sieht man ihn täglich, so findet man erst Har-

[1]) Infolgedessen hat Müller hierüber auch nichts niedergeschrieben.

monie in seinem Wesen und erstaunt über den Umfang dessen, was man von ihm Treffliches hört und lernt. Böttiger war eigentlich der böse Dämon unter jenen Männern, der alles Unheil anzettelte.

Die Herzogin-Mutter war es, die sich höchst gemäßigt bei allem diesen benommen, die entgegengesetzten Geister immer freundlich auseinander gehalten und mir nie den geringsten Stoff zu einer Klage gegeben hat. Sie war ein allerliebstes, vortreffliches, aber indefinibles Wesen. Inzwischen — setzte er hinzu — um das oft gebrauchte Gleichnis, daß wir zu nah aneinander stehende Bäume gewesen, beizubehalten, — wenn jene Verstimmungen mich hinderten an Ausbreitung, so trieben sie mich desto mehr in die Höhe; ich blieb mir getreu und lebte auf meine Weise. Jeder von uns hätte eines eigenen, abgeschlossenen Kreises für sich bedurft; in einer großen Stadt, z. B. in Berlin, hätten wir ihn gefunden, während wir uns hier oft durchkreuzten.

„Und so war ich stets und werde es bleiben, solange ich lebe, und darüber hinaus hoffe ich auch noch auf die Sterne; ich habe mir so einige ausersehen, auf denen ich meine Späße noch fortzutreiben gedenke."

Wir sprangen über auf die Wahlverwandtschaften und auf die Wanderjahre. „Ich begreife wohl," sagte er, „daß den Lesern vieles rätselhaft blieb, daß sie sich nach einem zweiten Teile sehnten; aber da ja Wilhelm so vieles schon in den Lehrjahren gelernt, so muß er ja auf der Wanderschaft desto mehr Fremdes an sich vorübergehen lassen; die Meisterjahre sind ohnehin noch schwieriger und das Schlimmste in der Trilogie. Alles ist ja nur symbolisch zu nehmen und überall steckt noch

etwas anderes dahinter. Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem.“ Dann sprach er von Fräulein Caspers [1]) in Wien, die ihn durch Struve habe grüßen lassen, und daß sie eines jener lieblichen, aber neutralen, adiaphoren weiblichen Wesen sei, die, mit geringer Sinnlichkeit ausgestattet, um so sicherer durch die Welt gehen, weil sie eben nicht mehr anreizen, als daß man gerne bei ihnen verweilt [2]).

Mittwoch 12. September: Diner in Goethes Garten. Dienstag 18. September: Besuch bei Goethe zu Wolfs Geburtstag. Mittwoch 19. September: Goethes Bedienter brachte mir Grüße und Nachrichten von ihm.

66. Sonnabend 22. September 1821.

Ich fuhr mit Hofrat Meyer nach Jena, dessen warme Aeußerungen über Schiller und Angelika Kauffmann mir wohl thaten. Es hat nie in einer Menschenbrust ein großartigeres Gemüt gewohnt, eine reinere Gesinnung als bei Schiller; seine Unterhaltungen waren stets sehr mitteilend und trostreich; denn er wußte jeden Gegenstand gleich zu veredeln und den Zuhörer in lichtere Regionen zu erheben. Und Angelika ist eines der liebenswürdigsten und gütigsten Naturells gewesen. Wir speisten dann sehr heiter bei Goethe, der uns vielerlei Neues zeigte; Hegels humoristischen Danksagungsbrief über den Trinkbecher, Noehdens Uebersetzung und Kommentar zu Goethes Abhandlung über da Vincis [3])

---

[1]) Es gab zwei Fräulein Caspers; beide von 1800—1802 an dem weimarischen Theater.

[2]) Vom 17. Juni bis 8. Juli fällt Müllers Reise nach Franken.

[3]) Goethes Annalen vom Jahre 1821.

Abendmahl; er schenkte mir das neueste Heft von Kunst und Altertum und lud Kenebeln zu Tisch, der aber absurderweise erst nachmittags kam.

Sonntag 5. Mai 1822 abends bei Goethe, der mich an Schubarth erinnerte. Daher las ich noch im Bette darin und excerpierte (s. 15. Januar 1821).

67. Mittwoch 8. Mai 1822.

Von 8—9½ Uhr bei Goethe. Politika. Schubarth. Eschwege. Scylla von den drei Einheiten: Im ganzen sei es einerlei, wo und wie man Unwahrscheinlichkeiten zugebe; zugegeben müsse einmal werden, wenn man ein Trauerspiel überhaupt wolle.

Sonntag 12. Mai bei Goethe, wo Meyer.

68. Mittwoch 15. Mai 1822.

Von 8—10 Uhr war ich bei Goethe. Das Gespräch drehte sich um religiöse Gegenstände und war durch Thiemes Geschichte veranlaßt. „Den Beweis der Unsterblichkeit," sagte Goethe, „muß jeder in sich selbst tragen, außerdem kann er nicht gegeben werden. Wohl ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges." Auch sprach er von der Ungewißheit der Geschichte und kam auf sieben Hypothesen über das bekannte silberne Taufbecken, „von denen eine verwirrender als die andere sei". Um die Menschen aufzuregen, muß man ihnen nur einen kühnen Irrtum dreist hinwerfen. Ohne Poesie läßt sich nichts in der Welt wirken; Poesie aber ist Märchen.

Sonntag 19. Mai nach Tafel bei Goethe.

69. Mittwoch 22. Mai 1822.

Ich ging nachmittags gegen 5 Uhr zu ihm und traf ihn beschäftigt mit Riemer, die Holzdrucke [1]) des Triumphzugs des Mantegna zu ordnen, über welchen er einen Aufsatz drucken lassen will [2]). Er erzählte mir von Coudrays Mitteilungen über die Pläne zu den neuen Schulgebäuden hier und zu Eisenach, lebhaft teilnehmend, als an einem höchst würdigen, sinnvollen Unternehmen.

„Habt nur Glauben daran, so wird das Geld dazu nicht fehlen. Wie wäre Francke in Halle zu seinem Waisenhause, wie Falk hier zu seinem jetzigen Gebäude gekommen ohne Glauben? Haben sie nicht aus allen Ecken dazu zusammengeklaubt?"

Bald entspann sich großer Meinungsstreit über die griechischen Angelegenheiten.

Er führte gegen mich die Sätze durch, daß der Krieg nur den Untergang der einzelnen Christen in der Türkei beschleunigen werde, daß Konstantinopel doch nicht zerstört, keinem unserer Potentaten aber ohne Gefahr, dessen Weltherrschaft dadurch zu begründen, überlassen werden könne.

Wollte man aber einen minder mächtigen Staat oder eine Republik dort gründen, so würden die größeren Mächte dort fortwährend um Steigerung ihres Einflusses sich bemühen, und eine ebenso unselige Gewaltzersplitterung hervortreten, als z. B. jetzt zu Mainz.

Dabei erzählte er die merkwürdige Expedition des

---

[1]) Von Andrea Andreani geschnitten. Goethes Annalen vom Jahre 1820.

[2]) Gedruckt zuerst in Kunst und Alterth. Goethes Werke XXVII, S. 70.

Dogen Dandolo von Venedig zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach Konstantinopel mit französischen Rittern, die es auch wirklich eroberten.

v. Henning, der ehemalige Referendar zu Erfurt, hatte Goethen von Berlin gemeldet, daß er soeben im großen akademischen Hörsale über seine Farbenlehre zu lesen anfange [1]), was Goethen große Freude macht, und wozu er selbst einigen Apparat mitgeteilt hat.

Auf mein Verwundern, daß Henning als Jurist sich dieser Wissenschaft jetzt widme, sagte er ganz lakonisch: „Er hat eben aus dem Studium der Gesetze nichts weiter als die Einsicht in den üblen Zustand der Menschen gewinnen können und sich darum zur Natur gewendet.“

Des Großherzogs freundlichen Besuch diesen Morgen rühmte Goethe dankbarlichst; der Fürst habe vieles schon Geschehene hinsichtlich auf die jenaischen Museen belobt, anderes noch erst zu Unternehmende gebilligt, manches Neue angeregt, sich durchgehends gnädig, förderlich, innerlich zufrieden erwiesen.

Sehr geistreich war Goethes Bemerkung bei Gelegenheit der fatalen Angelegenheit des Diakonus Thieme in Ilmenau, daß ein Fürst, der lange regiere, so vieles sich von selbst wiederherstellen sehe, daß notwendig dadurch eine niedere Regsamkeit bei Abwendung drohender Uebel entstehe.

Wegen des gewünschten Porträts von Kolbe für die jenaische Bibliothek sei es jetzt klüger, zu pausieren;

---

[1]) Nach Goethes Annalen von 1821 waren sie bereits 1821 im Zuge. Es ist wohl der Wiederbeginn darunter zu verstehen. Mehreres über die Beziehungen zu Henning s. in Düntzers Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz.

gegen ein Vorurteil müsse man nie auf der Stelle ankämpfen; mit der Zeit werde sich alles leichter machen. Er bat mich, mit Kolben im Nebenzimmer wegen Ankaufs seines jetzt in der Arbeit begriffenen Porträts zu sprechen, was denn auch gleich geschah.

Mit Freude vernahm ich, daß er mir den neuen Band aus seinem Leben, den Feldzug von 1792 und 1793 betreffend, schenken wolle; „der Großherzog ist recht zufrieden damit,“ sagte er; „es handelt sich zwar nicht geradezu um ihn, aber so oft er vorkommt, so fällt immer, wie aus einem Spiegel, ein interessantes Bild von ihm zurück.“

So hatten wir etwa bis 7 Uhr geschwatzt; Riemer war eben geschieden, als Gräfin Julie v. Egloffstein sich anmelden ließ.

„Ja, wenn sie es auf Gefahr der bösen Gesellschaft, in der sie mich findet, wagen will; doch kann ich es ihr freilich nicht zumuten,“ ließ er ironisch antworten, und empfing sie mit tausend Scherzen und Neckereien. Es geht mir schlecht, sagte Goethe, denn ich bin weder verliebt, noch ist jemand in mich verliebt.

70. Freitag 24. Mai 1822.

Abends bei Goethe. Neugriechische Balladen, die Goethe übersetzt. Seine Freude über meine lebhafte Teilnahme an seinem neuen Werke. Launische Anekdote vom Wolf des Obristen aus Paulus Aemilius Heere.

71. Dienstag 11. Juni 1822.

Gegen 7 Uhr abends ging ich zu ihm, und zwar zuerst in den Garten. Ich traf zuerst den Sohn, der

sich in einer Laube mit seinem kleinen Walther behaglich niedergelassen hatte. Bald erschien auf dem grünumrankten Balkon der alte Herr und ließ es sich gefallen, herabzusteigen, da er wohl merkte, daß es mir im Garten besser gefallen möchte. Wir wandelten erst auf und nieder, von meinem Reiseprojekte an den Rhein sprechend, dann von dem wunderschönen Sommer, den Goethe nur in Rom noch anhaltender erlebt zu haben sich erinnerte. Als wir uns auf die freundliche Bank, nah am Gartenhause, niederließen, wo wir einst vor zwei Jahren, am Vorabend einer Abreise Goethes nach Böhmen, mit Line Egloffstein so traulich gesessen hatten, kam das Gespräch gar bald auf Howard den Quäker und auf seine neueste Schrift über die Londoner Witterung [1]), die Goethe ungemein lobte. „Sein von ihm selbst aufgesetztes Leben habe ich für die Morphologie übersetzt; er spricht darin lange nicht so duckmäuserig als ein Herrnhuter, sondern heiter und froh. Christ, wie er einmal ist, lebt und webt er ganz in dieser Lehre, knüpft alle seine Hoffnungen für die Zukunft und für diese Welt hieran, und das alles so folgerecht, so friedlich, so verständig, daß man, während man ihn liest, wohl gleichen Glauben haben zu können wünschen möchte, wiewohl auch in der That viel Wahres in dem liegt, was er sagt. Er will, die Nationen sollen sich wie Glieder einer Gemeinde betrachten, sich wechselseits anerkennen."

„Ich habe," fügte Goethe hinzu, „kürzlich einem Freunde geschrieben:

---

[1]) Luke Howard, Climate of London.

„Die Nationen sind an sich wohl einig über und unter einander, aber uneins in ihrem eigenen Körper."

„Andere mögen das anders ausdrücken; ich habe mir den Spaß gemacht, es so zu geben." Wir wandelten nun wieder umher, ärgerlich über den dichten Rauch, den uns ein plötzlicher Westwind von den Brauhäusern her zusandte. — Bezüglich auf Walter Scott sagte Goethe: Ein Buch, das große Wirkung gehabt, kann eigentlich gar nicht mehr beurteilt werden. Die Kritik ist überhaupt eine bloße Angewohnheit der Modernen. Was will das heißen?

Man lese ein Buch und lasse es auf sich einwirken, gebe sich dieser Einwirkung hin, so wird man zum richtigen Urteil darüber kommen. Die von mir aus Wettin mitgebrachten Mineralien gaben zu geognostischen Gesprächen Anlaß. „Ich habe," sagte er, „gar keine Meinung mehr, seit die meisten Meinungen der Gelehrten so absurd in dieser Materie sind: ewige Opposition, ewiges Nichtanerkennen dessen, was mühsam erforscht ist; jede Anschauung will man sogleich töten und in bloße Begriffe auflösen. Ach, die Menschen sind gar zu albern, niederträchtig und methodisch absurd; man muß so lange leben als ich, um sie ganz verachten zu lernen." Roscoe hat sein neues Werk „Illustrations" [1]) Goethen überschickt. Lady Morgan [2]) ist ihm verhaßt. — Die Konstitutionen sind wie die Kuhpocken, sie führen über einmal grassierende Krankheiten leichter hinweg, wenn man sie zeitig einimpft. Ich erzählte aus Aristophanes'

---

[1]) Mrs. Roscoe, Floral Illustrations.

[2]) Lady Morgan. In ihrem Werk Italien. Aus dem Englischen. Weimar 1821.

Fröschen und tadelte seinen übertriebenen Cynismus. Goethe meinte, man müsse ihn wie den Kasperle betrachten und läßlich nehmen. Meyers Abreise nach Wiesbaden gab Goethen Anlaß, großen Schmerz über wankende Gesundheit dieses alten Freundes kund zu geben. „Es ist entsetzlich, für solche tüchtige, treffliche Männer besorgt sein zu müssen, und die Esperanza setzt sich nur auf den Rand der Urne.“

In der letzten halben Stunde ward Goethe immer in sich gekehrter, abbrechender, er schien körperlich zu leiden; der besorgte Sohn mahnte mit Recht an den Rückzug, und so schied ich um 8½ Uhr ganz bedenklich und betrübt.

Mittwoch nachmittag 4. Dezember: Ottilie war sehr possierlich. Anpreisen der Tagebücher als einer Schätzung der Gegenwart. Würdigung des Moments, wogegen die Leidenschaft immer nur ein fremdes Ziel im Auge habe. Von mir veranlaßte Niederschreibung von Goethes Unterredung mit Napoleon. Vorlesung des Msk. der Tante, die über die nur geringe Sensation etwas pikiert war.

72. Donnerstag 5. Dezember 1822.

Bei Goethe. „Der Graf von Gleichen“, Oper von Eberwein. Coudray kündigt die friedliche Wendung des Studentenauszugs an.

73. Montag 16. Dezember 1822.

Kurzer Besuch bei Frau v. Spiegel, längerer bei Goethe, den ich zum erstenmal wieder im Hinterstübchen traf. Ich erzählte ihm von Görres Kongreß von Verona, der mir einen großen Eindruck gemacht, er mir von Oerstedts aus Kopenhagen Besuche. Es sei ein kleiner,

gedrungener, ruhiger Mann, in sich beschlossen, mitteilend, offen. Nur durch Reisen können neue Entdeckungen und Ansichten lebendig und rasch vorbereitet werden. Er zeigte mir den Abdruck von Manzonis Ode auf Napoleons Tod und sein neues Trauerspiel Adelchi mit der handschriftlichen Dedikation an Goethe: „Du bist mir nicht fremd, wie ein freundlicher Stern leuchtete Dein Name schon in meine Jugend herein und wie viel habe ich nach Dir geforscht, auf Dich gelauscht."

74. Montag 23. Dezember 1822.

Nachmittags bei Goethe von 4—6 Uhr, der mich bald in sein Hinterstübchen nahm, doch etwas weniger lebhaft als gewöhnlich war.

75. Mittwoch 25. Dezember 1822.

Nachmittags von 4—6 Uhr war ich bei Goethe, wo ich zwei Gebrüder Hasenclever aus der Gegend von Elberfeld traf, Verwandte von Nicolovius, die als Deputierte der Rheinlande in landständischen Angelegenheiten zu Berlin gewesen waren und ganz vergnügt heimkehrten. Unterrichtete wackere Männer. Unbegreiflich war mir Goethes Kälte gegen seinen früheren genauen Freund Lavater [1]), den er bei seiner Anwesenheit in Zürich nicht besuchte, ja sogar ihm auf der Straße, als er ihn mit seinem „Kranichschritt" gewahrte, auswich. Denn sagte er, in der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung; in älteren Jahren aber sieht man diesen großen Irr-

[1]) 1797, vergl. auch Eckermann II, 49.

Fröschen und tadelte seinen übertriebenen Cynismus. Goethe meinte, man müsse ihn wie den Kasperle betrachten und läßlich nehmen. Meyers Abreise nach Wiesbaden gab Goethen Anlaß, großen Schmerz über wankende Gesundheit dieses alten Freundes kund zu geben. „Es ist entsetzlich, für solche tüchtige, treffliche Männer besorgt sein zu müssen, und die Esperanza setzt sich nur auf den Rand der Urne."

In der letzten halben Stunde ward Goethe immer in sich gekehrter, abbrechender, er schien körperlich zu leiden; der besorgte Sohn mahnte mit Recht an den Rückzug, und so schied ich um 8½ Uhr ganz bedenklich und betrübt.

Mittwoch nachmittag 4. Dezember: Ottilie war sehr possierlich. Anpreisen der Tagebücher als einer Schätzung der Gegenwart. Würdigung des Moments, wogegen die Leidenschaft immer nur ein fremdes Ziel im Auge habe. Von mir veranlaßte Niederschreibung von Goethes Unterredung mit Napoleon. Vorlesung des Mst. der Tante, die über die nur geringe Sensation etwas pikiert war.

72. Donnerstag 5. Dezember 1822.

Bei Goethe. „Der Graf von Gleichen", Oper von Eberwein. Coudray kündigt die friedliche Wendung des Studentenauszugs an.

73. Montag 16. Dezember 1822.

Kurzer Besuch bei Frau v. Spiegel, längerer bei Goethe, den ich zum erstenmal wieder im Hinterstübchen traf. Ich erzählte ihm von Görres Kongreß von Verona, der mir einen großen Eindruck gemacht, er mir von Oerstedts aus Kopenhagen Besuche. Es sei ein kleiner,

gedrungener, ruhiger Mann, in sich beschlossen, mitteilend, offen. Nur durch Reisen können neue Entdeckungen und Ansichten lebendig und rasch vorbereitet werden. Er zeigte mir den Abdruck von Manzonis Ode auf Napoleons Tod und sein neues Trauerspiel Adelchi mit der handschriftlichen Dedikation an Goethe: „Du bist mir nicht fremd, wie ein freundlicher Stern leuchtete Dein Name schon in meine Jugend herein und wie viel habe ich nach Dir geforscht, auf Dich gelauscht."

74. Montag 23. Dezember 1822.

Nachmittags bei Goethe von 4—6 Uhr, der mich bald in sein Hinterstübchen nahm, doch etwas weniger lebhaft als gewöhnlich war.

75. Mittwoch 25. Dezember 1822.

Nachmittags von 4—6 Uhr war ich bei Goethe, wo ich zwei Gebrüder Hasenclever aus der Gegend von Elberfeld traf, Verwandte von Nicolovius, die als Deputierte der Rheinlande in landständischen Angelegenheiten zu Berlin gewesen waren und ganz vergnügt heimkehrten. Unterrichtete wackere Männer. Unbegreiflich war mir Goethes Kälte gegen seinen früheren genauen Freund Lavater [1]), den er bei seiner Anwesenheit in Zürich nicht besuchte, ja sogar ihm auf der Straße, als er ihn mit seinem „Kranichschritt" gewahrte, auswich. Denn sagte er, in der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung; in älteren Jahren aber sieht man diesen großen Irr-

[1]) 1797, vergl. auch Eckermann II, 49.

tum ein und hält das Ungleichartige und Unzusagende geradezu von sich ab. Beim Souper war Goethe äußerst munter und scherzhaft.

Mittwoch 1. Januar 1823 mit Line bei Goethe, der erst gegen das Ende hin recht munter ward. Geschenk von Aloeabsenkern an Line. Freitag 3. Januar mit Glenck bei Goethe.

76. Montag 6. Januar 1823.

Nachmittags bei Goethe bis 6 Uhr. Seine unwilligen Aeußerungen über Pitschafts [1]) Hiersein.

Mittwoch 15. Januar bei Goethe mit Röhr und Meyer. Stein Problemata, Euripides, Palladios Haus, veronesischer Kongreß, Schirmers Protestantismus.

77. Dienstag 21. Januar 1823.

Abends bei Goethe, wo Froriep, Weichardt, Rehbein, Soret waren. Von Schlegels indischer Manie. Neuer elektrisch-galvanischer Apparat. Goethes große Heiterkeit und gesellige Anmut.

Sonnabend 25. Januar abends von 8¼—11¼ Uhr bei Goethe.

78. Montag 3. Februar 1823.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr abends ganz allein; nur sein kleiner Enkel blätterte in Bilderbüchern und ward bei seinem lebhaften Wesen und öfteren Fragen von dem alten Herrn aufs geduldigste von Zeit zu Zeit beschwichtigt, endlich aber durch allerlei Persuasion vermocht, sich auf das Bett im Kabinett schlafen zu legen.

Die wichtige Tagesneuigkeit des Krieges mit Spa-

[1]) Wahrscheinlich der fahrende Philosoph, k. k. Offizier, geb. 1788, † 1831 als Selbstmörder.

nien gab unserem Gespräch die erste Unterlage. Goethe hält sich überzeugt, daß zu Verona bereits ein fester Plan der Unterstützung Frankreichs durch Nachrücken der Armeen verabredet sei, daß man Spanien, es koste was es wolle, bezwingen werde, und daß viel ernsthaftere Maßregeln, als man sich irgend träumen lasse, ehestens zum Vorschein kommen würden. Die Opposition der Württemberger gegen Oesterreichs Allgewalt erscheint ihm absurd, wie jede Opposition, die nicht zugleich etwas Positives anstrebe.

„Hätte ich das Unglück, in der Opposition sein zu müssen, ich würde lieber Aufruhr und Revolution machen, als mich im finsteren Kreise ewigen Tadels des Bestehenden herumtreiben. Ich habe nie im Leben mich gegen den übermächtigen Strom der Menge oder des herrschenden Prinzips in feindliche, nutzlose Opposition stellen mögen; lieber habe ich mich in mein eigenes Schneckenhaus zurückgezogen und da nach Belieben gehauset. Zu was das ewige Opponieren und übellaunige Kritisieren und Negieren führt, sehen wir an Knebeln; es hat ihn zum unzufriedensten, unglücklichsten Menschen gemacht; sein Inneres, gleich einem Krebs, ganz unterfressen; nicht zwei Tage kann man mit ihm in Frieden leben, weil er alles angreift, was einem lieb ist."

Wir kamen auf die Landtagswahlen und auf die Glieder des Regierungskollegiums zu sprechen, die ich ihm nach ihrer Individualität schildern mußte, auf Riemer und seine gegenwärtige Verstimmung. Er habe mehr Talent und Wissen, als er nach dem Maße seiner Charakterstärke ertragen kann, äußerte Goethe.

Ich suchte Goethen vorsichtig dahin zu bringen, daß

er zu Riemers Ermutigung durch freundliche Attention beitragen möge, was denn auch seine gute Wirkung hatte. Nun kam er auf eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit. Was wir in uns nähren, das wächst; das ist ein ewiges Naturgesetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Opposition, der Zweifelsucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, je mächtiger wird es, bis es sich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geschwür umwandelt und verderblich um sich frißt, alle guten Säfte aufzehrend und erstickend. Dann setzt sich Reue, Vorwurf und andere Absurdität daran, wir werden ungerecht gegen andere und gegen uns selbst. Die Freude am fremden und eigenen Gelingen und Vollbringen geht verloren, aus Verzweiflung suchen wir zuletzt den Grund alles Uebels außer uns, statt es in unserer Verkehrtheit zu finden. Man nehme doch jeden Menschen, jedes Ereignis in seinem eigentlichen Sinne, gehe aus sich heraus, um desto freier wieder bei sich einzukehren. Unvergeßliche, herrliche Worte, aus tiefster Menschenkenntnis hervorgegangen.

Gegen 8 Uhr verließ ich ihn, und gerne, schien es, hätte er noch länger mich bei sich behalten.

79. Montag 10. Februar 1823.

Montag Abend 10. Februar traf ich Goethen noch ganz munter. Auf mein Bitten ließ er sich zu einigen freundlichen Versen in das Denkbuch einer scheidenden Freundin [1]) (Julie v. Egloffstein) bewegen.

---

[1]) Gedruckt in den Werken: Abgeschlossen sei das Buch u. s. w.

80. Dienstag 11. Februar 1823

empfing er vormittags den gewöhnlichen Besuch Ihrer K. H. der Frau Großherzogin, doch soll er schon hustend und leidend gewesen sein.

81. Mittwoch abend 12. Februar 1823

erfuhr ich zuerst sein Uebelbefinden[1]), auf das man jedoch kein Gewicht legte.

82. Donnerstag 13. Februar 1823

ließ er mir sagen, daß er sich bereits wieder bessere.

83. Freitag 14. Februar 1823

traf ich ihn recht munter mit seiner Schwiegertochter noch am Tisch sitzend an und brachte ihm Gagerns neues Buch: „Mein Anteil an der Politik", auf das er sich sehr gefreut hatte. Er klagte mir, daß der Kopf noch nicht recht hell sei, und äußerte, er fühle sich gerade wie einer, der im Begriff sei, recht fromm und bigott zu werden[2]) und dessen Verstand und Vernunft ausruhe. Eine Novelle von Tieck im Berliner Almanach, „Die Verlobung", welche seine Schwiegertochter ihm anpries, mochte die Gelegenheit zu jener Ideenverbindung gegeben haben, da sie gegen die modernen

---

[1]) Goethes Krankheitsgeschichte ist von Müller besonders ausgearbeitet. Doch geben wir in den Anmerkungen, was außerdem die fortlaufenden Tagebücher als Material über sie enthalten. So notiert er zum 10. Febr.: Von Goethen herausgepreßte Abschiedsverse in Juliens Buch. Ich erzählte ihm von Gagerns neuem Buche. Brief an Beaulieu. Verdruß über Julien. „Wir sehen Sie wohl noch."

[2]) Tagebuch: „Und denke es sich gar schön, ein vorgehaltenes Altartuch mit dem Lämmlein und einer Kreuzesfahne gläubig anzublicken."

er zu Riemers Ermutigung durch freundliche Attention beitragen möge, was denn auch seine gute Wirkung hatte. Nun kam er auf eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit. Was wir in uns nähren, das wächst; das ist ein ewiges Naturgesetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Opposition, der Zweifelsucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, je mächtiger wird es, bis es sich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geschwür umwandelt und verderblich um sich frißt, alle guten Säfte aufzehrend und erstickend. Dann setzt sich Reue, Vorwurf und andere Absurdität daran, wir werden ungerecht gegen andere und gegen uns selbst. Die Freude am fremden und eigenen Gelingen und Vollbringen geht verloren, aus Verzweiflung suchen wir zuletzt den Grund alles Uebels außer uns, statt es in unserer Verkehrtheit zu finden. Man nehme doch jeden Menschen, jedes Ereignis in seinem eigentlichen Sinne, gehe aus sich heraus, um desto freier wieder bei sich einzukehren. Unvergeßliche, herrliche Worte, aus tiefster Menschenkenntnis hervorgegangen.

Gegen 8 Uhr verließ ich ihn, und gerne, schien es, hätte er noch länger mich bei sich behalten.

79. Montag 10. Februar 1823.

Montag Abend 10. Februar traf ich Goethen noch ganz munter. Auf mein Bitten ließ er sich zu einigen freundlichen Versen in das Denkbuch einer scheidenden Freundin [1]) (Julie v. Egloffstein) bewegen.

---

[1]) Gedruckt in den Werken: Abgeschlossen sei das Buch u. s. w.

80. Dienstag 11. Februar 1823

empfing er vormittags den gewöhnlichen Besuch Ihrer K. H. der Frau Großherzogin, doch soll er schon hustend und leidend gewesen sein.

81. Mittwoch abend 12. Februar 1823

erfuhr ich zuerst sein Uebelbefinden[1]), auf das man jedoch kein Gewicht legte.

82. Donnerstag 13. Februar 1823

ließ er mir sagen, daß er sich bereits wieder bessere.

83. Freitag 14. Februar 1823

traf ich ihn recht munter mit seiner Schwiegertochter noch am Tisch sitzend an und brachte ihm Gagerns neues Buch: „Mein Anteil an der Politik", auf das er sich sehr gefreut hatte. Er klagte mir, daß der Kopf noch nicht recht hell sei, und äußerte, er fühle sich gerade wie einer, der im Begriff sei, recht fromm und bigott zu werden[2]) und dessen Verstand und Vernunft ausruhe. Eine Novelle von Tieck im Berliner Almanach, „Die Verlobung", welche seine Schwiegertochter ihm anpries, mochte die Gelegenheit zu jener Ideenverbindung gegeben haben, da sie gegen die modernen

---

[1]) Goethes Krankheitsgeschichte ist von Müller besonders ausgearbeitet. Doch geben wir in den Anmerkungen, was außerdem die fortlaufenden Tagebücher als Material über sie enthalten. So notiert er zum 10. Febr.: Von Goethen herausgepreßte Abschiedsverse in Juliens Buch. Ich erzählte ihm von Gagerns neuem Buche. Brief an Beaulieu. Verdruß über Julien. „Wir sehen Sie wohl noch."

[2]) Tagebuch: „Und denke es sich gar schön, ein vorgehaltenes Altartuch mit dem Lämmlein und einer Kreuzesfahne gläubig anzublicken."

Frömmler gerichtet sein soll. Ich sagte ihm, daß ich im Begriff stehe, nach Jena zu reisen, worauf er mir Verschiedenes an Knebel auftrug. Nach meiner Wiederkehr hörte ich

84. Montag 17. Februar früh 1823,

daß er die Nacht übel zugebracht, wenig geschlafen und viel gehustet habe. Ich ging gegen 4—5 Uhr nachmittags zu ihm und fand ihn angekleidet im Bette liegen, sehr jammernd und klagend über fortwährende Schmerzen und Ermattung. Er hatte einen äußerst heftigen Fieberfrost gehabt, der ihn über zwei Stunden lang durchschüttelt hatte. Meyer schlich sich eben ab, als ich eintrat. Rehbein kam bald darauf und gab guten Trost. Man hoffte auf Schweiß. Er verlangte etwas Wein zu trinken, was man zu gestatten nicht wagte. „Allmächtiger Gott, was muß ich ausstehen!“ [1])

Die Kammer, worin er lag, war ganz dunkel, seine Hand kalt, alles umher unheimlich; doch nahm er noch großen Anteil an allem, was ich von Knebel und von Stroganoff referierte, und trieb mich an, ins Theater [2]) zu gehen, um die Tableaux zu sehen, die man zu Ehren des Geburtstagsfestes der Großfürstin darstellen wollte [3]).

Gegen 6 Uhr verließ ich ihn noch ganz ohne ernstliche Besorgnis.

---

[1]) Tagebuch: „Was muß der arme Teufel leiden, wie krank bin ich, kränker als in vielen Jahren,“ rief er einmal über das andere aus. „Sodann, die Götter halten uns hart in solchen kranken Tagen, und doch auch nicht gar sonderlich in den gesunden.“

[2]) Tagebuch: Wo eine Operette aus dem Französischen: „Das einsame Haus“ gegeben wurde.

[3]) Tagebuch: Der Sabinerinnen Raub, Das Opfer der Tochter Jephtas und Eine niederländische Kirmse.

85. Dienstag 18. Februar 1823

erschreckte mich mittags beim General v. Egloffstein mein Bruder mit der eben aus Dr. Rehbeins Munde vernommenen Kunde, daß Goethe höchst gefährlich krank sei und eine Herzentzündung habe. Ich lief gleich nach Tische hin, erfuhr, daß man ihm zur Ader gelassen, traf Dr. Huschke, sah das Blut mit allen Zeichen der höchsten Entzündung und mußte aus der Aerzte Munde vernehmen, daß die Wahrscheinlichkeit seiner Rettung nur wie 2 : 10 sei. In der Nacht trat Schweiß ein, weshalb man die beschlossenen Blutegel erst am anderen Morgen ansetzte.

86. Mittwoch 19. Februar 1823

schien es etwas besser zu gehen, doch hatte er schon vor sich hingesagt: „Dieser Schmerz“ (den am Herzen meinend), „dieser unbesiegbare Schmerz wird mich noch an die Schwelle des Lebens bringen.“

87. Donnerstag 20. Februar bis Sonnabend 22. Februar 1823

wechselten Besserung und Verschlimmerung immerfort ab. Jeden Nachmittag brachte ich eine Stunde bei dem Sohne oder bei Ottilien oder Ulrike zu. Er war öfters betäubt, phantasierte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen ganz teilnehmend und verständig sprechend. Donnerstag gab er sich noch sehr mit seinem älteren Enkel ab, sang ihm sogar ein Liedchen aus dem Spiegel von Arkadien vor. Er fragte oftmals nach Personen, die ihm gleichgültig waren, z. B. Graf Keller,

Graf Marschall u. s. w. Dazwischen sagte er einmal: Mischt sich der Großherzog noch immer in meine Kur? Und als man, seine Intentionen mißverstehend, mit Nein antwortete, äußerte er: „es wird ihm wohl zu langweilig werden“. Er wiederholte öfters sein Bedauern, um Stroganoffs Besuch gekommen zu sein und in der Fortsetzung von Kunst und Altertum gehemmt zu werden. „Und doch ist die Anzeige der Boisseréeschen neuesten Lieferungen so dringend, die muß ich ja rühmen und beloben.“ Zu seinem Diener Stadelmann sprach er einmal leise: Du glaubst nicht, wie elend ich bin, wie sehr krank. Den Aerzten gab er öfters auf, sich ernstlich über seinen Zustand zu bedenken, indem er einigen Unglauben an ihre Kunst merken ließ. „Treibt nur eure Künste, das ist alles recht gut; aber ihr werdet mich doch wohl nicht retten.“ Mehrmals verlangte er ein warmes Bad, das man jedoch für zu gewagt hielt. Einmal, als die Aerzte sich leise miteinander beredet hatten, sagte er: „Da gehen die Jesuiten hin, beraten können sie sich wohl, aber nicht raten und retten.“ Er jammerte, daß jeder ihm willkürlich verfluchtes Zeug zu schlucken gebe und daß man die guten Kinder Ottilie und Ulrike mißbrauche, es ihm beizubringen. Sobald er sich momentan erleichtert fühlte, wollte er alsobald, daß seine Schwiegertochter ihrer gewohnten geselligen Weise nachgehen, den Hof oder das Theater besuchen sollte. Jede Dienstleistung erwiderte er durch ein dankbares artiges Wort oder einen verbindlichen Gestus. „Nun, ihr Seidenhäschen, wie schleicht ihr so leise herbei,“ sagte er Sonnabend morgens zu Ottilien, als sie an sein Bett trat. Er saß fast beständig auf dem Bette

oder im Großvaterstuhle der Oberkammerherrin v. Egloffstein, den er sehr anpries und hinzusetzte: „Durch diese Sendung habe sie sich eine Staffel in den Himmel verdient." Sonnabends mittag ließ man ihn ein Glas Champagner trinken ohne sichtliche Wirkung. Mit großem Behagen aß er eine Bergamottenbirn und Ananasgelée. Einmal sprach er halblaut zu sich selbst: „Mich soll nur wundern, ob diese so zerrissene, so gemarterte Einheit wieder als eine Einheit wird auftreten und sich gestalten können." Zu Ulriken sagte er: „Ach, du glaubst nicht, wie die Ideen mich quälen, wie sie sich durchkreuzen und verwirren."

88. Sonntag 23. Februar 1823

war er am schlechtesten. Früh sagte er zu seinem Sohne: „Der Tod steht in allen Ecken um mich herum." Zu Huschken mehrmals: „Ich bin verloren." Einmal soll er auch geäußert haben: „O du christlicher Gott, wie viele Leiden häufst du auf deine armen Menschen und doch sollen wir dich in deinen Tempeln dafür loben und preisen." Ich war vormittags in Stadelmanns Kammer neben seinem Zimmer, abends vor Hofe wieder eine Stunde im Hause. Rehbein sagte ihm: „Das Inspirieren geht leichter als das Exspirieren." Freilich antwortete er: „Ich fühle es am besten, ihr Hundsfötter." Sonntag abend wurde er zu Jena schon tot gesagt.

89. Montag 24. Februar 1823.

Nachmittags von 4—9 Uhr bei Goethe im Nebenzimmer. Die Nacht war schlecht gewesen. Der Puls

intermittierte oftmals, man fürchtete einen Herzschlag. Man sagte ihm, der Großherzog habe öfters zu ihm gewollt, man habe ihn aber wohlmeinend zurückgehalten. Er erwiderte: „Wenn ich ein Fürst wäre, so ließe ich mich nicht abhalten. Der Fürst muß gerade durchdringen, sich nicht um solche Konspirationen kümmern.“ Nachmittags wurde er sehr heftig gegen die Aerzte, befahl mit Ungestüm, ihm Kreuzbrunnen zu geben, und sagte: „Wenn ich nun doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben.“ Er trank auch wirklich ein Fläschchen Kreuzbrunnen mit sichtbar gutem Erfolge. Kurz vorher sagte er zu seinem Sohne: „Das ist der Kampf zwischen Leben und Tod [1].“

Von 4 ½—9 Uhr war ich im Nebenzimmer; seine Stimme klang sonor und ziemlich kräftig. Ich sah ihn selbst verstohlen. Line, Ottilie, Fräulein v. Pogwisch, Rehbein, Riemer waren abwechselnd gegenwärtig. Ich hörte ihn nach allen Umständen und dem Hergang seiner Krankheit fragen, Rechenschaft fordern wie von einer fremden abgeschlossenen Sache. Er triumphierte, daß sein scharfer Geschmack etwas Anis in seiner Arznei entdeckt habe und daß man sich, weil ihm diese Kräuter stets verhaßt gewesen, zur Umänderung des Rezepts entschlossen. Mit Wohlgefallen hörte er, daß man ihm Arnika geben wolle, und hielt ganz behaglich eine kleine botanische Vorlesung über diese Blume, die er häufig und sehr schön in Böhmen getroffen. „Die Phantasien sind nur Plünderungen des Verstandes und Geistes.“

---

[1]) S. auch Eckermann III, 9 mit falschen Daten, wo in dieser Gegend der 3. Auflage viel fehlerhafte Datierungen sind. (Falsch aufgelöste Kalendertage.)

„Es lasten solche Massen von Krankheitsstoff auf mir seit 3000 Jahren; man gewahrt deutlich, wie sich das Konventionelle, das Einbildige dazwischen schiebt." Sehr oft fragte er, wer alles von Freunden dagewesen, sich nach ihm zu erkundigen. „Das ist sehr artig von den guten Leuten." Er wurde sichtbar besser, trieb die Seinigen zur Ruhe, sie sollten sich selbst bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, sei ja gesorgt. „So habe ich doch nicht alle eure Feste gestört." Die Hoffnung kehrte ihm selbst wieder, er meinte: „Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Mensch mit Folge werden." Er fragte, ob man sein Tagebuch fortgesetzt, und jammerte, daß es nicht geschehen. Wir wagten kaum, uns der Hoffnung, die sein Zustand unverkennbar gab, hinzugeben, fürchtend, es sei die letzte Aufloderung des Lebensprinzips und vielleicht schon innerer Brand vorhanden. Besonders die kalten Extremitäten wußte man nicht zu erklären; doch gegen 8 Uhr nahm diese Kälte ab und allerlei gute Symptome traten ein; er fing an, ruhiger zu schlummern. Um 11 Uhr ging ich nochmals hin und vernahm die besten Nachrichten.

90. Dienstag 25. Februar 1823

morgens enthielt das Bulletin zum erstenmal lauter Gutes. Er hatte mehrere Stunden ruhig geschlafen, der Puls ging ziemlich frei. Man überließ sich freudig den schönsten Hoffnungen. Gegen 2 Uhr besuchte ihn der Großherzog. Sie sprachen meist von den Edelsteinsammlungen des Großherzogs und von der Kunst, die Diamanten nachzumachen. Rehbein vertrieb den Fürsten,

als er merkte, daß die Unterhaltung den Patienten angriff. Ich sprach nachmittags Ulriken im Nebenzimmer, wie vormittags den Sohn. Goethe hatte sich zwei ganze Nachfragezettel von Stadelmann vorlesen lassen. „Es sei doch sehr artig von den Leuten, so viel Teil zu nehmen, man müßte recht dankbar dafür sein. Huschke hatte ihm etwas Wein erlaubt, er fand ihn stärker als sonst, und Rehbein mißbilligte diese Aufreizung.

91. Mittwoch 26. Februar 1823.

Die Nacht war fast ganz schlaflos gewesen; doch schlummerte er am Morgen, die linke Hand zeigte sich geschwollen, die Füße ohnehin. Ueble Zeichen! Er war im ganzen ruhig, fing an, sich nach der Außenwelt zu erkundigen, ob keine Heirat neuerer Zeit zustandegekommen. Gegen Abend verlangte er nach Meyern. Voigt von Jena war hier.

92. Donnerstag 27. Februar 1823

kam Riemer zu ihm und es ging viel besser.

93. Freitag 28. Februar 1823

ließ er mich nachmittags zu sich einladen und ich fand ihn zwar noch liegend und matt, aber doch viel besser aussehend, als ich gefürchtet.

94. Sonnabend 1. März 1823

ging er schon etwas im Zimmer umher und die Geschwulst an den Füßen nahm bedeutend ab.

95. Sonntag 2. März 1823

ließ er sich alle Nachfrage verbitten, da die Besserung rasch vorwärts schritt.

Mittwoch 5. März: Ich konnte Goethe nicht sprechen. Sonntag 9. März bei Goethe, wo ich Line traf. Montag 10. März bei Goethe. Donnerstag 13. März bis 9 Uhr abends bei Goethe. Reinhards Gedicht. Goethes Freude an Röhrs Predigt. Ueber Macco.

96. Sonntag 16. März 1823.

Ich war von 5—6½ Uhr mit Oberforstmeister v. Fritsch bei Goethe, der anfangs matt, nachher sehr heiter war. Reinhards Gedichte, die Weberschen und Campanschen Memoiren über Maria Antoinette. Lob der Carusschen und Ernst Meyerschen Aufsätze in Kunst und Altertum. Wie geistreich und anschaulich sprach er über die drei Hauptursachen [1]) der französischen Revolution, welche Weber aufgestellt, und gesellte ihnen eine vierte zu: Antoinettens gänzliche Vernachlässigung aller Etikette. „Wenn man einmal mehrere Millionen aufwendet an einem Hof, um gewisse Formen als Schranken gegen die Menge zu haben, so ist es thöricht und lächerlich, wenn man solche selbst wieder über den Haufen wirft.“

Dienstag 18. März bei Goethe mit Meyer, Rehbein, Soret.

97. Freitag 21. März 1823.

Ich war abends zwei Stunden ganz allein bei Goethe. Die heutigen Dramatiker müssen die Schillerschen Trauerspiele ganz anders sehen und hören wie

[1]) Joseph Weber; Mémoires concernant la Reine Antoinette. Publié par Berville et Barrière. Paris 1822.

unsereines, sonst könnten sie unmöglich selbst so verwirrtes, absurdes Zeug schreiben. Gemütliche und klare Erzählung der Flucht Louis XVI. nach Varennes.

98. Sonntag 23. März 1823.

Zwischen dem Hof bei Goethe mit Line. „Ein lieber Engel, eine vollständige Dame; sie gehört zu den guten Geistern.“ „Leonore ist eben auch eine Tochter Evas, auf deren Erziehung ich viel Mühe verwendet habe.“ Da ich so viel in den Tasso hineingelegt, so freut es mich, wenn es allmählich heraustritt. Alles geschieht darin nur innerlich; ich fürchtete daher immer, es werde äußerlich nicht klar genug werden. Wie allerliebst nahm sich der Lorbeerkranz auf der Großfürstin Alexandra Büste aus.

Freitag 28. März von 7½—9½ Uhr bei Goethe mit Meyer. Neu erfundene Zeichenmaschine für des Zeichnens Unkundige. Schreibmaschine für Blinde. v. Münchow aus Bonn.

99. Sonnabend 29. März 1823.

Bei Goethe, sehr heiter mit seinen Kindern und Line, später auch Soret. Großes Lob des Sardanapal und Werners von Byron. Täuschende Nachahmung der Edelsteine in der Genfer Fabrik. Modelle der berühmtesten großen Diamanten. Geschichtliche Ableitung der Zigeuner aus der Kaste der Parias in Indien. Goethe war heute zum erstenmal in seinem Garten gewesen und befand sich vortrefflich.

100. Montag 31. März 1823.

Heute war ich von 6—9¼ Uhr bei ihm mit Riemer, anfangs auch mit Meyer.

Einer der interessantesten, behaglichsten und gemütlichsten Abende unter vielen! Goethe war durchaus heiter, gemäßigt mitteilend, lehrreich, keine Pike, keine Ironie, nichts Leidenschaftliches oder Abstoßendes!

Er teilte uns seine Recension über Varnhagens Biographien von Graf Schulenburg, Graf Bückeburg und Theodor von Neuhof mit. „Weltmärchen" [1]) nannte er sie. Dann auch seine Antwort an den Uebersetzer und Travestierer seiner Lebensbeschreibung in Paris, Msr. Vitry [2]).

Der Eingang ist besonders glücklich, nach kurzer Entschuldigung der langen Zögerung sogleich in die Mitte des Gegenstandes sich versetzend und bei aller Billigung des jenseitigen Verfahrens doch nicht ohne Ironie und kleine Seitenhiebe. Dann las er uns seine Einleitung und Analyse der v. Helvigschen Uebersetzung schwedischer Romanzen von Tegnér nach alten Sagen und eine solche Romanze selbst, „Die Königswahl" [3]), pathetisch vor, die von überaus großer Naivetät und Anmut ist.

Die Gespräche über den kölnischen Karneval leiteten auf Herrn v. Haxthausen [4]) daselbst, der viele neugriechische Lieder besitzt, aber aus Unentschlossenheit nicht herausgibt.

---

[1]) Ich las also hier ausführlich, was mir von den Tagen der Kindheit her bis ins Jünglingsalter heran als Weltmärchen im allgemeinen vorgeklungen. Goethes Werke.

[2]) Mémoires de Goethe, trad. de l'allemand par Aubert François Jean Philib. de Vitry, Paris 1823. 2 vol. Vergl. Journal f. Litt. Kunst ꝛc. 1823, Nr. 122.

[3]) Goethes Werke XXIX, S. 211—216.

[4]) Werner v. Haxthausen. Vergl. Sitzungsbericht d. k. Akad. d. Wissenschaften in München 1828, S. 11. — Kunst und Altertum IV, 1, 168. — Auch Riemer. — Goethes Tag- u. Jahreshefte v. 1815.

„Nichts ist verderblicher, als sich immer feilen und bessern zu wollen, nie zum Abschluß kommen; das hindert alle Produktion.

Durch Gedankenassociation brachte ich das Gespräch auf den verstorbenen Geheimen Regierungsrat Hetzer und seine Geschäftsreste und dann ging es auf Geheimrat v. Fritsch, den Vater, über.

Goethe rühmte, daß dieser stets redlich gegen ihn gewesen, obgleich sein (Goethes) Treiben und Wesen ihm durchaus nicht habe zusagen können. Aber er habe doch Goethes reinen Willen, uneigennütziges Streben und tüchtige Leistungen anerkannt. Seine Gegenwart, seine Aeußerlichkeit sei nicht gerade erfreulich gewesen, vielmehr scheinbar starr, ja hart; er habe nichts Behagliches oder Feines in seinen Formen gehabt, aber viel Energie des Willens, viel Verstand, wie schon aus seinen zwei Söhnen sich schließen lasse, die denn doch selbständig genug auf eigenen Füßen ständen.

Riemer bemerkte, daß es ein großer Irrtum sei, das Wissen und den Charakter voneinander zu trennen; eines sei erst durch das andere etwas, durch den Charakter trete jenes erst recht hervor; man könne allenfalls ohne Wissen, aber nicht ohne Charakter leben. Jawohl, versetzte Goethe, der Charakter ersetzt nicht das Wissen, aber er suppliert es. Mir ist in allen Geschäften und Lebensverwickelungen das Absolute meines Charakters sehr zu statten gekommen; ich konnte Vierteljahrelang schweigen und dulden wie ein Hund, aber meinen Zweck immer festhalten; trat ich dann mit der Ausführung hervor, so drängte ich unbedingt mit aller Kraft zum Ziele, mochte fallen rechts oder links, was

da wollte. Aber wie bin ich oft verlästert worden; bei meinen edelsten Handlungen am meisten. Doch das Geschrei der Leute kümmerte mich nichts. Die Kinder und ihr Benehmen gegen mich waren oft mein Barometer hinsichtlich der Gesinnungen der Eltern. Ich nahm alle Zustände und Personen, meine Kollegen z. B., durchaus real, als gegebene, einmal fixierte Naturwesen, die nicht anders handeln können als sie handeln, und ordnete hiernach meine Verhältnisse zu ihnen. Dabei suchte ich ringsum mich selbst richtig zu sehen. In die Kriegskommission trat ich nur, um den Finanzen durch die Kriegskasse aufzuhelfen, weil da am ersten Ersparnisse zu machen waren.

Einst zahlte ich tausend Louisdors daraus der Herzogin zu einer Badereise nach Aachen aus. Den Ilmenauer Steuerkassierer brachte ich ins Zuchthaus, weil ich im Conseil seinen Proprerest von 4000 Thalern, den er durch falsche Restspezifikation maskiert hatte, schonungslos aufdeckte, trotzdem daß der Minister Fritsch und Geheimer Hofrat Eckardt ihn protegierten.

Der Ilmenauer Bergbau würde sich wohl gehalten haben, wäre er nicht isoliert dagestanden, hätte er sich an ein Harzer oder Freiberger Bergwesen anschließen können.

Einen Parvenu wie mich konnte bloß die entschiedenste Uneigennützigkeit aufrechterhalten. Ich hatte von vielen Seiten Anmahnungen zum Gegenteil; aber ich habe meinen schriftstellerischen Erwerb und zwei Drittel meines väterlichen Vermögens hier zugesetzt und erst mit 1200 Thaler, dann mit 1800 Thaler bis 1815 gedient.

„Nichts ist verderblicher, als sich immer feilen und bessern zu wollen, nie zum Abschluß kommen; das hindert alle Produktion.

Durch Gedankenassociation brachte ich das Gespräch auf den verstorbenen Geheimen Regierungsrat Hetzer und seine Geschäftsreste und dann ging es auf Geheimrat v. Fritsch, den Vater, über.

Goethe rühmte, daß dieser stets redlich gegen ihn gewesen, obgleich sein (Goethes) Treiben und Wesen ihm durchaus nicht habe zusagen können. Aber er habe doch Goethes reinen Willen, uneigennütziges Streben und tüchtige Leistungen anerkannt. Seine Gegenwart, seine Aeußerlichkeit sei nicht gerade erfreulich gewesen, vielmehr scheinbar starr, ja hart; er habe nichts Behagliches oder Feines in seinen Formen gehabt, aber viel Energie des Willens, viel Verstand, wie schon aus seinen zwei Söhnen sich schließen lasse, die denn doch selbständig genug auf eigenen Füßen ständen.

Riemer bemerkte, daß es ein großer Irrtum sei, das Wissen und den Charakter voneinander zu trennen; eines sei erst durch das andere etwas, durch den Charakter trete jenes erst recht hervor; man könne allenfalls ohne Wissen, aber nicht ohne Charakter leben. Jawohl, versetzte Goethe, der Charakter ersetzt nicht das Wissen, aber er suppliert es. Mir ist in allen Geschäften und Lebensverwickelungen das Absolute meines Charakters sehr zu statten gekommen; ich konnte Vierteljahrelang schweigen und dulden wie ein Hund, aber meinen Zweck immer festhalten; trat ich dann mit der Ausführung hervor, so drängte ich unbedingt mit aller Kraft zum Ziele, mochte fallen rechts oder links, was

da wollte. Aber wie bin ich oft verlästert worden; bei meinen edelsten Handlungen am meisten. Doch das Geschrei der Leute kümmerte mich nichts. Die Kinder und ihr Benehmen gegen mich waren oft mein Barometer hinsichtlich der Gesinnungen der Eltern. Ich nahm alle Zustände und Personen, meine Kollegen z. B., durchaus real, als gegebene, einmal fixierte Naturwesen, die nicht anders handeln können als sie handeln, und ordnete hiernach meine Verhältnisse zu ihnen. Dabei suchte ich ringsum mich selbst richtig zu sehen. In die Kriegskommission trat ich nur, um den Finanzen durch die Kriegskasse aufzuhelfen, weil da am ersten Ersparnisse zu machen waren.

Einst zahlte ich tausend Louisdors daraus der Herzogin zu einer Badereise nach Aachen aus. Den Ilmenauer Steuerkassierer brachte ich ins Zuchthaus, weil ich im Conseil seinen Proprerest von 4000 Thalern, den er durch falsche Restspezifikation maskiert hatte, schonungslos aufdeckte, trotzdem daß der Minister Fritsch und Geheimer Hofrat Eckardt ihn protegierten.

Der Ilmenauer Bergbau würde sich wohl gehalten haben, wäre er nicht isoliert dagestanden, hätte er sich an ein Harzer oder Freiberger Bergwesen anschließen können.

Einen Parvenu wie mich konnte bloß die entschiedenste Uneigennützigkeit aufrechterhalten. Ich hatte von vielen Seiten Anmahnungen zum Gegenteil; aber ich habe meinen schriftstellerischen Erwerb und zwei Drittel meines väterlichen Vermögens hier zugesetzt und erst mit 1200 Thaler, dann mit 1800 Thaler bis 1815 gedient.

Riemer sagte: Ach, wie glücklich sind Sie, daß Sie immer so real im Leben stehen konnten; ich komme mit aller Anstrengung nie hinein ins Leben, geschweige durch. Zuletzt las ich aus dem Constitutionell einiges vor und teilte ihm zwei Blätter des Moniteur mit, namentlich über Quatremère de Quinci sur l'imitation de la nature dans les beaux arts.

Dienstag 1. April bei Goethe mit Meyer.

101. Donnerstag 3. April 1823.

Bei Goethe, wo ich Line traf. Ueber Voltaire und seine Vielseitigkeit; in ihm und Louis XIV. habe sich die ganze französische Nation spezifiziert. Coudray störte uns gerade, als der interessanteste Diskurs über „Offenbarung" beginnen wollte. „Von Dekorierung des Salons [1]) im Park."

102. Montag 7. April 1823.

Nachmittags besuchte ich Goethen, den ich zum erstenmal wieder im vorderen Zimmer traf. Wir unterhielten uns über Röhrs letzte Festpredigt. Quilibet habet suos manes, was Goethe übersetzte: Jeden plagt sein Dämon. (Zur unrechten Zeit nämlich.) Wir sprachen über Rationalismus überhaupt, und wie er mit dem, was die geläutertste Philosophie aufstelle und annehme, ganz zusammentreffe.

Donnerstag 10. April von 5—6 Uhr bei Goethe, den ich wieder wohler fand, als man mir gestern gesagt hatte. Mittwoch 16. April abends bei Goethe. Niemeyers populäre Dogmatik.

---

[1]) Das heutige Tempelherrenhaus.

103. Dienstag 22. April 1823.

Zu Goethe, bei dem Line und Ottilie auf ein Stündchen, der Generalsuperintendent länger waren. Interessante Revue über die philosophischen Systeme Kants, Reinholds, Fichtes und Schellings. Durch des letzteren zweizüngelnde Ausdrücke über religiöse Gegenstände sei große Verwirrung entstanden und die rationelle Theologie um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht worden.

104. Freitag 25. April 1823.

Abends lange bei Goethe mit Riemer. Goethe war sehr heiter und kräftig. Ueber generatio aequivoca, von Hoffs Preisschrift, über die unerklärbaren Phänomene in der Natur, die man anerkennen und sich darein ergeben müsse; über das notwendige Ablehnen fremdartiger Gegenstände, wenn es darauf ankomme, bestimmte Begriffe festzuhalten und zu entwickeln.

105. Sonntag 27. April 1823.

Gegen Abend bei Goethe. Seine Charakteristik der Großherzogin im Nachtragen eines Unwillens, bestimmtes Aussprechen ihrer Meinung des Beifalls oder der Mißbilligung; ohne Reue und ohne Gewissensverletzung geht sie durch das Leben.

Donnerstag 1. Mai bei Goethe. Donnerstag 8. Mai abends bei Goethe. Sonnabend 10. Mai bei Goethe. Mittwoch 14. Mai von 7—9 Uhr bei Goethe, der höchst liebenswürdig war.

106. Donnerstag 15. Mai 1823.

Nachmitags ging ich zu Goethe, um Cotta zu finden, der bei ihm speiste. Es war eine lebhafte Unter=

haltung mit ihm über politische Schriftstellerei, über Groß, Meyer, Dannecker, Wangenheim. Ottilie ließ sich vom alten Herrn Hoffmanns Nachlaß [1]) schenken unter den zierlichsten Possen. Wer keinen Geist hat, glaubt nicht an Geister und somit auch nicht an geistiges Eigentum der Schriftsteller, sprach Goethe bezüglich auf den Nachdruck.

Sonntag 18. Mai bei Goethe kurze Zeit. Dienstag 27. Mai bei Goethe traf ich unvermutet große Gesellschaft, auch den neuen Engländer Sterling, der von Lord Byron herkam und mir sehr gefiel. Donnerstag 29. Mai kurzer Besuch bei Goethe. Freitag 30. Mai bei Goethe. Montag 2. Juni abends bei Goethe. Er sammelt jetzt Schillers Briefe an ihn und sprach mit Entzücken davon. Sonnabend 7. Juni zu Goethe, wo ich aber schläfrig war. Beredung über den Meister vom Stuhl. Montag 9. Juni bei Goethe. Freitag 13. Juni bei Goethe. Sonntag 15. Juni nachmittags sehr lange bei Goethe. Dienstag 17. Juni abends mit Meyer, Froriep, Rehbein, der Henckel, Pogwisch bei Goethe. Scherzhafte Verteidigung Naglers contra Frau v. Pogwisch.

107. Freitag 20. Juni 1823.

Von 8½—10 Uhr bei Goethe. Er hatte im Salon einheizen lassen, was mir schlecht bekam. Divergenz unserer Ansichten über Preßfreiheit und desfallsige neueste Vorgänge am Bundestage contra Professor Krug. Es ist mit Goethe hierüber in der That nicht zu streiten, da er viel zu einseitig und despotisch sich ausspricht. Eloge von Delambre aus dem Moniteur. Des armen Hofrat Meyers Krankheitsanfall unterwegs in Gotha. Ueber Vossens energische Recension von Schorns Anmerkungen zu Tischbeins Homer.

[1]) Hoffmanns Leben und Nachlaß. Berlin 1823.

Goethe wollte auch nicht Wort haben, daß die Jenaische Litteraturzeitung einige Zeit lang geringhaltiger gewesen; kurz, wir waren beständig in der Opposition.

108. Dienstag 24. Juni 1823.

Abends bei Goethe mit seinen Kindern und Riemer. Er nahm Partei für Galls Lehre gegen die Pariser Kritiker. Weniger mitteilend und heiter als sonst, nahm er meine Aeußerung, morgen ihn nochmals[1]) besuchen zu wollen vor seiner Abreise, so freundlich dankbar an, daß ich — wohl mit Unrecht — es dafür nahm, als würde ich ihn genieren.

109. Mittwoch 17. September 1823.

Um 6 Uhr ging ich mit Riemer zu Goethe, der diesen Mittag aus Jena angelangt war, wo er nach den wundersamen Aufregungen, die sein Aufenthalt in Marienbad ihm gebracht, mehrere Tage gleichsam Quarantäne gehalten hatte. Ich übergab ihm das Geschenk des Stadtrats zu Bremen zu seinem Geburtstage, in einem Dutzend Fläschchen des alten berühmten Roseweins bestehend. Er erzählte von böhmischen Zuständen und den dortigen so äußerst abgemessenen Lebensrichtungen. Im ganzen sei alles dort so abnorm von unseren Einrichtungen, so stationär wie in China. Wer nicht in die Messe geht, wird denunziert.

Riemer mußte Roberts herrliches Festspiel[2]) zum 28. August vorlesen. Ottilie war noch sehr matt, doch

---

[1]) Besuchsnachweis fehlt in den beiderseitigen Tagebüchern.
[2]) Morgenbl. 1823, Nr. 225. Abgedruckt bei Nicolovius über Goethe, S. 363.

höchst liebenswürdig. Erzählung ihres langen Schlafs in Wilhelmsthal nach der nächtlichen Konversation mit Lina, und ihre Verteidigung der Frömmigkeit des Kain. Goethe bemerkte, daß er zu Marienbad und Karlsbad von keinem anderen Autor als von Byron und Walter Scott habe sprechen hören. Aber Scotts Zauber, fuhr er fort, ruht auch auf der Herrlichkeit der drei britischen Königreiche und der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit ihrer Geschichte, während in Deutschland sich nirgends zwischen dem Thüringer Wald und Mecklenburgs Sandwüsten ein fruchtbares Feld für den Romanschreiber findet, so daß ich in Wilhelm Meister den allerelendesten Stoff habe wählen müssen, der sich nur denken läßt, herumziehendes Komödiantenvolk und armselige Landedelleute, nur um Bewegung in mein Gemälde zu bringen.

Bei Gelegenheit der Erwähnung der schönen Recension [1]) über Schubarts homerische Rhapsodien sagte er: die Gründe für das trojanische Vaterland [2]) Homers, hergenommen aus seiner angeblich bewiesenen Vorliebe für die trojanischen Helden, durch die ihnen verliehene sittlich höhere Stellung, wollen wir nichts entscheiden; denn der Dichter mußte Gegensätze haben, und da die Trojaner die unglücklicheren waren, so mußte er, um für sie zu interessieren, notwendig sie geistig und sittlich reicher ausstatten.

Obwohl ich mit meinen Erzählungen und Dar-

---

[1]) v. Lange, Septemberheft der Jenaer Litt.-Zeitg. 1822, Nr. 161—172. Der bezügliche Brief Eichstädts steht im Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz, S. 263.

[2]) Vergl. Goethes Annalen zum Jahr 1821, wo er sich bereits über diesen Punkt ausspricht.

stellungen Moores Liebe der Engel diesen Abend nicht zufrieden war, da sie nicht präcis genug, und die Gegenstände mir nicht in erschöpfender Klarheit vorschwebten, so gelang es mir doch, den Faden des Gesprächs immer lebhaft fortzuspinnen und Goethes Munterkeit stets wieder anzufachen. Seine Gewohnheit im Sitzen, immer das zusammengedrehte Schnupftuch durch die eine Hand zu ziehen und damit zu spielen, trat dabei wieder hervor.

Höchst anmutig war die Erzählung seines Abenteuers mit Prinzeß Julie von Hohenzollern.

110. Donnerstag 18. September 1823.

Meines kleinen Paten Wolf heutiger Geburtstag führte mich zu Ottilien und nachher zum alten Herrn, bei dem ich Meyern antraf. Goethe kritisierte bitter die letzte Humboldtsche Vorlesung über Vulkane[1]). Dieser Freund, sagte er, hat eigentlich nie höhere Methode gehabt, bloß vielen gesunden Verstand, viel Eifer und Beharrlichkeit.

Im Aesthetischen mag jeder noch allenfalls glauben und fühlen, wie er will, aber in den Naturwissenschaften ist das Falsche und Absurde rein unerträglich.

Meyer mußte Nees von Esenbecks treffliche Schilderung des hochbejahrten philosophischen Sonderlings Rose, bei Bonn, vorlesen, der mit Goethe im Naturwissenschaftlichen so sehr übereinstimmt, und von dem er Näheres hatte wissen wollen.

Als das Gespräch auf die jetzigen Bestrebungen der

---

[1]) Ueber den Bau und die Wirksamkeit der Vulkane in Leonhards Jahrbuch und dann besonders gedruckt. 1824. Humboldts Werke 40, 274.

Monarchisten fiel, Freiheit und Aufklärung zu hemmen, sagte Goethe: „Im Prinzip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht in den Mitteln dazu. Sie nämlich rufen die Dummheit und die Finsternis zu Hilfe, ich den Verstand und das Licht.“

Er sprach dann von Meteorologie und wie er den Einfluß der Planeten und selbst des Mondes verwerfe, nichts auf den Thermometer und alles auf den Barometer setze.

Je mehr er auf seine Studien kam, je lebendiger und heiterer wurde er und erregte auch in mir lebhaftere Arbeitslust. Ich erzählte aus Quentin Durward, was ihn sehr interessierte.

Im ganzen fühlte man jedoch durch, daß er nicht heiter gestimmt war, ungern sich wieder in die hiesige Lebensweise resigniere. Die öfteren Pausen seines sonst so lebendig fortfließenden Gesprächs immer wieder mit neuen interessanten Gegenständen auszufüllen, war keine leichte Aufgabe.

111. Sonnabend 20. September 1823[1]).

Von 8—10 Uhr bei Goethe, den seine Kinder vergebens in den Freischütz hatten bereden wollen und der mir vielmehr beteuerte, auch diesen Winter „in seiner Dachshöhle“ bleiben zu wollen. Meyer sah eben den Probedruck zu den Berliner Tableaux aus Lalla Rookh durch, blieb jedoch nicht lange.

---

[1]) Besonderes Gespräch, dessen Inhalt Müller im Tagebuch zum Teil zum 18. Sept. zog. Es fand am 20. statt, was schon aus der Notiz über den Freischütz sich ergibt, der am 20. Sept. gegeben wurde.

Von dem Abgrund der jenaischen Professorengemeinheit, veranlaßt durch Besprechung über Voigts jun. Anspruch auf eine Fakultätsstelle. Von Hands Intriguen und des Kurators entsetzlicher Schwäche. „Und selbst der treffliche Großherzog," äußerte er, „zeigt oft unbegreifliche Passivität in diesen Jenensibus." Er hat absolut keinen Begriff von der Vergangenheit und dem, was in ihr geleistet worden; nur die Gegenwart ist ihm klar; es ist kein wahres dauerndes Interesse an dem, was geschieht, vorhanden.

Man müßte sich zu Tode ärgern, hätte man nicht längst Raison gemacht und auf das Unerreichbare verzichtet. Man muß eben alles so hingehen lassen und sich im Sommer auswärts Heiterkeit und frische Lebenslust holen, den Winter hindurch hier auszuhalten. Ich freue mich nur, wie stattlich und in schönster Ordnung meine Institute zu Jena sind, die ja nur errichtet wurden, um das wirklich zu leisten, was die Nominalprofessuren nicht vermögen. Ich habe aber auch den Stolz, daß sie nicht zwei Jahre nach meinem Tode fortbestehen, sondern mit mir untergehen werden. Denn dann wird man hineinpfuschen, alles persönlich und willkürlich betrachten, statt daß ich alles rein objektiv behandelt und keinen einzigen unnötig oder überflüssig Angestellten habe.

112. Sonntag 21. September 1823 [1])

war ich nach dem Hofe ein Stündchen bei ihm, wurde aber bald abgerufen. Wir sprachen von dem nun

[1]) Tagebuch hat: Nach Tafel bei Goethe, dem ich Linens Brief brachte. Heimgerufen wegen Schortmanns.

wirklich zu Paris aufgefundenen Originalmanuskript von Rameaus Neffen, dessen Authenticität zu bezeugen, Goethe durch den Verleger in einem sehr schmeichelhaften und klug gestellten Schreiben aufgefordert worden.

„Il y a peu de voix, mais beaucoup d'échos en France," heißt es in der Vorrede jener neuen Edition.

113. Dienstag 23. September 1823.

Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten, zunächst um Professor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz[1]), welches die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet, ausgoß. Er ahnte die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptet, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben; überdies wolle er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß einmal eine Jüdin Oberhofmeisterin werde[2]). Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke.

Ueberhaupt geschehen hier so viele Albernheiten, daß er sich bloß durch persönliche Würde im Auslande vor beleidigender Nachfrage schützen könne, daß er sich

[1]) Vom 20. Juni 1823. Nachtrag vom 6. Mai 1833 im weimarischen Regierungsblatt.

[2]) Müller änderte die Reinschrift dahin ab: „Den ersten Rang am Hofe einnehme".

aber schäme, aus Weimar zu sein und gerne wegzöge, wenn er nur wisse, wohin? Dieser sein Unmut, sich nach dem heiteren Aufenthalt in Marienbad wieder hier eingeengt zu befinden, machte sich den ganzen Abend vielfach bemerkbar. Als ich ihn zu täglichen Spazierfahrten antrieb, sagte er: Mit wem soll ich fahren, ohne Langeweile zu empfinden? Die Staël hat einst ganz richtig zu mir gesagt: Il vous faut de la séduction. Ja, ich bin wohl und heiter heimgekehrt, drei Monate lang habe ich mich glücklich gefühlt, von einem Interesse zum anderen, von einem Magnet zum anderen gezogen, fast wie ein Ball hin und her geschaukelt, aber nun — ruht der Ball wieder in der Ecke und ich muß mich den Winter durch in meiner Dachshöhle vergraben und zusehen, wie ich mich durchflicke. Wie schmerzlich ist es doch, solch eines Mannes innere Zerrissenheit zu gewahren, zu sehen, wie das verlorene Gleichgewicht seiner Seele sich durch keine Wissenschaft, keine Kunst wieder herstellen läßt, ohne die gewaltigsten Kämpfe, und wie die reichsten Lebenserfahrungen, die hellste Würdigung der Weltverhältnisse ihn davor nicht schützen konnten. Was in seinem Judeneifer recht merkwürdig war, ist die tiefe Achtung vor der positiven Religion, vor den bestehenden Staatseinrichtungen, die trotz seiner Freidenkerei überall durchblickte. Wollen wir denn überall im Absurden vorausgehen, alles Fratzenhafte zuerst probieren? sagte er unter anderem.

114. Mittwoch 24. September 1823.

Um 1 Uhr führte ich Professor Umbreit zu Goethe. Fast eine Stunde lang war er freundlich, mild und

aufgeschlossen, indem er viele der Heidelberger Lehrer und den Zustand der Naturwissenschaften, Philologie ꝛc. die Revue passieren ließ. Paulus' Tochter, Frau v. Schlegel, habe eigentlich einen sehr guten Charakter, äußerte er mit Wärme, ihr Eigensinn sei nur unentwickelter Charakter, den die Eltern nicht verstanden hätten, aus sich herauszuführen, in andere hinüber zu Verarbeitung ihrer Kraft zu leiten.

Den Diwan werde er nur innerlich, d. h. insofern fortsetzen, daß er einzelne Bücher, z. B. das des Paradieses, erweitere und verstärke [1]). Bei den ungeheuren Schwierigkeiten des Erlernens dieser arabischen Sprache habe er seine Kenntnis von ihr mehr erobert durch Ueberfall als regelmäßig erworben. Weiter dürfe er jetzt nicht mehr gehen, ohne verführt zu werden. Wenn er zuweilen noch in dieses Land, in diese Zustände hineinschaue, so werde ihm ganz wunderlich zu Mute. Umbreit benahm sich vortrefflich, lebendig, ohne alle Verlegenheit und doch bescheiden. Wegscheiders Dogmatik und Kapps Christus und Sokrates lobte er sehr. Goethe bemerkte, es sei doch in wissenschaftlicher Hinsicht eine höchst interessante Zeit, in der wir lebten, alles habe sich unglaublich umgestaltet und aufgehellt, und eine Freude sei es zu sehen, wie jedes Fach so viel würdiger behandelt werde. Dies sei zunächst Verdienst der Philosophie, die, trotz der vielen abgeschmackten Systeme, alles mit neuer Lebenskraft durchdrungen habe. Umbreit ging hochentzückt hinweg; seine arme kleine junge Frau jammerte hingegen, Goethe nicht auch gesehen zu haben.

---

[1]) Vergl. das Gespräch vom 26. September.

115. Donnerstag 25. September 1823.

Von 5—8 Uhr weilte ich bei Goethe, höchst interessant, vertraulich, gemütsvoll. Ueber Cuviers Lobrede[1]) auf Haüy, worin vorkommt „Le ciel est entièrement soumis à la Géometrie“, Goethe belächelte diese Phrase sehr, da die Mathematiker ja nicht einmal die vis centripeta noch erklären könnten.

Mitteilung der Gedichte auf Madame Szymanowska, die Virtuosin[2]), und auf ihre Schwester. Jene sei wie die Luft, so umfließend, so alsbald zusetzend, so überall, so leicht und gleichsam körperlos. Vorzeigung ihrer Handschrift. Meine Episteln an Szymanowska gefielen ihm sehr, „weil sie die Gegenwart, die Gelegenheit, das Individuellste so scharf und bezeichnend darstellten und doch wieder Allgemeinstes würdig aussprächen, so daß sie fast als ein Lehrgedicht gelten könnten, nur unmittelbarer ansprechend als z. B. die Tiedgeschen.

Als ich Knebels briefliche Aufreizung, ihm Wernersche Sonette abzulocken, vorlas[3]) und en espion von Erfurt handelte, gelang diese offene Kriegslist vortrefflich, und er versprach, sie vorzusuchen. Er kam dabei auf den einstigen Wettkampf mit Werner bei Gelegenheit des 24. Februar, Fluch und Segen in zwei kleinen

---

[1]) Cuvier, Baron Georges, Eloge historique de M. Haüy, Paris, Mus. hist. nat., Mém. X, 1823, p. 1—35; Paris, Acad. Sci., Mém. VIII, 1829 (Hist.), p. 145—177. Also an zwei Stellen. Außerdem in zwei Nummern des Moniteur.

[2]) Erste Pianofortespielerin der Kaiserin von Rußland.

[3]) Brief vom 23. Sept. 1823: Sehen Sie doch, daß Sie von Goethe einige der guten Sonette von dem wirklichen Werner herausbringen.

Dramas durchzuführen. Gozzi habe behauptet, es gäbe nur 36 Motive zu einem Trauerspiel.

Nachdem er Ottilien Lob gespendet, bemerkte er: Die Freundinnen teilen sich in zwei Klassen, in solche, die action à distance haben, und in solche, die nur in Gegenwart etwas sind. Mit jenen unterhalte ich mich oft lange im Geiste, diese sind mir rein nichts, wenn ich sie nicht vor mir sehe.

Als ich über die Virtuosin Szymanowska einige Querfragen that, äußerte er sanft scheltend: Ach, der Kanzler macht mir oft unversehens Verdruß.

Den ganzen Abend war keine Spur von Unmut oder Verstimmung in ihm zu finden; nur war es a tempo, als ich ging, denn er fing an zu ermüden.

116. Freitag 26. September 1823.

Von 6—9 Uhr war ich mit Line und Meyer bei ihm. Ich brachte bald die Lalla Rookhschen Bilder[1]) aufs Tapet, damit er sie Linen zeigte, und dies gab Gelegenheit zu den heitersten Scherzen und Gesprächen, besonders über die Peris.

Zuletzt holte er seine Diwan-Manuskripte und las uns zwei herrliche Gedichte zur Ergänzung des „Paradieses" vor[2]). Eine Huri steht Wache an der Pforte des Himmels, will den Dichter nicht einlassen, weil sie

---

[1]) Die lebenden Bilder und pantom. Darstellung bei dem Festspiel Lalla Rookh auf dem Schloß in Berlin 27. Jan. 1821. Nach der Natur von Wilhelm Hensel 1823.

[2]) Goedekes Einleitung zum west-östlichen Diwan behauptet, daß die Einschaltungen nur bis 1820 gemacht worden seien. Vergl. übrigens über die Erweiterung des Diwans das Gespräch vom 24. Sept.

ihn für verdächtig hält und fordert Beweise für seine Glaubenskämpfe. Da antwortet er ihr [1]):

„Mach nicht so viel Federlesen,
Laß mich zu der Pforte ein,
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Dann zeigte er ihr die Wunden, die Schicksal und Leidenschaft seinem Herzen geschlagen, und wie er dennoch dabei froh, fromm und dankbar geblieben; sie läßt ihn ein und er zählt nun an ihren Rosenfingern die Ewigkeiten. „So habe ich den Briten (Moore) zu überbieten gesucht." Wir waren beide, Line und ich, innig gerührt von der Wärme seines Vortrags. Als Line weg war, kam Coudray und gab uns einen gedrängten Ab- und Umriß seines Berliner Lebens und der dortigen Regsamkeit in Kunst und Wissenschaft, Technik, Lebensannehmlichkeit ꝛc., so daß die Lust, solche Wunder auch zu sehen, lebhaft erwachte.

117. Sonnabend 27. September 1823.

Von 7—8½ war ich mit Line bei Goethe. Ich führte die Wiedererzählung des Abenteuers mit der Prinzeß von Hohenzollern und der Bekanntschaft mit Madame Szymanowska herbei; es fand sich, daß Line sie von Petersburg her kannte und liebte, was dem alten Herrn vielen Spaß machte. Nachher ergoß er sich noch im Lob des Landlebens, weil man dort ganz

---

[1]) Goethes Werke XIX:
Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein.
Schon 24. April 1820 zu Hof gedichtet.

aus sich heraustrete, ganz frei außer sich lebe, was zu Hause niemals vorkomme [1]). Dabei verglich er sich mit einem Gärtner, der eine Menge schöner Blumen besitze, ihrer aber dann erst recht gewahr und froh werde, wenn jemand einen Strauß von ihm fordere.

So mache ihm die Poesie erst wieder Vergnügen, wenn er eine Nötigung zu einem Gelegenheitsgedicht erhalte.

Von einem jungen trefflichen Polen sprach er auch, der sehr reich sei und ihm wohl zehntausend geben könnte, wenn er ihm einigermaßen den Kopf zurechtsetze. Dieser habe ihm von einem polnischen Trauerspiel erzählt, das, nach den Motiven zu urteilen, ungemein anziehend sein müsse. Er versprach, solche bei erster Gelegenheit uns mitzuteilen. Gern [2]) hätte ich ihn aufgefordert, Linen sein Gedicht an die schöne Polin vorzulesen; doch wagte ich es nicht, zumal Rehbeins Erzählung von seinem Unwillen auf Peucer wegen der indiskreten Verbreitung von seinem Byronschen Verhältnis mich sehr stutzig und besorgt gemacht hatte.

118. Sonntag 28. September 1823.

Von 9—11 Uhr beim Großherzog mit Goethe, Fritsch, Schweitzer, Coudray. Des Fürsten kritische Urteile über die Berliner Kunstwerke und Denkmäler und über den Mangel an Einheit und gehöriger Prüfung der Baupläne.

---

[1]) Das folgende fehlt an richtiger Stelle in den Tagebüchern und findet sich auf einem zum 2. Okt. gehörigen Blatte.

[2]) Ein in der Reinschrift weggelassener Passus des Tagebuchs.

119. Montag 29. September 1823.

Von 7—11½ Uhr war ich bei Goethe, auch Meyer, Riemer, Staatsrat Schultz von Berlin waren anwesend. Letzterer erschien als ein gar feiner verständiger, in sich gefaßter Mann, dessen edle Physiognomie auf körperliche Leiden und Tiefe der Reflexion deuteten. Eine Mappe Kupferstiche aus Raphaels Zeit ward durchgesehen. Erstes Souper — das erste wieder nach langer Zeit. Drei herrliche, bronzene Medaillen aus dem 15. Jahrhundert. Auf der einen wird ein Reh von jungen Adlern zerfleischt, oben thront ein großer Adler, die Umschrift lautet: „Liberalitas augusta.“ Goethe besitzt an 2000 solcher bronzenen Medaillen, von denen er viele mit einem Speciesthaler bezahlte. Erst durch die Uebersetzung von Cellini kam er auf die Idee, Medaillen der Päpste und ihrer Zeit zu sammeln. Von Martin V. an besitzt er eine vollständige Folge aller Köpfe. Ueber die Kunst und Schwierigkeit zu sprechen, Briefe, Aufsätze, Merkwürdigkeiten jeder Art gehörig zu reponieren, und wie man außerdem seines Besitzes nie froh werde. Die schöne Gonzaga, deren Bild im hiesigen Museum hängt, war an einen Trivulzio[1]) zu Mantua, circa im Jahre 1500, verheiratet gewesen. Ein ungeschicktes Anfassen der Medaillen und Antasten in der Mitte gab Goethen Gelegenheit zu einer reizenden Aeußerung gegen seinen Sohn, als dieser sie wegtrug. Lob auf die Schenkischen[2])

[1]) Ein Irrtum, vergl. v. Zahn. Katalog des weimar. Museums 1. Ausg. S. 26. Ueber den Restaurateur des Bildes, des Italieners Thioli, vergl. Karl Augusts Briefw. mit Goethe II, 217.

[2]) Ed. v. Schenk. Besonders erschienen. München, 2. Aufl. 1823. Canova † 12. Okt. 1822 zu Venedig.

Terzinen über Canovas Tod; er bemerkte: „Terzinen müssen immer einen großen, reichen Stoff zur Unterlage haben, wenn sie gefallen sollen.“

Nach Tische Gespräch zwischen Riemer und Goethe über die Tropen und deren Durchführung. Die neueren Pedanten verlangen letztere bis zum äußersten Punkt; Goethe springt gerne ab, wie ja auch die Phantasie es thut, häuft deren mehrere, um eine durch die andere zu erklären. Riemer erläuterte an Beispielen aus dem gemeinen Sprachgebrauch, wie man ohne Vermischung der Tropen gar nicht fortkommen könne, z. B. etwas ins Werk setzen. Ich war leider zu ermüdet, um ganz achtsam zu sein.

120. Donnerstag 2. Oktober 1823.

Von 5—11 Uhr bei Goethe.

Beim Eintreten gleich beschwichtigte er meinen Groll über Nichteinladung zum heutigen Mittag, wo Reinhards Geburtstag bei ihm gefeiert wurde, auf die freundlichste Weise. Dadurch fiel bald das Gespräch auf seine Gefälligkeit überhaupt und ich sprach sehr offen über die desfallsigen Wünsche seiner Freunde und der Fürstlichkeiten.

Goethe nahm meine Aufrichtigkeit sehr gut auf und entwickelte seine Gegengründe, die hauptsächlich auf Frau v. H. (Heygendorf) hinausliefen und die ich nicht zu erkennen vermochte. Seine Aeußerungen über Reinhard waren rührend, „ich lasse ihn so bald nicht fort, ich klammere mich an ihn an“.

Schultz [1]) spielte, Ottilie sang, Soret kam, Goethe

[1]) Vergl. Eckermann I, 41.

mineralogisierte mit ihm lange und sprach nachher sehr poetisch darüber. Es gebe wohl verschiedene Ansichten in den Wissenschaften; aber sie würden oft nur durch eine papierne Scheidewand veranlaßt, die leicht mit dem Ellbogen durchzustoßen sei. Bald ließ er mich wieder allein zu ihm in die Ecke des blauen Zimmers setzen und knüpfte das Gespräch über Organisation seiner Wintergeselligkeit wieder an.

„Seht, wenn es mir wieder wohl unter euch werden soll diesen Winter, so darf es mir nicht an munterer Gesellschaft, nicht an heiteren Anregungen fehlen, nachdem ich zu Marienbad deren in so reicher Fülle empfunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß eine ein für allemal gebetene Gesellschaft sich täglich, bald in größerer, bald in kleinerer Zahl, in meinem Hause zusammenfände? Jeder käme und bliebe nach Belieben, könnte nach Herzenslust Gäste mitbringen. Die Zimmer sollten von sieben Uhr an immer geöffnet, erleuchtet, Thee und Zubehör reichlich bereit sein. Man triebe Musik, spielte, läse vor, schwatzte, alles nach Neigung und Gutfinden. Ich selbst erschiene und verschwände wieder, wie der Geist es mir eingäbe. Und bliebe ich auch mitunter ganz weg, so dürfte dies keine Störung machen. Es kommt nur darauf an, daß eine unserer angesehensten Frauen gleichsam als Patronin dieses geselligen Vereins aufträte, und niemand würde sich besser dazu eignen, als Frau v. Fritsch. So wäre denn ein ewiger Thee organisiert, wie die ewige Lampe in gewissen Kapellen brennt. Helft mir, ich bitte euch, diese vorläufigen Ideen und Pläne fördern und ausbilden."

Hierauf erfolgte vertraulichste Mitteilung seiner Verhältnisse zu Levezows. „Es ist eben ein Hang, der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen. Iffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen, ein alter Onkel, der seine junge Nichte allzuheftig liebt.“

Nach einer Weile fing er an, meine und Riemers allzugroße Gelindigkeit in der Kritik des Schenkschen Gedichts auf Canova zu tadeln. Es sei kein Funke echten poetischen Geistes darinnen, nur Rhetorik, ja sogar falsche, verderbliche Motive. Unsere eigenen Produktionen seien ganz gut, in der Kritik aber bewiesen wir uns nicht als seine echten Schüler. Man müsse nur das Beste preisen. Man müsse sich stets die schwersten Aufgaben machen und in Dichtungen nur auf reiche, gehaltvolle Motive eingehen.

Dann zeigte er mir eine Menge Landschaftszeichnungen von 1810 aus seinem jenaischen Aufenthalte vor, und klagte, daß er seitdem nichts mehr zu zeichnen vermocht und dadurch unendlich an Selbstbefriedigung verloren habe. Je schwerer die Zunge ihm wurde, je geistreichere und humoristischere Ideen drängten sich hervor. Wir gingen ins Eßzimmer, wo die anderen sehr lustig waren. Er machte allerliebste Scherze über Ottilie, die ihre Mützenbänder zu seinem großen Skandal ungeknüpft herabhängen ließ. Dann kam er auf Byron, pries seinen Kain und vorzüglich die Totschlagscene. Byron allein lasse ich neben mir gelten! Walter Scott ist nichts neben ihm.

„Die Perser hatten in fünf Jahrhunderten nur sieben Dichter, die sie gelten ließen, und unter den ver-

worfenen waren mehrere Canaillen, die besser als ich waren."

Als er merkte, daß Ulrike schläfrig war, ergrimmte er scherzhaft, daß seine persische Litteraturgeschichte an ihr und dem übrigen jungen Volke verschwendet sei und jagte sie mit komischer Heftigkeit alle fort. Den Sohn hatte er oft trefflich persifliert über seine indolente Sinnlichkeit, doch hatte dieser auch öfters dagegen angeknurrt.

Seit lange hatte ich Goethe nicht so überreich an Witz, Humor, Gemütlichkeit und Phantasie gefunden. Dazu gehörte auch die zarteste Erzählung von seiner Schönheit [1]) in Marienbad und von der Bekanntschaft mit der hübschen Regensburgerin, die v. Helldorf [2]) anbetete.

121. Freitag 3. Oktober 1823.

Mit Reinhard jun. war ich bei Goethe von 5 Uhr an. Er schien anfangs einsilbiger, abgespannter, doch gelang es mir, ihn belebter zu machen. Wilbrand von Gießen, der die schöne Höhenkarte herausgegeben, war bei ihm gewesen, Henning aus Berlin war annociert. Der alte Reinhard kam von Belvedere. Goethe war anfangs auch gegen ihn still und unmitteilend und schien mir sehr Dank zu wissen, als ich politische Gespräche herbeiführte, die Reinhard zu vertraulichsten Mitteilungen über seine Stellung zu Châteaubriand und dem französischen Gouvernement überhaupt veranlaßten. Er sprach mit liebenswürdiger Wärme und Geradheit; berührte seine drei Gefangenschaften und sein trübseliges

[1]) Ulrike v. Levezow.

[2]) Karl Heinrich A. v. H., auf den sich Goethes Gedicht bezieht.

Verhältnis zu Talleyrand im Jahre 1814 und 1815 als Kanzleichef. La Besnardière sei damals sehr eifersüchtig auf ihn gewesen. Er erzählte von der Malice Talleyrands, als er ihm einen Journalartikel gegen Châteaubriand auftrug, der aber hoffentlich zu viel Seelengröße habe, um es nachzutragen.

In Frankfurt, fuhr er fort, bin ich eigentlich gleich Null, darum habe ich mir bisher die Freiheit des Wortes und des Urteils erhalten. — „In jetziger Zeit muß man feststehen auf seiner Basis und auf geprüften Maximen, nicht transigieren, nicht kombinieren, sonst zieht man sich bald jede Erniedrigung und Ohrfeigen zu, und geht nur um so sicherer und schimpflicher unter."

So sprach der vielgeprüfte, würdevolle Mann im Bewußtsein innerer Selbständigkeit und ging ebenso heiter auf einen Tadel von Byrons Erde und Himmel über.

122. Sonnabend 4. Oktober 1823.

Von 5 Uhr nachmittags bei Goethe. Er war noch immer abgespannt und weniger mitteilend, selbst gegen Reinhard.

Schultz war krank. Goethe widersetzte sich keineswegs Reinhards Abreise für nächsten Montag, aber als er weggegangen war, bat er mich, sie zu verhindern. Ich mußte ihm dann noch ganz spät „Die Tante"[1]) referieren und erntete Beifall.

123. Sonntag 5. Oktober 1823.

Um 9 Uhr morgens kündigte ich ihm den glücklichen Erfolg meiner Negotiation an, was ihn sehr freute.

---

[1]) Roman von Johanne Schopenhauer.

Ich nahm Gelegenheit, den „ewigen Thee" wieder anzuregen, und fand mit Schrecken, daß er fast alles vergessen, was er mir Donnerstag abends darüber gesagt hatte. Um 12 Uhr zeigte er mir die herrlichen Bilder des Himalajagebirges. Er begehrte „Die Tante" von mir, die ich sogleich verschaffte.

Abends nach Hof war ich nochmals bei ihm mit Reinhard, der von Johannes v. Müller und dessen letzten Tagen, in welchen er sich unter Reinhards Schutz flüchten wollte, erzählte. Nach dem Hof teilte ich ihm des Großherzogs Anti-Schultzische Aeußerungen mit, bereute es aber, da es ihn zu sehr affizierte.

124. Montag 6. Oktober 1823.

Mittags bei Goethe, mit Reinhard und Riemer. Ueberraschung durch den Bremer Wein und mein Gedicht auf Goethe und Reinhards Wiedersehen, Reinhard gab seinen Empfindungen darüber viel freieren Lauf als Goethe, wiewohl er später mir innigst dankte.

Auf einem Gange durch den Park Klagen Reinhards über Goethes Verschlossenheit und Abspannung. Riemers witzige Sonette, besonders Die Hasenhaften, und Reinhards ergreifende Erzählung aus der Schreckenszeit, in der Garat ausgerufen: „Il faut faire diversion à ce peuple furieux en traduisant la philosophie de Kant", als Prinzeß Elisabeth auf dem Todeskarren vorbeifuhr. Robespierres Hinrichtung. Er hatte sich und die Republik identifiziert. Reinhards, Colchens [1])

[1]) Graf Jean Viktor C., später Senator unter Napoleon. Vergl. Reinhards Lebensabriß von G. E. Guhrauer in Raumers Taschenbuch. Neue Folge 7. Jahrg. 1846, S. 218.

und Ottos gefahrvolle Lage. Jedes nächtliche Anpochen ließ Abholung in den Kerker fürchten. Man wollte noch Millionen schlachten: pour épurer l'air.

Reinhards Unterredung mit Napoleon zu Dresden im Jahre 1813. „Du moins la Saxe ne souffre que passagèrement.“ „Fumez-vous?“ sagte Bassano zu Reinhard. „Non, Monseigneur. Mais c'est donc aussi une habitude allemande.“

Großer Vorteil der Tagebücher, die Reinhard alle seine Kinder führen läßt.

125. Dienstag 7. Oktober 1823.

Diesen Mittag war Goethe, der mit Reinhard in Belvedere gewesen war, sehr heiter und lustig. Vorher[1]) hatte er sich mit Reinhard ausgesprochen, doch nur indirekt. Reinhard, meinte er, wolle die Seinigen mit der Marienbader Geschichte etwas foppen. Staatsrat Schultz aus Berlin speiste mit und hatte Goethen die Juno Ludovisi zum Geschenk überbracht. Ich las zum Nachtisch den ironischen Judenbrief[2]) über den Einzug der Alliierten in Paris 1814 vor. Nachmittags ging ich mit Reinhard in Goethes Ilmgarten. Das herrliche Wetter, die schöne Abendbeleuchtung und ein singendes Gymnasiastenchor erregten Reinhards innerste Freude. Abends zeigte uns Goethe eine Unzahl seiner eigenen Zeichnungen und die herrliche Tischbeinsche Mappe mit dem sinnreichen Katalog, auch eine Zeichnung von Goethes Zimmer zu Rom mit der Büste der Juno. „Sind Sie

---

[1]) In der Reinschrift gestrichen bis foppen.

[2]) Der Verfasser ist Georg Harrys; der Brief gedruckt in dessen „Blitzableiter“.

denn ein Dutzend, statt einer, daß Sie so unglaublich vieles machen konnten?" sagte Reinhard zu Goethe. Der Sohn Goethe gefiel mir heute viel besser als sonst in seinem Enthusiasmus für des Vaters Zeichnungen und für Gartenanlagen.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs äußerte Reinhard sich sehr lobend über des Baron Fain Memoiren[1]). Er glaube an die Vergiftungsanekdote von Fontainebleau. Napoleon habe kein wahres Selbstvertrauen auf sich gehabt, sei oft in den wichtigsten Momenten schwankend und unentschlossen gewesen, erst von Austerlitz an sei er zuversichtlicher, dann aber übermütig geworden. Las Casas habe seinem Andenken eigentlich geschadet, indem er alles überzuckern und beschönigen wolle, meist durch Berufung auf Absichten, die nicht in That übergegangen, uneingedenk jenes gewaltigen Byronschen Ausspruchs: „Die Hölle ist mit guten Absichten gepflastert." Uebrigens sei Las Casas de bonne foi, aber eine Kammerdienerseele. Münch Bellinghausen ziehe die Maske schon ab, handle auf eigene Faust, treibe es, so weit es gehen wolle.

126. Sonnabend 11. Oktober 1823.

Von 7½—9 Uhr abends war ich ganz allein bei Goethe. Wir sprachen über Reinhard, Zach, die Herzogin-Mutter von Gotha, Herzog Ernst, Fr. v. Buchwald, Gotter, Prinz August und von v. Grimm. Letzterer habe ein ganz diplomatisches Ansehen gehabt, doch nicht die feierliche Repräsentation eines Gesandten, sondern

[1]) Manusc. de 1814 trouvé dans les voitures impériales prises à Waterloo etc. Paris 1823.

die zusammengenommene Haltung eines Legationsrates, die Schultern und den Kopf etwas vorwärts, was ihm recht gut gestanden. Er sprach über die schnelle, nur achttägige Bearbeitung des Clavigo, über Stella, deren früherer Schluß durchaus keiner gewesen, nicht konsequent, nicht haltbar, eigentlich nur ein Niederfallen des Vorhangs. Goethe war zwar herzlich und mitteilend, jedoch innerlich gedrückt, sichtbar leidend. Seine ganze Haltung gab mir den Begriff eines unbefriedigten großartigen Strebens, einer gewissen inneren Desperation.

127. Sonntag 12. Oktober 1823.

Von 5½—6½ Uhr war ich mit Line v. Egloffstein bei Goethe. Er sprach über Byrons „Kain" und „Himmel und Erde". Letzteres Stück referierte er unvergleichlich mit vieler Laune und Humor. Es sei viel faßlicher, klarer als das erste, was gar zu tief gedacht, zu bitter sei, wiewohl erhaben, kühn, ergreifend. Nichts gottesläſterlicher übrigens, als die alte Dogmatik selbst, die einen zornigen, wütenden, ungerechten, parteiischen Gott vorspiegle.

Thomas Moore hat mir nichts zu Dank gemacht; von Walter Scott habe ich zwei Romane gelesen und weiß nun, was er will und machen kann. Er würde mich immerfort amüsieren, aber ich kann nichts aus ihm lernen. Ich habe nur Zeit für das Vortrefflichste. „Die Rose von Jericho", die er sehr lobte und nicht zu verborgen gelobt haben wollte, versprach er denn doch Linen zu borgen, wenn sie ihm eine freundliche Hand geben und sie nicht weiter verleihen wolle.

128. Dienstag 14. Oktober 1823 [1]).

Von 7—10 Uhr bei Goethe. Heute war Theegesellschaft bei Goethe, zu der ich uneingeladen kam, an der Savigny mit Frau und Tochter teilnahmen. Seine fast kolossale Gestalt, seine schlicht gescheitelten und rund herunterhängenden Haare, sein ovales, kräftig freundliches Gesicht haben etwas sehr Imposantes. Er erinnerte sehr an Otto von Wittelsbach von Eßlair. Seine Vorliebe für Eichhorn trat klar zu Tage. Als ich ihm von der jetzigen höheren Stufe der Jurisprudenz sprach, äußerte er: das beste Zeichen sei, daß die wissenschaftlichen Juristen jetzt rechte Freude an ihrem Studium hätten, denn nur wenn ein Mann mit Heiterkeit, Liebe und Selbstzufriedenheit etwas treibe, könne Tüchtiges gelingen.

Frau von Savigny, deren lebhaftes Auge noch jetzt schön zu nennen, schien mir von angenehmstem, leichtem Ton zu sein; sie sprach sehr gewandt und gemessen und war sehr behaglich in der Mitteilung. Sie erzählte viel von Beethovens Singularitäten und Geldverachtung. Goethe war durchaus munter.

129. Sonntag 19. Oktober 1823 [2]).

Zwischen dem Hof war ich bei Goethe. Anfangs war er einsilbig, dann, als Riemer gekommen, sehr lebhaft. Es wurde von Raupachs Pedantismus in der

---

[1]) Vergl. das Gespräch bei Eckermann I, 42 (3. Aufl.), welches ganz andere Momente darbietet.

[2]) Vergl. Eckermann I, 44 (3. Aufl.), der wesentlich ergänzt wird.

Kritik und den drei ersten Akten seines „verfehlten Ziels“ gesprochen.

Das Gespräch über die von Hermann zusammengestellten Fragmente des Euripideischen Phaethon gab Anlaß, daß Goethe dessen „Bacchen“ für sein liebstes Stück erklärte. Euripides hat seine Naturphilosophie von Anaxagoras, sagte er. Geniale Charakteristik der Kirchengeschichte, als Produkt des Irrtums und der Gewalt.

Die Lehre von der Gottheit Christi, dekretiert durch das Konzilium von Nicäa, sei dem Despotismus sehr förderlich, ja Bedürfnis gewesen.

Reinhards Geschenk des Tibull leitete auf ein sehr ernsthaftes Gespräch über das „Jacet ecce Tibullus“ und über den Glauben an persönliche Fortdauer. Goethe sprach sich bestimmt aus. Es sei einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich. Aber sobald man objektiv aus sich heraustreten wolle, sobald man dogmatisch eine persönliche Fortdauer nachweisen, begreifen wolle, jene innere Wahrnehmung philisterhaft ausstaffiere, so verliere man sich in Widersprüche.

Der Mensch sei aber demungeachtet stets getrieben, das Unmögliche vereinigen zu wollen. Fast alle Gesetze seien Synthesen des Unmöglichen; z. B. das Institut der Ehe. Und doch sei es gut, daß dem so sei, es werde dadurch das Möglichste erstrebt, daß man das Unmögliche postuliere. Was [1]) er über die Erzählungen der

---

[1]) In der Reinschrift unterdrückter Passus.

Frau Elise v. der Recke von ihrer Schwester Tode und persiflierend über ihre Hoffnung des Wiedersehens sprach, kam mir sehr lieblos und gemütlos vor und verwunderte mich tief. Lebhaft trat es mir vor die Seele, daß man seine heiligsten Ueberzeugungen nicht von irgend eines Menschen — und also auch nicht von Goethes — Ansichten abhängig machen dürfe.

130. Freitag 24. Oktober 1823 [1]).

Goethe gab eine große Abendgesellschaft jener interessanten polnischen Virtuosin, Mad. Marie Szymanowska zu Ehren, von der er uns schon so viel erzählt hatte und die gestern ihn zu besuchen mit ihrer Schwester Casimira Wołowska hier angelangt war. Auf sie hat er zu Karlsbad [2]) die schönen gemütvollen Stanzen gedichtet, die er uns kürzlich vorgelesen und die seinen Dank dafür aussprechen, daß ihr seelenvolles Spiel seinem Gemüte zuerst wieder Beruhigung schaffte, als die Trennung von Levezows ihm eine so tiefe Wunde schlug.

Goethe war den ganzen Abend hindurch sehr heiter und galant, er weidete sich an dem allgemeinen Beifall, den Mad. Szymanowska ebensosehr durch ihre Persönlichkeit als durch ihr seelenvolles Spiel fand.

131. Dienstag 28. Oktober 1823.

Konzert bei Goethe. Ein Quartett von der Komposition des Prinzen Louis Ferdinand und gespielt von

[1]) Vergl. Eckermann I, 21.
[2]) Müller meint wohl Marienbad. Das Gedicht: Goethes Werke XV, 90.

Mad. Szymanowska gab Goethen zu den interessantesten Bemerkungen Anlaß. Er faßte, wiewohl ganz schüchtern, den Gedanken, daß die Künstlerin ein öffentliches Konzert geben sollte, und forderte Schmidt, Coudray und mich auf, es auf alle Weise zu befördern.

132. Donnerstag 30. Oktober 1823.

Abermals Konzert bei Goethe. Abends [1]) zum Thee bei Goethe, wo die Schopenhauer mit Karl und Cäcilie. Hartknochs Spiel und Schmidts anfängliches Widerstreben und dann eingeerntetes großes Lob.

Freitag 31 Oktober: Nach Tisch lange bei Goethe. Montag 3. November: Nach Tische bei Goethe. Dienstag 4. November: Bei Goethe nach Tisch. Streit über den Sitzplatz im Konzert. Höchst gemütliches frohes Souper. Ueber Zerstreuung als Kennzeichen eines Mangels an tieferem Interesse für irgend etwas.

133. Dienstag 4. November 1823 [2]).

Heute endlich, nach vielen Bemühungen und sich durchkreuzenden Hindernissen kam das öffentliche Konzert

---

[1]) Tagebuch hat den folgenden Zusatz zum Teil am Rande.

[2]) Das Nachfolgende war ursprünglich als Brief für Julie v. Egloffstein bestimmt. Denn Müller schrieb: „Und nun meine liebste Freundin; nur noch die dringende Bitte, mir diesen Brief bald wieder zurückzusenden. Für Sie hat er seinen Zweck erreicht, sobald Sie ihn gelesen, mir aber soll und wird er für immer statt meines Tagebuchs in dieser so interessanten Periode meines Lebens dienen." — „In Ihr Buch," schreibt Müller weiter, „hat Goethe auch die wunderschönen Stanzen geschrieben, die ich für Sie abgestohlen habe; aber bitte, bitte, lassen Sie solche niemandem Fremden lesen." Ich stiftete ihr Goethes Kupferstich von Daw und eine Zeichnung von Goethes Haus mit dem ebenfalls anliegenden Sonette, dem Goethe, es ins Französische zu übersetzen, die Ehre anthat.

der Mad. Szymanowska zu stande[1]). Noch wenig Stunden vorher wäre das Unternehmen fast aus Mangel eines guten Instrumentes gescheitert, hätte nicht die Frau Großfürstin selbst das ihrige großmütig dargeliehen. Nach dem Konzert soupierten wir mit Egloffsteins bei Goethe, der von der liebenswürdigsten Gemütlichkeit war. Als unter mancherlei ausgebrachten Toasten auch einer der Erinnerung geweiht wurde, brach er mit Heftigkeit in die Worte aus:

„Ich statuiere keine Erinnerung in eurem Sinne, das ist nur eine unbeholfene Art, sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder er—innert, gleichsam er—jagt werden, es muß sich vielmehr gleich vom Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neueres besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen. Und," setzte er mit großer Rührung hinzu, „haben wir dies nicht alle in diesen Tagen an uns selbst erfahren? Fühlen wir uns nicht alle insgesamt durch diese liebenswürdige, edle Erscheinung, die uns jetzt wieder verlassen will, im Innersten erfrischt, verbessert, erweitert? Nein, sie kann uns nicht entschwinden,

[1]) Vergl. über das Konzert das Referat im Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Mode. 1823, Nr. 109. Tagebuch ergänzt: Im schwarzen Hofkleide mit der weißen Mütze und einer blassen Blume darauf war sie fast schöner als je. Zweifel wegen Halle.

sie ist in unser innerstes Selbst übergegangen, sie lebt in uns mit uns fort und fange sie es auch an, wie sie wolle, mir zu entfliehen, ich halte sie immerdar fest in mir."

134. Mittwoch 5. November 1823.

Als ich nachmittags zu Goethe kam, traf ich ihn noch mit Mad. Szymanowska zu Tische sitzend; sie hatte eben an die ganze Familie bis zu dem kleinen Wolf herab, ihrem Liebling, die zierlichsten kleinen Abschiedsgeschenke, zum Teil eigener Hände Arbeit, ausgeteilt, und der alte Herr war in der wunderbarsten Stimmung. Er wollte heiter und humoristisch sein, und überall blickte der tiefste Schmerz des Abschieds durch.

Unentschiedenes Hinundherziehen nach Tische, Verschwinden, Wiederkommen, Goethes Abschiedsschmerz. Einzeichnen in das Stammbuch der Casimira. Rappelez-moi au souvenir de tout le monde, moi aussi je demanderai à tout le monde des nouvelles de vous.

[1]) Um 5 Uhr war sie zur Abschiedsaudienz bei der Frau Großfürstin bestellt, wo sie, der Hoftrauer entsprechend, ganz schwarz gekleidet erschien, was für Goethe den Eindruck noch erhöhte. Der Wagen fuhr vor und ohne daß er es bemerkte, war sie verschwunden. Es schien zweifelhaft, ob sie noch einmal wiederkäme.

Da trat das Menschliche in Goethen recht unverhüllt hervor; er bat mich aufs dringendste, zu bewirken, daß sie nochmals wieder erscheinen, nicht ohne Abschied scheiden möchte. Einige Stunden später führten der Sohn und ich sie und ihre Schwester zu ihm.

---

[1]) Von hier an wieder Müllers Zusammenstellung in der Reinschrift.

„Ich scheide reich und getröstet von Ihnen," sagte sie zu ihm. „Sie haben mir den Glauben an mich selbst bestätigt, ich fühle mich besser und würdiger, da Sie mich achten. Nichts von Abschied, nichts von Dank; lassen Sie uns vom Wiedersehen träumen. O, daß ich doch schon viel älter wäre und hätte einen Enkel [1]) bald zu hoffen, er müßte Wolf heißen, und das erste Wort, das ich ihn stammeln lehrte, wäre Ihr teurer Name." Comment, erwiderte Goethe, vos compatriotes ont eu tant de peine à chasser les loups de chez eux, et vous voulez les y reconduire? Aber alle Anstrengung des Humors half nicht aus, die hervorbrechenden Thränen zurückzuhalten, sprachlos schloß er sie und ihre Schwester in seine Arme und sein Blick begleitete sie noch lange, als sie durch die lange offene Reihe der Gemächer entschwand.

Dieser holden Frau habe ich viel zu danken, sagte er mir später, ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben.

Donnerstag 6. November: Goethe war in der Nacht erkrankt, heftigster Husten mit Brustfieber hatten sich eingestellt.

135. Mittwoch 12. November 1823 [2]).

Wilhelm v. Humboldt war diesen Morgen auf einige Tage hier angelangt. Ich traf ihn nachmittags

[1]) Diese Worte werden erst verständlich, wenn man bedenkt, daß Frau Sz. schon damals eine Tochter Celine hatte, die Mickiewicz in Petersburg sah, und dieser ein scherzhaftes Gedicht zueignete, worin er sich selbst „als den ersten Grenadier in der Anbetergarde des holden Mädchens nannte". Diese Tochter der Sz. heiratete Mickiewicz 1834.

[2]) Vergl. Eckermann 1, 59 (3. Aufl.), der wesentlich ergänzt wird.

bei Goethe. Er erzählte ausführlich und mit vieler Laune die Details der Geschichte der nach dem zweiten Pariser Frieden (1815) erfolgten Restitution der von Napoleon entführten deutschen Kunstschätze.

136. Freitag 14. November 1823.

Bei Goethe. Ueber das Verderben der Naturforschung durch die Poesie [1]).

137. Montag 17. November 1823.

Von 7—10 Uhr bei Goethe, meist mit Ottilie, die aufs reinste von Wemyß sprach. Erster Brief der Szymanowska an sie von Berlin. Als Ottilie weg war, ließ Goethe seinen Unmut und Verdruß über die Geschichte mit diesem Engländer aus. Das Treiben Ottiliens sei hohl, leer, es sei weder Leidenschaft, Neigung noch wahres Interesse, es sei nur eine Wut, aufgeregt zu sein, ein abenteuerliches Treiben. Seine entsetzliche Ungeduld und Weichlichkeit beim Hustenanfall. Lebhafter Ausfall gegen unlogische Trostsprüche.

138. Dienstag 18. November 1823.

Ich hatte mich mit Wilhelm v. Humboldt zu einem Abendbesuch bei Goethe eingefunden, den wir sehr ermattet und von heftigem Krampfhusten gequält fanden. Ihn zu zerstreuen und zu erheitern, erzählte Humboldt tausend Interessantes aus seiner politischen Laufbahn und führte besonders die Persönlichkeiten des Kardinals

[1]) Vergl. Eckermann 1, 61, 3. Aufl.

Consalvi, der Fürsten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Er rühmte des letzteren unglaubliche Gewandtheit in Benutzung des Augenblicks und im Kaptivieren der einflußreichsten Personen. Von dem entscheidenden Marsch der alliierten Heere nach Paris zu Ende des März 1814 behauptete er, daß General Grolmann die erste Idee dazu gegeben, Blücher sie lebhaft ergriffen und durchgesetzt habe. Auf meine Bemerkung, daß es ewig schade sein würde, wenn er den Reichtum seiner politischen Beobachtungen nicht für die Nachwelt niederschriebe, äußerte er im anspruchslosesten Tone: daß er nie Memoires oder auch nur Notizen niedergeschrieben habe. Geschäft und Schreiben seien ihm stets himmelweit verschieden erschienen und nur in wissenschaftlichen Dingen oder im Kunstfache habe er sich zu letzterem entschließen können [1]).

139. **Mittwoch 19. November 1823.**

Goethe war sehr matt; er zeigte mir, Coudray und Riemer Isabeys wunderschöne fünfzig lithographierten Zeichnungen aus Italien [2]).

140. **Freitag 21. November 1823**

erhielt ich folgendes Billet von Goethe:

„Mit aufrichtigstem Dank für die bisherige so

---

[1]) Das Tagebuch hat noch die unverarbeiteten Notizen: Gefahren der Reise in Frankreich für die Diplomaten. Er (Humboldt) tadelte, daß unser Prinz Karl (der jetzige regierende Großherzog, K. Hoheit) einen französischen Hofmeister habe; das Kind müßte die Begriffe nur an einer Sprache klar und fest ausbilden.

[2]) Widersprechend ist Eckermann, der bemerkt: Es ward außer seiner Familie niemand zu ihm gelassen (I, 66 zum 19. Nov.).

freundliche Unterhaltung und Assistenz, muß leider anzeigen, daß die Aerzte streng und ausdrücklich alle Abendbesuche abzulehnen geboten haben. Wie viel ich dabei verliere, ist Ihnen am besten bekannt. Gegen Mittag jedoch würde mir auf Augenblicke Ihre Gegenwart höchst erfreulich sein, nur bitte mich von allem Sprechen zu dispensieren."

141. Sonnabend 22. November 1823.

Gegen 1 Uhr eine halbe Stunde bei Goethe. Riemer, Frommann waren dort. Ich fand ihn sehr matt, doch mit Expeditionen in die jenaische Druckerei beschäftigt. Mir schien sein Atem kürzer. Er sagte schmerzlich einige Worte über die notwendige Unzulänglichkeit für die nächste Zeit.

142. Sonntag 23. November 1823.

Als ich heute gegen 1 Uhr Goethe besuchte, bei dem Coudray war, und ihm von dem gehässigen Benehmen der Würzburger gegen Heine und dessen orthopädische Anstalt erzählte, sagte er:

„Das ist die alte Erfahrung; sobald sich etwas Bedeutendes hervorthut, alsobald erscheint als Gegensatz die Gemeinheit, die Opposition. Lassen wir sie gewähren, sie werden das Gute doch nicht unterdrücken." Bei mir ist an keine Besserung zu denken, solange ich, wie schon seit vielen Tagen, nicht im Bette schlafen kann. Die Krankheit ist eben auch ein absolutes Uebel. Welch ein Zustand! welch eine Qual, ohne Morgen und Abend, ohne Thätigkeit, ohne klare Idee! Aber besucht mich

nur immer mittags ein wenig, damit man doch noch denken möge, zusammen zu gehören.

Montag 24. November: Goethe war sehr matt, ich sah ihn deshalb heute nicht [1]).

143. Dienstag 25. November 1823.

Einige [2]) Minuten mittags bei Goethe. Rehbein und Zelter hielten ihn heute für besser, da Auswurf erfolge und der Husten sich mindere. Mir war keine Besserung merklich, er sprach fast gar nicht und sah ganz fahl aus. Selbst der Szymanowska Brief schien ihn wenig zu freuen. Was sind das für Narrheiten mit den Kindern, sagte er mißverstehend.

144. Dienstag 25. November 1823.

Ein paar ungemein genußreiche Stunden schenkte mir diesen Morgen der treffliche, biedere Zelter durch seinen Besuch.

Wie doch alles so klar, so kräftig, so durchschlagend ist, was er spricht. Höchst betrübt gestern über Goethes Anblick bei seiner Ankunft, schöpfte er heute Hoffnung und gründete sie auf den ganzen Habitus des Patienten.

„Auch ich werde einmal schnell weg sein, ich bin zwar erst 65 Jahre, aber es hapert schon in manchen Punkten gewaltig. Nun, wie Gott will, ich bin jede Stunde fertig, nur schnell, wie durch Blitzes Kraft.“ Ueber den „Tröbel“, wie er es nannte, von Goethes

[1]) Dagegen meldet die Anwesenheit Müllers Goethes Tagebuch.

[2]) Im Gegensatz zu den Nachrichten des Goetheschen Tagebuchs zu diesem Tage. Neben der auf Zelter bezüglichen Aufzeichnung haben wir diese besonders gegeben, da sie sich getreu im Tagebuche findet.

vermeintlicher Heirat, dem die Familie allzu viel Glauben verliehen. Um vor allem politischen und ästhetischen Andrang desto sicherer zu sein, — hatte ihm Goethe von Marienbad geschrieben, — „habe ich mich auf sechs Wochen in die Dienste eines schönen Kindes begeben."

„Ich war mein Leben lang," fuhr Zelter fort, „immer verliebt und oft gut aufgenommen, aber meinen Kindern fiel nicht ein, zu glauben, daß ich wieder heiraten wolle. Meine erste Frau, eine schöne Witwe, heiratete ich meiner Mutter zuliebe, die, 17 Jahre gichtbrüchig darniederliegend, sich bei ihrer Pflege besonders wohl befand. Meine zweite Frau sang wie ein Engel und wußte jedem Gedicht und jeder Komposition erst die rechte Seele zu geben. Die Leute wundern sich oft, wie ich so gut mit Goethe stehe, der doch so viel höher und tiefer als ich ist. Ich bin rauh, gerade angehend, ja grob, eigensinnig, heftig, aber ich habe ein Gemüt und ein offenes Auge. Je nun, ich habe mich ja selbst fördern müssen, was ich bin, habe ich ergeizt und erkargt, vom Maurergesellen an. Ich kenne aber Goethe durchaus und habe oft seine dunklen Gedichtsstellen richtig erraten, oft erst durch mein Komponieren derselben. Z. B. das Gedicht im Diwan, was Goethe machte, als seine Frau[1]) im Sterben war. Goethe ist wie ein Kind, er gibt, was er hat; im Wissenschaftlichen, — da schreien die Philistergelehrten, er pfusche in alles. Nun, wenn ihr dasselbe oder Besseres wußtet, ihr Esel, warum gabt ihr's nicht? Warum seht ihr nicht auch Goethen so richtig als ich? Als ich Faschens Leben[2]) schrieb,

[1]) † 6. Juni 1816.
[2]) Karl Fr. Ch. Fasch, kgl. preuß. Kammermusikus. Berlin 1801.

wunderten sich viele, daß ihnen der Mann vorher nicht so bedeutend erschienen war. Dann erzählte er die rührende Geschichte seines alten Freundes Possin, der eben im Begriff war, für immer zu Zeltern zu reisen und seinen Töchtern sein ganzes Vermögen zu vermachen, als der Tod ihn überraschte. — Er sprach über die Unkunde der Metriker in der wahren Metrik der Natur. „Käme," sagte er, „das Weltall einen Augenblick aus seinem Metrum, gleich müßte alles zu Grunde gehen."

Niemand, fuhr er fort, hatte tieferen Sinn für Musik als Schiller. Es wurde mir sehr schwer, seine Bekanntschaft zu machen. Im Jahre 1802, als ich nach Weimar kam, wagte ich es, zu ihm zu gehen, obgleich man mir sagte, er lasse sich sehr ungern sprechen. Frau v. Schiller empfing mich, die Thüre des Nebenzimmers stand ein wenig offen, und ich vermutete gleich, daß Schiller sich verberge. Darauf fing ich an, von meinen Kompositionen seiner Gedichte zu sprechen, und bat um Erlaubnis, den Taucher auf dem Klavier vorzuspielen [1]). Ich mochte etwa fünf Minuten gespielt haben, als ich merkte, daß ein Kopf durch die Thürspalte herein horche. Ich kräftig fortspielend — auf einmal springt Schiller halb angekleidet herein auf mich zu, umarmt mich heftig und ruft bewegt aus: „Sie sind mein Mann, Sie verstehen mich." Seitdem sind wir dicke Freunde geblieben bis zu seinem Tode.

Nachmittags war ich mit Zelter drei Stunden

---

[1]) Vergl. die Erzählung in Goethe-Zelters Briefw. VI, 66.

bei Riemer und Eberweins. Er erzählte von Wolf, dem er, Zelter, und Langermann [1]) allein noch anhänge. „Ihr Gelehrten seid ja nichts wie Bücher in Menschenhaut, oft nur in eine Schweinshaut gebunden. Zwei Kürzen, sprecht ihr, sind gleich einer Länge. Das ist nicht wahr. Diese Zeichen und die ganze Interpunktion sind nur Notbehelfe und Eselsbrücken. Ich stelle Mozart über Haydn, aus dem er hervorgequollen. Beethoven steht für sich allein, doch minder groß als Mozart. Cosi fan Tutti und Figaro halte ich für Mozarts beste Opern. Haydn hat die Naivität zur höchsten Vollendung gebracht; er ist so rein, so mild; man möchte gleich jemanden etwas Gutes, Angenehmes erzeigen, wenn man ihn gehört. Einst befragt, warum seine Messen so fröhlich und fast lustig? antwortete Haydn: weil, wenn ich dem lieben Gott danke, ich immer so unbeschreiblich froh werde. Als ich dies Goethen erzählte, liefen ihm die hellen Thränen die Wangen hinab.

Sonntag 7. Dezember: 1 Uhr bei Goethe, den ich viel mitteilender und wohler fand, als ich ihn verlassen.

145. Mittwoch 10. Dezember 1823.

Von 1½—2½ Uhr bei Goethe bezw. mit Zelter. Ich fand ihn weit besser, er sprach ziemlich viel gegen das Ende meines Besuchs. Seine Urteile über Lucrez thaten mir zum Teil weh. Gegen Huschkens Ansicht, daß Karlsbad ihm zusagen würde, lehnte er sich heftig auf.

---

[1]) Joh. Gottfried Langermann, preuß. Geh. Obermedizinalrat, † 1832.

146. Freitag 12. Dezember 1823.

Nachmittag von 5—7 Uhr bei Goethe mit Zelter und Meyer. Goethe war sehr munter. Ueber die Mystifikation der Senckenbergschen Gesellschaft rücksichtlich ihres Diploms an den Pascha von Aegypten. Isabeys Miniatur seiner italienischen Landschaften und Ansichten in Steindruck.

147. Montag 15. Dezember 1823.

Heute war ich eine Stunde bei Goethe, der ziemlich munter war. Er war etwas ärgerlich über die Recension des Konzerts der Madame Szymanowska im Berliner Blatt [1]), zeigte das Prachtwerk über den Krönungszug Georg IV. und kam, an die Geschwister denkend, darauf, uns von dem Entstehen seiner Geschwister zu erzählen. Ich entwarf sie auf einer kleinen Reise nach Thalbürgel, wo ich den Herzog besuchte. In wenig Tagen waren sie fertig; es reut mich, daß ich damals nicht ein Dutzend ähnlicher Stücke hingeworfen habe, aber ich geriet bald auf die Iphigenie und ward viel ernster. Die Geschwister führte ich dann auf einem kleinen Privattheater mit Demoiselle Kotzebue (Madame Gildemeister) selbst auf, nicht ohne wechseitige Neigung. Sie war anmutig, naiv, weit mehr als ihre Tochter, die etwas kurz Angebundenes hat. Der nachmalige Staatsrat Kotzebue machte in Stella den Postillon. Beim Weggehen bat Goethe mich, mit seinen Freunden zu verabreden, daß jeder abwechselnd an den Abenden allein

[1]) Berliner Nachrichten 1823, Nr. 149.

ihn aufsuche, weil das Hin- und Herreden mehrerer ihn betäube oder zu sehr aufrege.

148. Freitag 19. Dezember 1823.

Donnerstag von 6½—8½ Uhr abends bei Goethe allein. Appianische Schlachtengemälde Napoleons in einer Sammlung schöner Kupferstiche. Ueber Hamann und seine Briefe an Jacobi. Hamann sei zu seiner Zeit der hellste Kopf gewesen und habe wohl gewußt, was er wolle. Aber er habe immer biblische Sprüche und Stellen aus den Alten wie Masken vorgehalten, er sei dadurch vielen dunkel und mystisch erschienen. Goethen sei die populäre Philosophie stets widerlich gewesen, daher habe er sich leichter zur Kantischen hingeneigt, die jene vernichtet habe. Doch mit der Kritik der Vernunft habe er sich nie tief eingelassen. Ich gab ihm mein Gedicht auf Knebel, was er lobte, und erzählte dann von Gagern.

Dienstag 23. Dezember abends bei Goethe. Sonntag 28. Dezember bei Goethe. Montag 29. Dezember abends von 7—9 Uhr bei Goethe. Donnerstag 1. Januar 1824 traf ich Line und v. Pogwisch bei Goethe, der etwas steif und einsilbig war.

149. Sonnabend 10. Januar 1824.

Von 6½ bis gegen 9 Uhr — etwas zu lang — bei Goethe in der Hinterstube. Ueber die Jenensia, über seine Theaterdirektion, über das katholische Kirchenregulativ. Vorlesung einiger Voigtschen Gedichte. Zeunes poetische Aufforderung an Goethe im alten Minnesängerstil[1]). Vergebliches Bemühen, einen Empfehlungs-

[1]) Goethes Tagebücher 9, 393.

brief an Humboldt für die Szymanowska zu erhalten. „Da Sie zu den Naturforschern gehören, die alles durch Vulkane erzeugt halten, so sende ich Ihnen einen weiblichen Vulkan, der alles vollends versengt und verbrennt, was noch übrig ist.“ Er lud mich auf Montag mittag unter Andeutung ein, daß ihm lange Abendbesuche schlecht bekämen.

150. Montag 12. Januar 1824.

Vergnügter Mittag bei Goethe. Die Maskenpläne boten manchen Stoff zu Scherzen dar. Brunnquells Uebersendung seines Werks an Gersdorff gleichfalls.

151. Donnerstag 15. Januar 1824.

Von 4½—5½ Uhr bei Goethe, der Kupferstiche durchsah und ganz heiter war. Meyer kam dazu. Bitte an mich, einen Artikel über den Kain des Byron aus dem Moniteur zu übersetzen, um Goethes eigene Aeußerungen in seinem Journal zu accouchieren. „Wenn die Franzosen ihre Philisterei aufgeben und wo sie es thun, stehen sie weit über uns im kritischen Urteil, in der Auffassung von Goethes Werken. Interessant ist alles, was uns interessiert.“ Ich war schläfrig, verdrossen und blieb daher um so weniger lange.

152. Dienstag 20. Januar 1824.

Ich war zu Mittag bei ihm, bloß Ulrike und Walther speisten mit.

Die jenaischen Jubiläumsfestlichkeiten und Gedichte auf Lenz gaben den nächsten Stoff zum Gespräch. Er

fand viele Freude an dem handschriftlichen Gedicht des Studenten aus Gotha[1]), der Dichter habe sich den Ueberblick seines ganzen reichen Gegenstandes verschafft, und nur so könne man etwas Tüchtiges leisten.

Vom künftigen Jubelfeste des Großherzogs, 3. September 1825, sprachen wir viel, da mir daran gelegen war, seine Ideen zu erforschen. Ich schlug Medaille, Triumphbogen, Versammlung von Deputierten aus allen Ortschaften vor. Zur Medaille, wenn das Bild des Fürsten darauf geprägt werden sollte, meinte er, bedürfe es durchaus der Einwilligung des Großherzogs selbst. Ueberraschung dürfe ohnehin bei einem Fürsten nicht statuiert werden.

Die Idee des Triumphbogens am Eingange des Schloßhofes sprach ihn sehr an, Repräsentanten des Landes aber seien langweilig, wenn nicht schöne Repräsentantinnen dazu kämen.

Nach Tische sprachen wir wohl noch anderthalb Stunden stehend. Er war sehr gemütlich und heiter. Der Zustand der Mineralogie sei jetzt gar zu wunderbar. Leonhard[2]) und andere, die früher auf rechtem Wege gewandelt, hätten sich selbst zu überbieten gesucht und verirrt. Mit Recht nenne man die physikalischen Wissenschaften die „exakten“, weil man die Irrtümer darin klar nachweisen könne. Im Aesthetischen, wo alles vom Gefühl abhänge, sei dies freilich nicht möglich. Fürs Aesthetische bin ich eigentlich geboren, doch jetzt zu alt dazu, wende ich mich den Naturstudien immer

---

[1]) Dessen Name fehlt auch in Goethes Tagebuche.

[2]) Karl Cäsar, v., geh. Rat, Professor der Mineralogie und Geologie zu Heidelberg.

mehr zu. Der Verfasser des Dramas „Paria“ [1]) hatte ihm kürzlich sein Manuskript überbracht, was er sehr lobte.

Schönes, dem Großherzoge verehrtes, antikes Schild, etwa aus dem sechzehnten Jahrhundert. Goethe zeigte mir ein scherzhaftes Kollektivgedicht von Tiefurter Genossen aus den Jahren 1780 an den damals mit ihm zu Ilmenau hausenden Herzog, das er jetzt erst aufgefunden und dem Erbgroßherzog zum 2. Februar zu verehren willens sei. Eine zierliche Dedikation im Lapidarstil, eine erklärende Einleitung, ein Verzeichnis der verschiedenen Verfasser, gleichsam einen Theaterzettel; zum Schlusse hatte er sinnig dazu geschrieben, das Ganze elegant in dunkelrotes Maroquinpapier mit grünseidenen Schleifen einbinden lassen [2]). Viel erzählte er dann von „Alonzo et la révolution d'Espagne“, historischer Roman in vier Bänden à la Walter Scott [3]), woraus er nun seit vierzehn Tagen viel Aufklärung über die inneren Zustände Spaniens geschöpft. Er lobte die Darstellungsweise höchlich; mir riet er ab, meine Zeit daran zu wenden, und erweckte doch immer die Lust dazu von neuem. Als ich ihn über die Schicklichkeit eines besonderen Gedichtes für die englischen Dichtergestalten zum nahen Maskenballe befragte, billigte er meine Skrupel und schlug Mitteilung an Riemer zur Aufnahme in sein größeres Gedicht vor. Er sei selbst geneigt, wenn ein schönes Kind ihn darum begrüße, einige anonyme Verse zu spenden.

---

[1]) Michael Beer (gedruckt 1826).

[2]) Im Großh. Hausarchive, wo wir es vermuten müssen, ist es nicht.

[3]) Es ist gemeint Alonzo où l'Espagne histoire contemporaine par N. A. de Salvandy.

Lange war er nicht so redselig, so gemütlich mitteilend, so ruhig heiter gewesen.

Dienstag 3. Februar: Gemütliche Stunde mit Meyer und Riemer bei Goethe. „Wie seh' ich aus?" fragte der nackte ölbestrichene Kaiser Commodus, umhangen von einer Löwenhaut den Schuster am Kapitolin.

153. Montag 9. Februar 1824.

Mittags bei Goethe. Abermalige Aufforderung, Gedichte zu des Großherzogs Jubiläum vorzubereiten. Ueber d'Agincourt [1]), histoire des beaux arts du Christianisme. Schönes [2]) englisches Werk über alte Waffengattungen und Rüstungen. Ottiliens tagebuchartige Schilderung des Eindruckes, den Hermann und Dorothea auf sie gemacht. Gute Aufnahme meines Ballgedichts an Julie. Adele, Eckermann kamen. Strenges, verwerfendes Urteil des letzteren über „Raupachs Freunde". Ich war vor Tische sehr dumpf und träge. Die Gespräche und Champagner ermunterten mich in etwas, doch war ich nicht innerlichst heiter.

Mittwoch 11. Februar nachmittags eine Stunde bei Goethe, wo Adele und Fräulein Münchhausen waren und das Pantheon des celebres françois besahen. Höchst interessante Physiognomie! Naseweise anmaßliche Bemerkung Adelens.

154. Sonnabend 14. Februar 1824.

Von 4 ½ Uhr einige Stunden bei ihm. Als ich heute mit Goethe über die zahmen Xenien (von denen ich erfuhr, daß die in manchen Xenien eingemischten

[1]) L'histoire de l'art par les monuments etc. Paris u. Straßburg 1823, 6 vol. in Fol.

[2]) Megriks ancient Armour, 2 Bände, s. Goethes Tagebuch 9, 176.

römischen Zahlen auf einer Nachahmung Shakespeares beruhten) in seinem neuesten Hefte Kunst und Altertum sprach, äußerte er: „Ich gebe gern von Zeit zu Zeit eine Partie solcher Reimsprüche aus; jeder kann nach eigener Lust eine Erfahrung, einen Lebenszustand hineinlegen oder daran knüpfen; sie kommen mir oft in der wunderbarsten Anwendung wieder zurück und bilden sich lebendig immer weiter aus. Hat man doch auch aus der Bibel, aus Horaz und Virgil Denksprüche auf fast alle Ereignisse des Lebens.“

Wir kamen auf die Paria-Gedichte zu sprechen und auf den ewigen Hang der Menschen zu Unterscheidung der Kasten. Jeder Mensch, sagte er, schlägt die Vorteile der Geburt bloß deswegen so hoch an, weil sie etwas Unbestreitbares sind. Alles, was man erwirbt, leistet, durch Anstrengung verdient, bleibt dagegen ewig von der Verschiedenheit der Urteile und Ansichten abhängig.

„Eine Aussöhnung hierüber ist vergeblich, macht das Uebel nur schlimmer, wie es z. B. die Bürger mit dem Luxus einer Hoftafel nicht versöhnt, wenn man einige aus ihrer Mitte zuweilen daran teilnehmen läßt.“ Das Gespräch wandte sich auf Napoleon und Goethes Gespräch mit ihm, zu dessen Niederschreibung ich ihn lebhaft antrieb. Er meinte, ich solle doch nur erst meine eigenen Memoires aus jener Zeit niederschreiben, recht gegenständlich, ohne alle subjektive Einmischung; das werde auch ihn dann zu Darstellungen aus jener Zeit aufregen.

Am andern Morgen bekam ich ein Billet von ihm mit den Worten:

Sie haben mir gestern einen Floh hinters Ohr

gesetzt, der mich nicht schlafen ließ. Ich stand um fünf Uhr auf und entwarf die Skizze jener Unterredung mit Napoleon. Zur Strafe aber, daß Sie mich dazu verleitet, sekretiere ich mein Produkt [1]).

Mittwoch 18. Februar bei Goethe. Freitag 20. Februar vor der Redoute bei Goethe. Sonnabend 21. Februar abends bei Goethe, der höchst liebenswürdig war. Sonntag 22. Februar nach 12 Uhr mit Frau v. Spiegel bei Goethe, wohin auch Soret kam. „Ein Fähndrich ist immer leichter zu kurieren als ein Feldmarschall." Mittwoch 25. Februar von 6½—9½ Uhr bei Goethe mit Riemer. Sehr genußreiche Stunden. Verlags- und Nachdrucksquästionen. Stanzen an Frau v. Spiegel [2]). Dienstag 2. März abends bei Goethe mit Eckermann und Meyer. Höchst interessante Unterhaltung.

155. Freitag 5. März 1824.

Von 5—8 Uhr war ich bei Goethe mit Coudray und Ottilie, die gestern von Berlin zurückgekehrt. Ueber Alexander v. Humboldt und seine Verhältnisse zu v. Haften [3]) in Bayreuth, über den Improvisator Sgrizzi: „Alles kommt auf die Erfindung der Methode der Behandlung des gegebenen Sujets an. Kein langes Nachdenken kann die Erfindung ersetzen, die bloß Sache des Momentes ist." Ich schien ihm zu lange zu verweilen, ehe ich Ottilien aufsuchte. Grüße von Frau v. der Recke. Wolfs Galanterien.

Sonnabend 6. März von 6—8 Uhr bei Goethe.

---

[1]) Vergl. das Gespräch vom 9. Juni 1814 u. 4. Dez. 1822. Vergl. Entrevue de Napoléon I et de Goethe von Sklover; Artikel von Blaze de Bury: Napoleon à Erfurt. L'entrevue avec Goethe et Wieland. Auch Boxberger, Erfurts Stellung z. klassischen Litteratur S. 63. Zuletzt L. Geiger, Aus Alt-Weimar S. 122 ff.: Goethes Unterredung mit Napoleon.

[2]) Vergl. Eckermann I, 85 3. Aufl.

[3]) Bruhns Alexander v. Humboldt 1, 166 ff.

156. Montag 8. März 1824.

Ich traf ihn um 4 Uhr ganz alleine und sehr gemütlich. Zuerst zeigte er mir sein neu zusammengebrachtes Münzkabinett ephemerer und erloschener Souveränitäten, Iturbides Wappen mit einem Adler auf dem Kaktus, schöne kleine Münze von Columbia.

Das Gespräch fiel auf Selbstkenntnis. Ich behaupte, sagte Goethe, der Mensch kann sich nie selbst kennen lernen, sich nie rein als Objekt betrachten. Andere kennen mich besser als ich mich selbst. Nur meine Bezüge zur Außenwelt kann ich kennen und richtig würdigen lernen, darauf sollte man sich beschränken. Mit allem Streben nach Selbstkenntnis, das die Priester, das die Moral uns predigen, kommen wir nicht weiter im Leben, gelangen weder zu Resultaten noch zu wahrer innerer Besserung.

Doch will ich diese Ansicht nicht eben für ein Evangelium ausgeben. Was sind travers? Falsche Stellungen zur Außenwelt. Wer hat sie nicht? Jede Lebensstufe hat die ihr eigenen.

Riemer kam späterhin zu uns. Ich erzählte, Schmidt [1]) sei von Madame Milder höchst eingenommen, sie übersteige alles, was seine Phantasie sich von einer vollkommenen Sängerin gedacht.

Ganz natürlich, sagte Goethe, denn die Phantasie kann sich nie eine Vortrefflichkeit so vollkommen denken, als sie im Individuum wirklich erscheint. Nur vager, neblicht, unbestimmter, grenzenloser denkt sie sich die

---

[1]) Chr. Fr., weim. Regierungsrat.

Phantasie. Aber niemals in der charakteristischen Vollständigkeit der Wirklichkeit. Es erregt mir daher immer Schmerz, wenn man ein wirkliches Kunst- oder Naturgebilde mit der Vorstellung vergleicht, die man sich davon gemacht hatte, und dadurch sich den reinen Genuß des ersteren verkümmert. Vermag doch unsere Einbildungskraft nicht einmal das Bild eines wirklich gesehenen, schönen Gegenstandes getreu wiederzugeben; immer wird die Vorstellung etwas Neblichtes, Verschwimmendes enthalten.

Auf meine Klage, daß diese Beschränkung unserer Natur uns so viel Herrliches entziehe, erwiderte er: Ei, das ist ja ein Glück, was würden wir anfangen, wenn alle die unzähligen Empfindungen, die uns z. B. ein Hummelsches Spiel gibt, uns fortwährend blieben? dann würden ja auch die vergangenen Schmerzen immerfort uns peinigen. Seien wir froh, daß für das Gute, Angenehme doch immer noch ziemlich viele Reproduktionskraft in uns wohnt.

Das Gespräch fiel wieder auf Alonzo, dessen Pietät und milde Religiosität, ohne Frömmelei, er ungemein hervorhob. Der Frau v. Helvig neueste Uebersetzung schwedischer Gedichte fand ebenfalls seinen großen Beifall, und dann ward Byrons Kain und Sündflut abermals analysiert. Ich begreife recht, wie ein so großes Genie sich nach so vielen herrlichen Produktionen überall ennuyieren konnte und daher die griechischen Angelegenheiten nur als einen neuen Zeitvertreib leidenschaftlich ergriff.

Freitag 12. März bei Goethe von 4—6 Uhr. Ueber Alonzo, über meine Memoiren. Schematismus, Bronzemünzen.

157. Dienstag 16. März 1824.

Von 5—7 Uhr war ich bei ihm erst allein, dann mit Soret.

Goethe billigte nicht, daß Oesterreich die Mailänder Verschworenen begnadigt habe, daß der König von Preußen zwei hallische Studenten, die als Militärs widerspenstig gewesen, begnadigen wollte. Solche Gnade sei thörichte Schwachheit. Jeder künftige Verbrecher denke dann durchzukommen.

Das Gespräch fiel auf Kirmsens Abgang von der Theaterintendanz.

Ei nun, sagte er, Kirms hat sich zu einer Zeit Verdienste erworben, wo es noch galt zu sparen, mit wenigem viel zu machen. Ich hatte keinen Heller für meine Direktion, ich wendete noch viel Geld daran, die Acteurs herauszufüttern, und genoß das Vorrecht eines Souveräns, generös zu sein nach Herzenslust. Ja, wir sind aus einer alten, anderen Zeit her und brauchen uns ihrer nicht zu schämen.

Heute war ich nach langer Zeit wieder in meinem Parkgarten; gerne würde ich öfter dort verweilen, wenn es nur nicht zu viel Apprehension gäbe. Die alten selbstgepflanzten Bäume, die alten Erinnerungen machen mir aber ganz unheimliche Eindrücke. Drei ganze Jahre habe ich förmlich dort gewohnt, und bin oft nach der Redoute des Nachts im Tabarro hinausgelaufen. Nie habe ich meine Naturstudien so innig als dort getrieben, die Natur mit ganz anderen Augen geschaut und sie in jeder Stunde des Tags und der Nacht belauscht.

Wir kamen auf seine Ilmenauer Bergbaurede [1]) zu sprechen und meine Analyse derselben an Soret machte ihm Lust, sie selbst wieder zu lesen, wiewohl er meinte, daß ich wohl in meine Darlegungen vieles aus dem neunzehnten Jahrhundert hineingetragen habe.

Ich kam höchst unwissend in allen Naturstudien nach Weimar und erst das Bedürfnis, dem Herzog bei seinen mancherlei Unternehmungen, Bauten, Anlagen, praktische Ratschläge geben zu können, trieb mich zum Studium der Natur.

Ilmenau hat mir viele Zeit, Mühe und Geld gekostet, dafür habe ich aber auch etwas dabei gelernt und mir eine Anschauung der Natur erworben, die ich um keinen Preis umtauschen möchte. Mit allen Naturlehrern und Schriftstellern getraue ich mir es aufzunehmen; sie scheuen mich auch alle, wenn sie schon oft nicht meiner Meinung sind.

Freitag 19. März nachmittags bei Goethe, der mir sein Gedicht über Thaer nicht zeigte. Montag 22. März von 5—7 Uhr bei Goethe. Klingers Erklärung [s. 158].

158. Montag 22. März 1824 [2]).

Von 5—7 Uhr allein bei ihm. Betrübnis über Ulrikens Zustand. Ueber die Hählingsche Klage gegen den Schauspieler Seidel. Goethe würde ihn bestraft haben. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er der falschen

---

[1]) Vom 24. Februar 1784. Das vollständigste und sehr wertvolle Exemplar der Druckschriften über den Ilmenauer Bergbau habe ich aus Materialien des Geh. St.-Archivs in Weimar zusammengestellt. (Bibl. des genannt. Archivs.)

[2]) Diese Unterredung arbeitete Müller nachmals um und gab ihr obige Form.

Wanderjahre. „Eigentlich beruht das echte Lustspiel lediglich auf Persönlichkeiten und Zoten.“ Der „Rehbock“ sei deshalb eines der besten Stücke von Kotzebue, zumal die Zweideutigkeiten insofern unschuldig seien, als sie nicht „träfen“.

Der Faschingsaufzug zu Köln interessiert ihn sehr. Erlanger Freunde haben auf die bittere Knebelsche Kritik contra Graf Platen ein Spottgedicht verfertigt. Knebel und Herder hätten durch ihr Mißwollen bei ähnlichen litterarischen Erscheinungen ihm, Goethen, viele Tage verbittert; doch habe er größere Einsicht in das menschliche Herz dadurch erlangt.

Gruithuisens, des Münchener Astronomen, Behauptung, im Monde eine Festung entdeckt zu haben, mache ihn wütend, denn den Unsinn verbreitet, offenbare Irrtümer für bare Wahrheit ausgegeben zu sehen, sei das Schrecklichste, was einem Vernünftigen begegnen könne. So sei aber die Menschheit, Gott müsse sie wohl nicht anders haben wollen, sonst hätte er anders mit ihr angefangen.

159. Mittwoch 24. März 1824.

„Es ist doch besser schlechtes Wetter, als gar keines,“ soll Prinz August von Gotha einst gesagt haben. Dies war heute ein Haupttext der Goetheschen Unterhaltung.

Er sagte, dieser Spruch falle ihm immer ein, wenn er sich über etwas Unvollkommenes ärgere.

So über die schlechte Außenseite der hiesigen Bibliothek. Nie habe er ein Wort darüber verloren, ob er wohl kaum zweifle, daß es ihm leicht gewesen sein

würde, den Fürsten zur Abhilfe des Uebelstandes zu vermögen.

Schon Schiller habe 1802 an Humboldt geschrieben: „wenn Goethe nur einen Funken Glauben hätte, so würden manche Sachen hier sich bessern lassen &c."

Viel wurde über die Jubelfeier des Großherzogs gesprochen, besonders über die zu schlagende Medaille; Goethes Neigung zum Regieren und seine ungläubige Neutralität traten wieder recht entschieden hervor. Eine untergehende Sonne über einem Meere, sagte er mit der Legende: „Auch im Untergehen bleibt sie dieselbe" (nach Nonnus) [1]), wäre ein für allemal das großartigste Symbol, aber wer wollte dazu raten?

Er zeigte [2]) uns ein sehr interessantes Portefeuille von Zeichnungen und Entwürfen, worunter besonders der zu dem Schmettauischen Grabmal „ferient ruinae" (Horaz carmina III 3. V 8) sehr merkwürdig. Unartige Ablehnung meiner Nachfrage nach Boisserées Einleitung zu dem Kölner Domabrisse.

Ueberhaupt war er heute in jener bitter humoristischen Stimmung und sophistischen Widerspruchsart, die man so ungern zuweilen an ihm wahrnimmt.

---

[1]) Von Nonnus ist der gemeinte Pentameter:

Δυόμενός περ ὅμως ἥλιός ἐστιν ἔτι

nicht, sondern er steht in der im Jahre 1817 erschienenen, Goethe gewidmeten Schrift des späteren Grafen Uwaroff: Nonnus von Panopolis der Dichter (St. Petersburg 1817). Wieder gedruckt in den Etudes de Philologie et de Critique 1843, p. 169 sq. Diese Schrift schließt mit den Worten: Die Poesie der Griechen ist die merkwürdigste Erscheinung der gesamten Zivilisation und der Geist der Alten bleibt selbst in seinem Sinken unerreichbar hoch. Darauf folgt der Pentameter, von dem Goethe geglaubt haben mag, daß er von Nonnus sei.

[2]) Dieser Passus ist im Tagebuch durchstrichen.

D'Altons [1]) jetzigen Besuch könne er nicht brauchen, er würde ihn zur Zerstreuung bringen, es dringe so viel auf ihn ein, daß man sich sehr zusammenhalten müsse, um, wo nicht verwirrt, doch vom Notwendigsten abgehalten zu werden.

Sonnabend 27. März nachmittags mit Coudray bei Goethe. Mittwoch 31. März von 6—9 Uhr mit Riemer bei Goethe, dann sogleich einiges niedergeschrieben [2]). Donnerstag 1. April: Ulmensteins [3]) überraschender Besuch. Mit ihm bei Line und Goethe.

160. Sonnabend 3. April 1824.

Von 6½—8½ Uhr war ich mit Riemer bei ihm. Er dankte sehr für Mitteilungen interessanter Pariser Blätter, verbat sie sich aber doch, weil sie ihn zu sehr zerstreuten und gleichwohl nicht genug förderten. Quatremère de Quincy, sagte er, hat im richtigen Gefühl, daß die gewöhnliche Nachahmungstheorie falsch sei, eine Formel gesucht, aber die richtige nicht gefunden.

Die Nachahmung der Natur durch die Kunst ist um so glücklicher, je tiefer das Objekt in den Künstler eingedrungen und je größer und tüchtiger seine Individualität selbst ist. Ehe man anderen etwas darstellt, muß man den Gegenstand erst in sich selbst neu produziert haben. Von Byron sagte er, daß er auch im Verruchtesten eine edle Form habe. Hierauf las er uns seinen Aufsatz über Kain vor, bewies jedoch eine klägliche Abneigung, etwas über Alonzo zu schreiben. Ich kämpfte heftig dagegen. Körnersche Heftigkeit über die

[1]) Dieser Passus steht auch in der Reinschrift von Müllers Tagebuch (unter 22. März) an falscher Stelle.
[2]) Fehlt leider.
[3]) Friedr. Wilh. Albrecht U., Freiherr und nassauischer Geh. Regierungsrat.

Griesische Hofarths Begabnis und meine angebliche zu große Gutmütigkeit dabei. Ueber Minister Bülows Hang zur Liederlichkeit und widernatürliche Lüste, vorzüglich im Orient als erklärliche Verirrung der Roheit.

Darauf kam er auf Geheimrat Wolf zu sprechen. „Dieser Freund ist," äußerte er, „oft der unverträglichste, unleidlichste aller Sterblichen durch sein ewiges Regieren; deshalb bin ich so oft mit ihm zerfallen. Wenn er kommt, ist es als wenn ein beißiger Hund, ein reißendes Ungetüm ins Haus trete. O ich kann wohl auch bestialisch sein und verstehe mich gar sehr darauf; aber es ist doch verdrießlich, die rauhe Seite herauskehren zu müssen. Oft hatte ich etwas von ihm gelernt; wenn ich es nach zwei Tagen wieder vorbrachte, behandelte er es wie die größte Absurdität. Einst war ich mit ihm im Bade zu Tennstedt, als mein Geburtstag herannahte, da betrog ich ihn um einen ganzen Tag im Kalender und machte, daß er am 27. August abreiste; denn mir war angst, er würde mir an meinem Geburtstage ableugnen, daß ich geboren sei [1]). Bittere Klagen über den gestörten häuslichen Frieden durch Ulrikens höchst bedenklichen Unfall. Doch wer nicht verzweifeln kann, muß nicht leben; nur feige sich ergeben, sei ihm das Verhaßteste. Ich fragte, ob er mit diesem Glauben glücklicher sei? Aufs Glück kommt es nicht an, es handelt sich nur um mein Dasein und um die wahre Beschaffenheit der Dinge. Ich will nicht hoffen

[1]) Vergl. Goethe-Zelter Briefw. II, 336: Jener, im Widerspruch ersoffene, hätte mir am Ende gar zur Feier meines Festes behauptet, ich sei nie geboren worden. Vergl. über das Verhältnis beider die Einl. zu Goethes Briefen an Fr. Aug. Wolf, herausgeg. von M. Bernays.

und fürchten, wie ein gemeiner Philister, setzte er hinzu; daher ist das Geschwätz der Aerzte und ihr Trösten mir am allermeisten zuwider."

Klingers Erklärung [1]) in den öffentlichen Blättern gegen Glower zu Gunsten Goethes freute ihn sehr. Er verglich sie mit Huttens Schrift „Epistolae obscurorum virorum“ zu Gunsten Reuchlins. Großes Lob Wielands. Schönes Billet von ihm, das er mir lesen zu lassen versprach.

Montag 5. April bei Goethe. Freitag 9. April mittags bei Goethe mit Gräfin Henckel, Frau v. Pogwisch, sehr munter. „Alonzo suspendu.“ Donnerstag 15. April ein Stündchen bei Goethe, der etwas matt war. Freitag 16. April mit Heine bei Goethe. Sonntag 18. April: Bei Goethe traf ich Wolf von Berlin. Sein übles Aussehen, aber muntere Scherze: „Kolik gleich Umtriebe." Klage über zu große Schnelligkeit der preußischen Posten. Schützische Maulsperre.

---

[1]) Sie bezieht sich auf die pseudonyme Schrift: „Goethe als Mensch und Schriftsteller". Litter. Konversationsblatt, 1824, Nr. 97. Abgedr. bei Nicolovius über Goethe S. 312. Ueber das pseudonyme Machwerk vergl. Düntzer in den Blättern für litter. Unterh. 1866, Nr. 7. — Eine Erklärung Klingers steht z. B. in der Abendzeitung (Wiederabdr. aus dem Konversationsblatt) 1824, Nr. 81, wo es heißt: Unter dem Postzeichen: Wolfenbüttel wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt: Goethe als Mensch und Schriftsteller ꝛc. ꝛc. von Friedr. Glower, engl. Oberstlieutenant, 2. Aufl. Halberstadt 1824. Der genannte Autor sowohl als der Uebersetzer, Kommentator dieser Schrift an mich, sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift wie alle Schriften dieser Art das Urteil selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, da ich Freund und Verehrer Goethes von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiermit öffentlich; dieser Zueignung versage ich die Annahme, die Schrift selbst hat mein höchstes Mißvergnügen erregt und das Urteil über die Schicklichkeit der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser, St. Petersburg, 27. Februar 1824. Generallieutenant, Fried. Maxim. Klinger.

161. Montag 19. April 1824.

Frohes Diner bei Goethe mit Wolf, Röhr, Coudray, Riemer, Rehbein. Wolfs Tabakskonterbanden bei Kehl: „Ich werfe ganze halbe Pfunde in die Höh' und fange dann mit der Nase auf." Fahrt mit der Supplikantin zu Minister Altenstein. Gegen Abend. Goethes heitere Ironie contra Wolf und launige Appositionen. Ich recitierte die Körnersche absurde Zuschrift. Wolf war weit sanfter als sonst, aber doch voll beißender Wortspiele. Humboldt schreibe alle vierzehn Tage eine neue amerikanische Grammatik. „Zu den Kirschen muß man nur Kinder und Sperlinge schicken," sagte Goethe, als Wolf das Berliner Theater tadelte. Wolf kam einst im Januar nach Pyrmont. Wenn es kein Engländer ist, sagte der Fürst, kann es bloß Wolf sein. Wolfs humoristischer Witz beruht vorzüglich mit auf seiner philologischen Sprachkürze und geselligen Freigeisterei, Burschikosität, „ich durchfingere nur die Bücher". Goethe riet ihm ab, Thümmels Reisen zu lesen und empfahl statt dessen die Geßnersche Durchtransportierung [1]).

Dienstag 20. April: Langsamer Gang mit Wolf zu Goethe.

162. Mittwoch 21. April 1824.

Bei Goethe, der sehr launig war und immer Wolfen ironisierte. Seine Diätfehler seien gar nicht schuld an seinem Uebelsein, dieses sei bloß Ausfluß seiner Höflichkeit, weil er zu Hofe gewesen, den Großherzog nicht herab in den Schloßhof bestellt habe. Die Krankheit gehe den Menschen nichts an, er müsse sie ignorieren,

---

[1]) A. und H. Geßner, wegen geheimer Verbindung in Jena verfolgte Studenten.

nur die Gesundheit verdiene remarkiert zu werden. Wolfs wunderliche Erzählungen von Fieberträumen in seiner Jugend zu Göttingen, worin er über Bücher sprach, die er gelesen zu haben, sich nicht erinnerte. Von seinem Stoicismus, als es in Berlin dicht bei seiner Schlafkammer brannte. „Die Bücher, diese Pferde der Gelehrten, wollte er nicht gerettet haben, weil er sie ja alle gelesen.“

Sonnabend 24. April: Mit Wolf bei Goethe (nächsten Tag Abreise desselben).

163. Montag 26. April 1824.

Bis 8 1/2 Uhr bei Goethe, meist mit Riemer. Er sprach über Raphaels Bilderbibel; das Alte Testament sei noch sehr mäßig in Metaphern und Hyberbeln gegen die anderen orientalischen Schriften. Diese Leute hätten immer in der Natur gelebt, daher ihre Bilder aus unmittelbarer Anschauung. Von Voltaire, von .....[1]) Taurernblanc. Dann sprach er von der Anmut und Frische der serbischen Lieder, eine ganz neue Menschheit gehe einem darin auf. Von Rochlitzens Liebenswürdigkeit, der sich stets in würdiger Mitte gehalten. Mein Bild von Schmeller habe eine gewisse Innigkeit. „Die Pedanten haben eigentlich immer recht.“

Donnerstag 29. April abends bei Goethe mit Riemer. Uebergabe meines Manuskripts. Großer Aerger über die Kölner Maskenfeste.

164. Pfingst-Sonntag 6. Juni 1824.

Vormittags mit Studiosus Funck[2]) aus Frankfurt eine Viertelstunde bei ihm. Er war ziemlich freundlich,

---

[1]) Lücke und unverständlicher Passus.

[2]) Diesen Besuch setzt Goethes Tagebuch auf 7. Juni ohne Funcks Namen. Funck, geb. 1804, später Publizist.

doch nicht redselig. Stielersche Karten. Reise des Lieutenant Lundson aus Delhi nach Landau. Bransche drei Journale, Miscellen, Minerva, etnographisches Archiv. Am Pfingsttage besuchte ich ihn nachmittags nach der Hoftafel. Er saß im Hemdärmel und trank mit Riemer. „Ersteres war Ursache, daß er Gräfin Line Egloffstein nicht annahm. Sie möge doch, sagte er zu Ottilien, des Abends zu mir kommen, nicht wenn Freunde da sind, mit denen ich tiefsinnig oder erhaben bin." Nicht leicht habe ich ihn geistreicher und lebhafter gesehen.

Einige Anekdoten, die ich von Kirchnern [1]) in Frankfurt erzählte, brachten das Gespräch auf Humor.

„Nur wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat," sagte er, „kann humoristisch sein. Musäus konnte es sein, der seine Schule schlecht genug versah und sich um nichts und um niemand bekümmerte. Freilich humoristische Augenblicke hat wohl jeder; aber es kommt darauf an, ob der Humor eine beharrliche Stimmung ist, die durchs ganze Leben geht."

Wahrscheinlich deswegen — sagte ich — weil dem Humoristen mehr an seiner Stimmung, als an dem Gegenstand gelegen ist; weil er jene unendlich höher, als diese, anschlägt. Ganz recht kommentiert, erwiderte er, und sogar ganz in meinem Sinne.

Wieland [2]) z. B. hatte Humor, weil er ein Ske-

---

[1]) Anton Kirchner, Pfarrer, der Geschichtsschr. Frankfurts. Vergl. Heyden, Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter S. 142.

[2]) Für Wielands Verhältnis zu Goethe ist eine Stelle aus Müllers Tagebuch von 1808 von Interesse, indem Wieland äußerte: daß Goethe, so oft ein Dichter-Charlatan, wie Schlegel, Tieck auftrete, immer die Wut habe, in dem neuen Genre auch etwas zu machen, um nur zu zeigen, daß er alles könne.

ptiker war, und den Skeptikern ist es mit nichts ein großer Ernst. Wieland hielt sich niemand responsabel, nicht seiner Familie, nicht seinem Fürsten und handelte auch so. Wem es aber bitterer Ernst ist mit dem Leben, der kann kein Humorist sein. Wer untersteht sich denn Humor zu haben, wenn er die Unzahl von Verantwortlichkeiten gegen sich selbst und andere erwägt, die auf ihm lasten? Wenn er mit Ernst gewisse bestimmte Zwecke erreichen will? Unter den großen Staatsmännern hat bloß der Herzog von Ossuña[1]) Humor gehabt, aber aus Menschenverachtung. Doch damit will ich den Humoristen keine Vorwürfe machen. Muß man denn gerade ein Gewissen haben? Wer fordert es denn?

Ich führte an, daß irgend ein Schriftsteller[2]) gesagt habe, „der Humor sei nichts anderes als der Witz des Herzens".

Goethe ergrimmte aufs heftigste über die Redensart. „Nichts anderes als."

So, schrie er, sagte einst Cicero: „Die Freundschaft ist nichts anderes als ꝛc." O du Esel, du einfältiger Bursche, du heilloser Kerl, der nach Griechenland läuft, um Weisheit zu holen und nichts Klügeres als jene unsinnige Phrase herausbringt. „Nichts anderes." Lauter Negation, lauter Herabsetzung! Ich werde gleich wütend, wenn ich dergleichen höre. Nie konnte ich vor Matthison[3]) Achtung haben, wegen des

---

[1]) Spanischer Staatsmann, † 1624.

[2]) Wer? Sicher einer der romantischen Schüler.

[3]) Ein entschiedener Irrtum. Das Gedicht ist von W. Ueltzen, s. S. 6. Vergl. übrigens über die verschiedenen Mutmaßungen auf den Verfasser: Hoffmann v. Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, 2. Aufl., S. 107.

absurden Liedes: „Namen, ich[1]) nenne dich nicht.“ Und „Witz des Herzens“, welcher Unsinn! Ich weiß nicht, was Herz ist und will ihm Witz beilegen! Dergleichen Phrasen streifen an meinem Ohre vorüber wie zerplatzte Luftblasen; der Verstand findet absolut nichts darin; das ist hohles Zeug.

Es dauerte lange, ehe er sich beruhigte, und dabei strömten die schlagendsten Einfälle aus seinem Munde.

Webers[2]) Vorlesung über die „Braut von Korinth“ gefiel ihm, „doch“, fügte er hinzu, „habe ich nicht aus Phlegons von Tralles, eines Freigelassenen Kaiser Hadrians, Traktat von wunderbaren Dingen, sondern wo anders her das Sujet genommen, es aber meist vom Stoffartigen entkleidet. Philinnion hieß die Braut.

Die Gegensätze der heidnischen und christlichen Religion bieten allerdings eine reiche Fundgrube für die Poesie.“

Darauf auf den Dichter Immermann kommend, bemerkte er: „Ich lasse Immermann gewähren und kann ihn mir nicht recht konstruieren. Wie kann ich über ein erst Werdendes, Problematisches urteilen? habe ich nicht mit meinen eigenen Werden genug zu thun? Und Sie wissen, daß ich ein fortwährend Werdendes statuiere.“

So fuhr er lange im Tone der Orakelsprüche fort, zum Beispiel:

---

[1]) Richtiger:

Namen nennen dich nicht,
Dich bilden Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

[2]) Wilh. Ernst Weber, Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Goethe und Schiller, Hannover 1831, S. 193—201: Die Geschichte der Braut von Korinth aus einem antiken Aktenstücke vorgelesen im Museum zu Frankfurt a. M. am 23. April 1824.

Gegen einen Grundsatz statuiere ich keine Erfahrung. Ich leugne sie geradezu.

Alles Tragische beruht auf einem unausgleichbaren Gegensatz. Sowie Ausgleichung eintritt oder möglich wird, schwindet das Tragische.

Kirchners Kopf paßt nicht zu seinem Rumpf und Leib. Schleppte er nicht am letzteren eine so große Last herum, so würde er noch viel mehr Teufelszeug machen, noch viel lebendiger sein. Er ist ein kluger Schelm, der klügste in Frankfurt. Dort herrscht der krasseste Geldstolz, die Köpfe sind dumpf, beschränkt und düster. Da taucht nun auf einmal so ein Lichtkopf wie Kirchner auf! Ich will wetten, oder vielmehr de credulitate schwören, er schickt zu Michaelis keine weiteren Frankfurter nach Jena.

Meine Freunde teile ich in Hoffer und Verzweifler. An der Spitze der ersteren: der Kanzler, der letzteren: Meyer. Dieser steht so hoch im Verzweifeln, daß er wieder zu hoffen anfängt. (Riemer nannte ihn „Auszweifler") [1]). Die Geschichte mit Oubril [2]), dem die Gräfin Henckel den Doblado von mir verschaffte, amüsierte Goethen sehr. Statt in seinen Instruktionen, sagte ich, soll er im Alonzo und Doblado lesen.

165. Sonntag 13. Juni 1824.

Regenwetter.

Nach Hofe bei Goethe mit Riemer. Rousseaus Botanique, des Großherzogs Lossagen vom Handel mit Buchhändler Jügel wegen der Raphaelischen Tapeten.

---

[1]) Parenthese: v. Müllers Bemerkung.

[2]) Russischer Staatsmann am Bundestage.

„Wenn man für einen Fürsten handelt und spricht, muß man sein wie ein Scharfrichter, seine Befehle rasch, streng, glattweg vollziehen.“

Ueber Byrons[1]) Tod äußerte er, daß er gerade zu rechter Zeit erfolgt sei. Sein griechisches Unternehmen hat etwas Unreines gehabt und hätte nie gut endigen können.

Es ist eben ein Unglück, daß so ideenreiche Geister ihr Ideal durchaus verwirklichen, ins Leben einführen wollen. Das geht nun einmal nicht, das Ideal und die gemeine Wirklichkeit müssen streng geschieden bleiben. Ueber Naglers Gesandtschaftsposten. Ueber meine sanguinischen Hoffnungen bei solchen Vorfällen. Anstetts Brief hatte er der Großfürstin noch immer nicht gezeigt. „Ich bin ohnehin viel zu kommunikativ, ich will es mir abgewöhnen.“ Als ich ihn durch poetische Trostgründe wegen Ulrike und auch wegen Schillers Verlust, den er von neuem lebhaft und schmerzlich beklagte, beruhigen wollte, sagte er: Ach, das sind lauter Scheingründe, so etwas ist rhetorisch recht hübsch und gut, aber es kann mir nichts helfen; verloren bleibt verloren; alle Einbildung kann mir die glückliche Vergangenheit nicht wiedergeben.

166. Mittwoch 30. Juni 1824.

Heute war ich von 3½—9 Uhr erst am Tische mit Sohn und Ulrike. Briefe über Ottiliens Frankfurter Aufenthalt. Ulrike wollte durchaus nicht zugeben, daß sie in ihrer Krankheit sich vernünftig betragen. Grie-

---

[1]) † 19. April 1824 in Missolunghi.

sens herrliches Gedicht in der Urania 1824 auf den 16. Februar 1810, dann mit Coudray, später mit Riemer, endlich noch mit Meyer, der vor seiner Karlsbader Reise Abschied nehmen wollte, bei Goethe. Nie sah ich ihn geistreicher, lebhafter, humoristischer, offener. Er forderte mich auf, die Gedichte zum Pentazonium [1]) herbeizuschaffen, die Motive zu den fünf Zonen zu schematisieren. Ueber das „Vir semisecularis“ müßte Eichstädt konsultiert werden, keine jüngeren Philologen, nur fünfzigjährige mindestens sind hier patres curiae. Im Geistreichen sagte er, rasch vorwärts, im Konventionellen, Positiven, Recipierten aber vielfach umgefragt, umgeschaut, ja selbst pedantisch!

Riemer wollte nun gleich eine Disputation halten, ob es Pente oder Pentazonium, oder gar Penta oder Heptafolium heiße.

Coudray hatte eine „brillante" Idee, die Loge Amalia möge zur Jubelfeier des Großherzogs Karl August Preisaufgaben für Maler stellen. Goethe extemporierte sofort ein Programm; aber, sagte er, die sächsische Geschichte hat nur zwei große Momente als brauchbare Motive: 1. Kurfürst Friedrich der Weise lehnt die Kaiserwürde ab, und 2. Herzog Bernhard ergreift nach Gustav Adolfs Tode das Kommando. In der Entwickelung dieser Motive, die nur beide zusammen den Gegenstand erschöpfen, war Goethe bewundernswürdig. Welche Gegenwart aller Anschauungen, und welche Abstraktionen! Bei Aburteilung einiger Maler,

---

[1]) Goethes Werke XXVII: Pentazonium Vimariense dem 3. September 1825 gewidmet, von Coudray gezeichnet, gestochen von Schwerdgeburth.

Schadow, Kolbe, Macco, Hartmann, kam das Gespräch auf Nahls Gemälde im grünen Zimmer des Großherzogs, das Goethe, obwohl Karl August es getadelt, doch für das beste halte.

Das katholische Regulativ [1]) gab Goethen Gelegenheit, grelle Ausfälle über die Mysterien der christlichen Religion, vorzüglich über die immaculata conceptio S. Mariae, da Mutter Anna schon immaculata concipirt haben soll. —

Dann kritisierte er die lettres Romaines [2]), deren Verfasser in Rom nie gewesen sei, sie seien eine Parteischrift, die alles Ideale ins Gemeine herabziehe und alle Symbole ihres höheren Sinnes entkleide. Jede Idee verliert, wenn sie real wird, ihre Würde.

Nach Meyers und Coudrays Weggang kam das Gespräch auf Spanien. Goethe entwickelte in großen charakteristischen Umrissen die ältere Geschichte Spaniens, den langen Kampf mit den Mauren, die daraus entstandene Isolierung und Opposition der einzelnen Provinzen, und wie notwendig alle Bewohner sich aufreiben mußten. Dem Buche (Alonzos) „Spanien und der Revolution“ erteilte er großes Lob. Der jetzige Zustand der Welt — Klarheit in allen Verhältnissen — ist dem Individuum sehr förderlich, wenn es sich auf sich selbst beschränken will; will es aber eingreifen in die bewegten Räder des Weltganges, glaubt es als ein Teil des Ganzen selbstthätig nach eigenen Ideen wirken, schaffen oder hem-

[1]) Gesetz über die Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen vom 7. November 1823. Weimarisches Reg.-Blatt Nr. 16 von 1823.

[2]) Jedenfalls sind die Tablettes Romaines cont. des faits, des Anecdotes et des observations sur les moeurs etc. par un Français; Paris, Février 1824 gemeint.

men zu müssen, so geht es um so leichter zu Grunde. Ich meinesteils möchte in keiner anderen Zeit gelebt haben. Man muß nur sich auf sich selbst zurückziehen, das Rechte still in angewiesenen Kreisen thun; wer will einem dann etwas anhaben?

Sonntag 10. Oktober: Frühstück bei Goethe mit Jacobs[1]) von Halle und der Schopenhauer.

167. Montag 11. Oktober 1824.

Bei Goethe war Riemer, der mit ihm arbeitete. Sei es die unwillkommene Störung, sei es die Aufregung durch des kleinen Walthers Unfall, der den Arm gebrochen, und meine übel angebrachte Tröstung, kurz, Goethe war sehr heftig, widerstrebend, in Politicis ja unartig hinsichtlich der Griechen und der angeblich öffentlichen Stimmung gegen Kaiser Alexander; ich überspränge im politischen Urteil oft alle Grenzen, spräche gar zu leichtsinnig ab. Gemütlich sprach er nur über Raumers Geschichte der Hohenstaufen, an welchem er gerade das Nüchterne, das Freihalten von allen philosophischen Ansichten lobte. Und doch wenn man die vier Bände durchlesen, habe man nichts gewonnen als die Ueberzeugung, daß es damals noch schlechter als jetzt hergegangen. Die Weltgeschichte sei eigentlich nur ein Gewebe von Unsinn für den höheren Denker, und aus ihr nichts zu lernen. Er ziehe Raumern hundertmal dem Johannes v. Müller vor.

Das Geistreichste, was er sagte, war, daß er die jetzigen Griechenkämpfe als ein Analogon und Surrogat

[1]) Direktor des Waisenhauses: Johann August, nicht Jakob, wie in Goethes Tagebuch abgedruckt ist.

der Kreuzzüge ansehe, wie diese auch jene zur Schwächung der Macht der Osmanen überhaupt höchst heilsam seien. Richtiger Tadel des Ausdrucks „er sitzt" (der Gefangene in Scherers Gedicht an den Kronprinzen).

168. Donnerstag 14. Oktober 1824.

Nach Tische kurze Zeit bei Goethe, da Riemer mit ihm arbeitete. „Graf Reinhard sei wie einer, der stets mit einem Neffe auf dem Rücken durch das Leben gehe."

169. Sonnabend 16. Oktober 1824.

Nachmittags bei Goethe. Ich konnte ihm mein Anbringen bei der Großherzogin nicht mitteilen, und so wand ich mich durch, so gut es gehen wollte. Der kleine Walther mit seinem geschindelten Arme blätterte ganz vergnügt in Bilderbüchern. Goethes Unzufriedenheit mit dem Bilde vor der neuen Ausgabe vom Werther, ohne es doch vorzuzeigen. Er habe die Idee gehabt, sich nach einem alten Bilde von Kraus gravieren zu lassen, damit die Leute doch sähen, wie ein Verfasser solchen tollen Zeugs ungefähr beantlitzt gewesen.

Dienstag 19. Oktober nachmittags bei Goethe, der sehr mitteilend und liebenswürdig war.

170. Sonnabend 23. Oktober 1824.

Von 3½—5½ Uhr bei Goethe. Neckereien Ottiliens und Ulrikens wegen Juliens Ankunft. Revange durch erregte Neugierde auf den Morgenblatts-Aufsatz über Goethe-Byron. Mitteilung der Eröffnungen der Großherzogin pcto. der Denkmünze. Goethe will Frey-

bergs [1]) schönen Aufsatz über Giulio Romano gar nicht lesen, teils weil er eine mystische Tendenz habe, teils um sich jetzt nicht zu zerstreuen. Riemers Gleichnis vom Harzscharrer.

171. Mittwoch 27. Oktober 1824.

Nachmittags von 3—6 Uhr bei Goethe. Eberweins Komposition meines Liedes. Ottiliens Scherze darüber, daß sie nicht ins goldene Buch des Vaters kommen solle. Sie bitte sich Miß Cliffton zur Erzieherin aus. Launige Einschrift Goethes in Ottiliens englisches Diktionär der Synonymen.

Dicke Bücher, vieles Wissen,
Ach, was werd' ich lernen müssen,
Will's nicht in den Kopf mir gehen,
Mag es nur im Buche stehen.

Höchst merkwürdiges erstes Manuskript des „Gottfried von Berlichingen", sehr reinlich, fast ohne alle Korrektur geschrieben. Aufdeckung der geheimen Tendenz des deutschen Fürsten, nämlich gegen Friedrichs II. Anmaßung, während er selbst dazu anzutreiben vermocht wurde. Der Kronprinz war im Geheimnis und von dem alten Fürsten von Dessau ging die Idee aus.

172. Dienstag 2. November 1824.

Bei Goethe nur kurze Zeit, da er nicht aufgelegt schien. Doch schilderte er Betty Jacobi sehr prägnant als eine heitere, kräftige, kluge, von Sentimentalität ganz freie Niederländerin. Jacobis Briefe wolle er,

---

[1]) Von Max Frhrn. von Freyberg, Ministerialrat in München im Orpheus 1, 11.

vorerst wenigstens, nicht lesen, es zerstreue ihn nur, rege alte Zustände zur Gärung auf und könne doch zu nichts helfen, zu nichts führen. Jacobi sei auch so ein Hans Dampf gewesen, der mit klugen Frauen sich in Korrespondenz eingelassen, was zu nichts führe.

Freitag 5. November bei Goethe, wo ich von Reinhards Schweizerreise erzählte und mit v. Eschwege zusammentraf[1]).

173. Montag 8. November 1824.

Von 5—6½ Uhr bei Goethe im Dunkeln. Feine Zurechtweisung unklarer politischer Urteile. „Meine Kinder sprechen auch oft wie Neulinge in der Welt, die eben erst von der Konfirmation herkommen. Haben nicht von jeher Abenteurer und Söldlinge aller Nationen in den Kriegen sich auf beiden Seiten befunden? Was ist denn nur viel Aufhebens davon zu machen, daß einige Oesterreicher und Engländer bei den Türken gefunden werden. Die Geschichte sollte doch lehren, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Dreiundsechzig Jahre zählt Reinhard, aber was will das heißen?" Ei, erwiderte er, wer sie überlebt, weiß wohl, was das heißen will; wie könnt ihr euch nur so ausdrücken? Ueber Augustens Eigensinn sagte er: Es gibt einen Eigensinn schlimmster Art, den der Phantasie oder vielmehr der Einbildungskraft. — Er habe fest vor, eine pragmatische Geschichte der demagogischen Umtriebe auf unseren Universitäten zu schreiben, die erst im 20. Jahrhundert solle gedruckt werden.

Freitag 12. November nachmittags eine halbe Stunde bei Goethe, der sehr wenig aufgelegt war. Montag 15. November:

---

[1]) Von Goethe nicht erwähnt.

Thee bei Goethe, wo der viel gewanderte Engländer Knight war und Coudrays Nichte, Julie, die Schopenhauer.

174. Dienstag 16. November 1824.

Nachmittags bei Goethe, der Wachlers Litteraturgeschichte sehr lobte und über die Schäden aller Accommodation sprach, die notwendig entstehen, wenn man zur Erklärung eines Phänomens ein halb wahres System zugibt.

175. Mittwoch 17. November 1824.

Nachmittags von 4—5 Uhr weilte ich bei Goethen. Ein Frankfurter, Herr Fellner, wurde angemeldet und abgeschlagen. „Man muß den Leuten abgewöhnen, einen unangemeldet zu überfallen, man bekommt doch immer andere fremde Gedanken durch solche Besuche, muß sich in ihre Zustände hineindenken. Ich will keine fremden Gedanken, ich habe an meinen eigenen genug, kann mit diesen nicht fertig werden."

Mitteilung des ausgesonnenen Plans zur Regulierung der vom Großherzog vergönnten öfteren Benutzung der neuen Kunst- und Bücherschätze auf der Bibliothek. Nach einem gewissen Turnus sollen acht bis neun Familienhäupter, jedes alle drei bis sechs Wochen, eine Karte erhalten, auf welche sie dann mit einer beliebig gewählten Gesellschaft zwei Vormittagsstunden, des Montags oder Donnerstags, die ausgelegten litterarischen Neuigkeiten beschauen mögen. A. W. v. Schlegels Büchergeschenk aus seiner neuen indischen Druckerei an Goethe. Annäherung.

Goethe war heute ausnehmend mild, ruhig, innerlichst heiter-annähernd.

„Byron,“ sagte er, „stellt den alten Pope deshalb so hoch, um an ihm eine unbezwingliche Mauer zum Hinterhalt zu haben. Gegen Pope ist Byron ein Riese, gegen Shakespeare aber freilich wieder nur ein Zwerg gewesen. Die Ode auf den Tod des Generals Moore ist eine der schönsten Dichtungen Byrons. Shelley muß ein armseliger Wicht sein, wenn er dies nicht gefühlt hat, überhaupt scheine Byron viel zu gut gegen ihn gewesen. Ebensowenig sei Körner Schillers würdig gewesen. Daß Byron bei dem Gefangenen von Chillon Ugolino zum Vorbild genommen, ist durchaus nicht zu tadeln, die ganze Natur gehört dem Dichter an, nun aber wird jede geniale Kunstschöpfung auch ein Teil der Natur, und mithin kann der spätere Dichter sie so gut benutzen wie jede andere Naturerscheinung. Lob des Konversationsblattes, was doch noch auf einer gewissen Basis stehe.

Mad. Louise Belloc hat sehr unrecht, wenn sie Thomas Moore der Byronschen Lorbeerkrone würdig hält. Höchstens in einem Ragout dürfte Moore einzelne Lorbeerblätter genießen. An einem so herrlichen Gedicht, wie das Byronsche auf General Moore zehre ich einen ganzen Monat lang und verlange nach nichts anderem. Wäre Byron am Leben geblieben, er würde für Griechenland noch ein Lykurg oder Solon geworden sein.

Lord Strangfords Abreise von Konstantinopel ist sehr bedeutungsreich, ohne Zweifel ein Symptom, daß die Engländer die griechische Sache für gewonnen halten. Aus Europa kann man aber nun einmal die Türken doch nicht treiben, da keine christliche Macht Konstan-

tinopel besitzen darf, ohne Herr der Welt zu werden, aber beschneiden, reduzieren kann man die türkische Macht in Europa, so weit als die griechischen Kaiser in den letzten zwei Jahrhunderten."

Die ganze Unterhaltung war sehr freundlich, heiter, kraftvoll. Versprochene Mitteilung des jenaischen Bibliotheksberichtes. Das große indische Heldengedicht hält 24000 Distichen.

Sonnabend 20. November [1]) nachmittags von 5—7 ½ Uhr bei Goethe. Vorlesung von Reinhards Brief, die Urteile über Fouchés Memoiren, Manuskript von 1813, zogen ihn vorzüglich an. Mittwoch 24. November bei Goethe.

176. Donnerstag 25. November 1824.

Von 4—5 ½ Uhr war ich ganz allein bei Goethe. Ueber Walter Scott, der durch seine Schriftstellerei an 80000 Pfund gewann, aber sich selbst und seinen wahren Ruhm dafür verkauft habe, denn im Grunde sei er doch zum Pfuscher geworden; denn seine meisten Romane seien nicht viel wert, doch immer noch viel zu gut fürs Publikum. — Der Schrittschuh-Almanach [2]) mit Gedichten von Klopstock, Cramer u. s. w., die kein Mensch mehr recht versteht. Klopstock sei doch immer sehr vornehmthuerisch, steif und ungelenk in seinen Dichtungen gewesen. Ueber Fiesco, bei Gelegenheit der Bearbeitung von Ancelot: es sei ein wildes Stück, das

[1]) Dieses Gespräch zog Müller irrtümlich zum 18. Nov. Sein Irrtum ergibt sich aus Goethes Tagebuch zum 20. Nov. (Reinschrift u. Tagebücher).

[2]) Der Eislauf oder das Schlittschuhfahren, Taschenbuch f. Jung und Alt von J. A. Klein, herausgeg. von Christ. G. Zindel, Nürnberg 1824.

den Todeskeim gleich in sich getragen habe. Diese Verschwörungsgeschichten alle, die den früheren Dichtern im Kragen staken, sind im Grunde nichts als revolutionäre Schwärmereien, gewöhnlich ist der Ermordete gerade der Beste oder Unentbehrlichste.

Montag 29. November: Line mit Coudray bei Goethe. Mittwoch 1. Dezember: Diner bei Goethe mit Schinkel von Berlin und Dr. Waagen, freundliche, mitteilende, anspruchslose Leute. Freitag 3. Dezember bei Goethe. Lebende Bilder aus Lalla Rookh. Dantes Büste. Ueber den Steinabdruck von Heines Bild. Mittwoch 8. Dezember nachmittags bei Goethe.

177. Donnerstag 9. Dezember 1824.

Nachmittag bei Goethe. Seine Ausfälle gegen alle Vergleichungen, die man nur aus Bequemlichkeit mache, um sich ein selbständiges Urteil zu ersparen. Augusts plötzlicher Krankheitsanfall.

Montag 13. Dezember bei Goethe.

178. Freitag 17. Dezember 1824.

Ich traf Goethen bei der Lektüre der neuen Uebersetzung von „Tausend und Eine Nacht" von Büsching, von der Hagen und Schall, die er sehr lobte und, da sie aus dem Urtext, der französischen vorzieht.

„Diese Märchen," sagte er, „müssen mir über die trüben Tage weghelfen; es ist doch, als ob das Bewußtsein in wenig Tagen der Sonne wieder näher zu kommen, uns schon jetzt erwärmte."

Ich brachte ihm von Gagern merkwürdige Handschriften. Er holte ähnliche herbei in großer Zahl. Eckermann [1]) trat ein, das Gespräch kam auf Byrons

[1]) Eckermann notiert über diese Unterhaltung nichts.

Conversations. Ich lese sie nun zum zweitenmal, ich möchte sie nicht missen, und doch lassen sie einen peniblen Eindruck zurück. Wieviel Geklatsche oft nur um eine elende Kleinigkeit; welche Empfindlichkeit über jedes alberne Urteil der Journalisten, welch ein wüstes Leben mit Hunden, Affen, Pfauen, Pferden; alles ohne Folge und Zusammenhang.

Nur über Anschauungen urteilt Byron vortrefflich und klar, Reflexion ist nicht seine Sache, seine Urteile und Kombinationen sind dann oft die eines Kindes.

Wie viel zu geduldig läßt er sich Plagiate vorwerfen, scharmutziert nur zu seiner Verteidigung, statt mit schwerem Geschütz die Gegner niederzudonnern.

Gehört nicht alles, was die Vor- und Mitwelt geleistet, dem Dichter von Rechts wegen an? Warum soll er sich scheuen, Blumen zu nehmen, wo er sie findet? Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes. Hab' ich nicht auch im Mephistopheles den Hiob und ein Shakespear-Lied mir angeeignet. Byron war meist unbewußt ein großer Dichter, selten wurde er seiner selbst froh.

Das Taschenbuch für Oesterreichische Geschichte von Hormayr mit Graf Sternbergs Bild führte das Gespräch auf Böhmen. Dort war eine große Kultur im 14. und 15. Jahrhundert einheimisch, ehe man im übrigen Deutschland daran dachte. Prag mit seinen 4000 Studenten, welch eine Erscheinung! Aus allen Winkeln Deutschlands und aus der Schweiz waren Lehrer hingegangen, von denen jeder gleich seine Zuhörerschar mitbrachte. Jedermann dürstete nach griechischer und

lateinischer Kenntnis. Man räumte den Professoren die größten Rechte und Freiheiten ein; als man sie nun späterhin beschränken wollte, wurden sie wild und zogen aus. Damals wurde Leipzig durch solch eine ausgewanderte Schar emporgehoben, der man das Paulinum einräumte. Ja, die Geschichte läßt ganz wundersame Phänomene hervortreten, je nachdem man sie aus einem bestimmten Kreispunkte betrachtet.

Und doch kann eigentlich niemand aus der Geschichte etwas lernen, denn sie enthält ja nur eine Masse von Thorheiten und Schlechtigkeiten.

Er war im schönsten Zuge, allgemeine Ansichten und Betrachtungen aus der inneren Fülle seines Geistes hervorströmen zu lassen, und dabei höchst mild und treuherzig.

179. Freitag 31. Dezember 1824

war ich mit Coudray und Riemer einige Abendstunden recht gemütlich bei ihm. Coudrays schöner Entwurf zum Pentazonium für den Großherzog gab Stoff zu heiteren Betrachtungen.

180. Im Dezember 1824.

An einem Dezemberabend 1824 sagte Goethe bezüglich auf Klinger: Alte Freunde muß man nicht wiedersehen, man versteht sich nicht mehr mit ihnen, jeder hat eine andere Sprache bekommen.

Wem es Ernst um seine innere Kultur ist, hüte sich davor; denn der alsdann hervortretende Mißklang kann nur störend auf uns einwirken und man trübt sich das reine Bild des früheren Verhältnisses.

Montag 3. Januar 1825 nachmittags kurze Zeit bei Goethe. Goldene Medaille vom Bildhauer Flatters zu Paris. Mittwoch 5. Januar: Abends Goethe mundfaul getroffen, nichts wollte bei ihm anklingen.

181. Sonntag 9. Januar 1825.

Bei Goethe. Wohlgeratenes Bild, einen tanzenden Bären vorstellend, von Preller. Mitteilung aus dem alten Manuskript, das ich von Henningen verschafft hatte, eine Pilgerfahrt angesehener Grafen und Herren im Jahre 1507 nach Jerusalem. Goethe schien sich sehr daran zu ergötzen. Artiger Brief von Frau v. Ringseis wegen der Medusa Rondanini. „Ich quäle mich so hin von Tag zu Tag," sagte Goethe, „oder suche doch unter manchen Beschwerden mein Tagwerk so fortzuführen; nun, das ist auch so recht." Coudray kam hinzu mit einem verbesserten Entwurf seines Pentazoniums.

Freitag 14. Januar: Schrecken über Goethes Unwohlsein. Sonntag 16. Januar: Besuch vor Tafel bei dem wiedergenesenden Goethe.

182. Montag 17. Januar 1825.

Nachmittags lange bei Goethe, der später mit Adele und Ulrike recht heiter scherzte, zuerst aber mir durch seine Aeußerung, „es lasse sich doch die mauvaise volonté im Gothaischen Kalender empfinden," nicht Genüge that.

Donnerstag 20. Januar: Auftrag des Großherzogs an Goethe pcto. des jungen Müller. Als ich ihn nachmittags besuchte, sprach er aber nicht davon. Julie kam hinzu, er schien über die Engländergeschichte sehr gereizt, und ich wurde über Julien ärgerlich. Sonnabend 22. Januar nachmittags bei Goethe, mit dem ich wegen Müller sprach.

183. Mittwoch 26. Januar 1825.

Von 6—8½ Uhr bei Goethe. Ich traf ihn in den vorderen Zimmern und brachte ihm Hiob [1]) zum Geschenk von Umbreit. „Es ist ein schwer zu verstehendes Buch, man wird nie darüber einig werden; einige setzen es sogar vor Moses. Ich habe meine eigenen Gedanken darüber, die ich aber nicht aufdringen will.“

Von mir an die Herausgabe der Fortsetzung vom Diwan erinnert, erwiderte er, sie müsse bis zur Herausgabe seiner sämtlichen Werke verschoben bleiben, die er durchaus noch bei Lebzeiten besorgen und daher Bedacht nehmen müsse, daß täglich etwas zu diesem Zwecke Förderliches geschehe und geleistet werde.

Seine zahmen Xenien lagen im Manuskript vor ihm. In einer derselben kommt vor: Auch den Verdruß müsse man sich zu nutze machen, denn er sei ja auch ein Teil und zwar ein großer des Lebens.

Er kommentierte viel hierüber, entfernte sich dann und ließ mich nach einer kleinen Weile ins hintere Zimmer rufen, da es ihm um diese Abendzeit in dem kleinen stillen Raume wohnlicher sei. Und auch mir war es so. Ich las ihm aus einem Briefe des Grafen Reinhard vor [2]), worin eine Stelle über Jacobi vorkommt.

Dies gab zu den herrlichsten Schilderungen von Jacobis Persönlichkeit und zu höchst wichtigen Aufschlüssen über ihn und sein Verhältnis zu Goethe Anlaß, die ich immer noch mehr durch Vorlesung an-

---

[1]) Uebersetzung und Auslegung von Fr. W. Umbreit. Heidelberg 1824.

[2]) Goethes Tagebuch 1826, S. 10, 24.

schlagender Stellen aus Jacobis Briefsammlung hervorzurufen bemüht war.

„Die Spekulation, die metaphysische,“ sagte er, „ist Jacobis Unglück geworden; war er doch eigentlich nicht dazu geboren noch erzogen. Ihm haben die Naturwissenschaften gemangelt, und mit dem bißchen Moral allein läßt sich doch keine große Weltansicht fassen. Er war mehr zu einem liebenswürdigen, feinen Hof- und Weltmann geboren, zumal bei unverkennbarer Eitelkeit, die man ihm jedoch nicht verargen muß. Es kommt nur darauf an, ob sie sich nach außen oder nach innen richtet. Von stattlicher Figur, edler Haltung, feinen Manieren und würdigem Ernst, wüßte ich nicht leicht mir eine liebenswürdigere Erscheinung zu denken als eben Jacobi.

Ihm starb aber seine heitere, lebensfrohe, tüchtige Gattin, die eine echt niederländische Figur, wie wir sie in Rubens besten Gestaltungen finden, viel zu früh.

Bei seinem Bedürfnis nach weiblicher Pflege und Anregung fiel er dann bald unter die Tutel seiner Schwestern, die sich die Herrschaft über ihn anmaßten und ihn verweichlichten. Die jüngere, klar, voll Verstand und Charakter, aber auch voll Einseitigkeit und bitterer Schärfe, ist für ihn und andere zu einem wahren Reibeisen geworden.“

Mit der Farbenlehre ist es wie mit dem Whistspiel; man lernt nie aus; muß es aber beständig spielen, um weiter zu kommen. Es läßt sich nur darin thun, nicht überliefern, nicht lehren.

Jede Hoffnung ist eigentlich eine gute That.

Sonnabend 5. Februar bei Goethe mit Coudray und Riemer.

184. Montag 7. Februar 1825.

Nachmittags bei Goethe, der eine Menge kleiner Zettel mit Denksprüchen vor sich hatte. Herrliche Zeichnung von Jacobis Porträt durch Hemsterhuis. Endlich Sendung von Kölner Karnevals-Gedichten.

Freitag 18. Februar bei Goethe, aber nicht lange, da er mit Riemer arbeiten wollte.

185. Sonnabend 19. Februar 1825.

Lange bei Goethe sehr vergnügt. Durchlesung höchst interessanter Briefe von Humboldt, Nicolovius, Schelling, Frau v. Staël. A. v. Humboldt klagt, „daß ihm der Anblick so großer gewaltiger Natur in Amerika, die Stille und Einsamkeit der Wälder eine so düstere Stimmung zurückgelassen, die ihn jedoch nicht am Arbeiten hindere". Frau v. Staël lud Goethen vergebens mit den schönsten Schmeichelworten nach Dresden ein [1]).

Freitag 25. Februar nachmittags bei Goethe. Herzenserleichterung wegen der Jubelmedaille und Goethens Plan auf Geneve. Dienstag 1. März nachmittags kurze Zeit bei Goethe, der mir sein merkwürdiges Stammbuch berühmter Gelehrten zu Anfang des 18. Jahrhunderts zeigte. Sonnabend 5. März nachmittags lange bei Goethe mit Meyer. Beschluß wegen der Medaille in Geneve. Durchsicht von gesammelten merkwürdigen Handschriften.

186. Mittwoch 9. März 1825.

Nachmittags lange bei Goethe, der sehr freundlich war. Ueber gefährliche Zerstreuung durch Tageslektüre: „der Mensch nimmt am Ende doch nur an, was ihm gemäß ist".

---

[1]) Goethe-Jahrbuch VIII, 7—8, gedruckt.

Donnerstag 10. März bei Goethe, der sehr zur Ironie und zum Widerspruch geneigt war. Sonnabend 12. März nachmittags bei Goethe. Alte Stammbücher. Sein Zorn über Flatters, so daß er ärgerlich wurde, daß ich die Sache ironisch nahm. Sonntag 13. März: Des jungen Felix Mendelssohn Klavierspiel bei Goethe.

187. Dienstag 15. März 1825.

Eine Stunde bei Goethe, wo wir von Röhr, Fitzroy, Flatters und von der Notwendigkeit sprachen, alle Geschäftsexpeditionen reinlich und anständig zu machen, indem eine Kommunikation des Landschaftskollegs, die mit Kleckſen und schlechten Oblaten versehen war, Goethe sehr ärgerte.

Freitag 18. März nachmittags kurz bei Goethe, dem ich Briefe aus Pempelfort und Petersburg mitteilte.

188. Montag 21. März 1825.

Nachmittags gab mir Goethe seinen Wunsch zu erkennen, mich und Riemern zu Exekutoren seines litterarischen Nachlasses zu machen. Brief von Rauch, die Medaille betreffend, und Goethes veränderter Entschluß.

189. Dienstag 22. März 1825.

Nach dem Theaterbrande besuchte ich Goethen, den ich sehr angegriffen fand. „Die Brandstätte ist das Grab meiner Erinnerungen.“ Doch, äußerte er auch, nur durch frische Thätigkeit seien die Widerwärtigkeiten zu überwinden, und er wolle deshalb noch heute mit Riemer eine Session halten [1]).

Mittwoch 23. März nicht angenommen bei Goethe. Donnerstag 24. März: Vergeblich bei Goethe.

---

[1]) Für die Stimmung Goethes in jenen Tagen gibt eine Aeußerung Meyers Licht, der zum Kanzler Müller sagte: Ich be-

190. Freitag 25. März 1825.

Der ganze Morgen ging leider auf die Nachlesung des Vorspiels von 1807 und auf einen Brief an Goethe[1]) hin, der jedoch allen Eindruck verfehlte und nur durch seine Antwort, worin Schriftlichkeit für alle Geschäftssachen verlangt und auf möglichste Beschränkung der Besuche hingedeutet wurde, großen Kummer und Schmerz zuzog.

Sonnabend 2. April mittags bei Goethe, den ich elf Tage nicht gesehen. Es ging doch ziemlich munter her.

191. Montag 4. April 1825.

Nachmittags war ich eine Stunde bei Goethe, der Naglern einen Velocifer-Charakter nannte und an dem Plane der Errichtung eines orthopädischen Institutes großen Anteil nahm. Ueber die (Jubel-)Medaille sprach er sich noch nicht aus. Er zeigt mir Fragmente von

---

greife nicht, warum Goethe sich so außerordentlich um das Theater betrübt. Ich habe mich aber nie vermessen, ihm meine Ansichten und Empfindlichkeiten aufdringen zu wollen, sonst wären wir wohl auch nicht so gute Freunde geblieben. Ich habe das Hinwegsetzen über unabwendliche Ereignisse gerade in Goethes Schule gelernt, und nun wird er seiner Lehre selbst untreu. Was will er mit „traurigen Vorzeichen für das Jubeljahr".

Karl August hingegen sah teilweis dem Brande aus dem gegenüber befindlichen Palais zu und machte währenddem Bauprojekte (Müllers Tagebücher). Der Großherzog entging übrigens dem Gerede über das Theater durch eine Reise nach Eisenach.

[1]) Goethe hatte tags vorher an Müller einen Brief in der Medaillenangelegenheit und über seine freiwillige Einsamkeit geschrieben. Olympia v. Egloffstein hatte die Hinweisung Goethes auf eine noch mögliche Einweihung des neuen Theaters durch ihn provoziert. Sie glaubte sich nämlich aus dem Vorspiel von 1807 eines von ihm aufgestellten Gleichnisses von den Ameisen zu erinnern.

Tasso [1]), die aus dem Theaterbrande herstammten, und äußerte: „Ich bin fast nicht mehr kommunikabel nach außen, nur daß mein Inneres etwas wert ist, tröstet mich noch."

Mittwoch 6. April vor Tische noch bei Goethe im Garten. Aufblühende Gewächse, Krokus ꝛc. Freitag 8. April mit Reinhard bei Goethe, der heiterer und mitteilender war, als ich gedacht hatte.

192. Sonnabend 9. April 1825.

Abends bei Goethe mit Riemer. Das Souper machte mich sehr schläfrig und ich bereute sehr, Goethes Beispiel nicht gefolgt zu sein, der weder aß noch trank. Reinhard erzählte sehr interessant von den Girondisten und Feuillants und der steten Gefahr, arretiert zu werden. [Goethes Tagebuch unter 8. April.]

193. Sonntag 10. April 1825.

Von 1—2 Uhr bei Goethe, dem ich von Reinhard noch vieles erzählte. Plötzlich brach er ab und entschuldigte sich seltsam genug, mich nicht zu Tisch bitten zu können — und doch war es noch nicht zu spät!

Donnerstag 14. April: Goethes Unwohlsein, freundliches Billet von ihm. Freitag 15. April: Goethe sehr unwohl. Sonnabend 16. April: Gemütliche Stunde bei Goethe im hinteren Zimmer mit Ulrike und resp. Rehbein. Montag 18. April: Nach Tisch in Goethes Haus, der heute früh sehr krank war und durch Aderlaß vor Lungenentzündung gerettet wurde. Sonntag 1. Mai: Viel mit Goethe über Jacobi gesprochen.

---

[1]) Es waren 3 Fragmente: 1. Wenn ganz was Unerwartetes begegnet — vergleichen. 2. Und wenn das alles nun verloren wäre — fändest. 3. Zerbrochen ist das Steuer und es kracht — scheitern sollte.

194. Donnerstag 12. Mai 1825.

Nachmittags lange bei Goethe, resp. mit Coudray und Meyer. Ueber die Kölner Mummerei, Platen, Raumer, großes Lob des letzteren, durch welches sich Goethe erst aufzuheitern schien. Ich hätte billig gleich mit Meyern weggehen sollen.

195. Mittwoch 18. Mai 1825.

Nachmittags zwei Stunden bei Goethe mit Meyer und Coudray. Er war sehr gemütlich und gesprächig im hintern Zimmer. Anekdoten von Aerzten und verschämten Frauen bei Gelegenheit des bevorstehenden Baues eines neuen Accouchierhauses. Vielerlei zugesandte Schriften, z. B. Thibaut, Ueber Reinheit der Tonkunst, Zschokkes sämtliche Schriften, Tausend und eine Nacht, die der rastlose Mann alle hintereinander durchgelesen. Es wurde mir recht wohl in Goethes Atmosphäre; Ordnung, Folge, rechte Thätigkeit sprachen mich heiter an.

196. Sonnabend 28. Mai 1825.

Abends von 6—8½ Uhr war ich mit Meyern bei ihm. Anfangs schien er weniger aufgelegt, wurde aber immer mitteilender und zuletzt recht gemütlich. Erst sprachen wir lange über die gothaische Gemäldegalerie; Meyer beschrieb ein paar vorzügliche Bilder von Correggio (namentlich von dem Knaben [1]) mit einem Vogel), die ich ganz übersehen hatte.

Der Berliner Probeabdruck der Jubiläumsmedaille

[1]) Steht im Gothaer Katalog nicht.

ward vorgezeigt; herrlich geraten! Goethe holte treffliche Medaillen von Benvenuto Cellini herbei, um durch Vergleich die Schönheit des Berliner Entwurfs noch mehr darzuthun. Als Meyer weg war, sagte er: „Wir sind zu kühn in dieser Sache gewesen, mehr als billig, wir mögen nur Gott danken, daß es so glücklich abläuft.“ Nun zeigte er mir schöne Hamburger Steinbrücke, was er eine Stunde früher abgelehnt hatte. Louis Devrient und ein zahmer Blücher waren darunter.

Das Gespräch verbreitete sich über die Belagerung von Navarino, über geistige Aehnlichkeit zwischen Frau v. Staël und Byron, über die Mémoires sur Mad. de Pompadoure, aus denen er mancherlei erzählte, über das bei der neuesten Vermählung in Berlin recht grell hervortretende Ungeschick der Stellung der Halbkönigin (Liegnitz), über Gagern und den rechten Gesichtspunkt zu seiner und seiner Schriften Würdigung, über die durchgefallene Emanzipationsbill in England, über Rehbeins Tüchtigkeit, der sich von der jenaischen Naturphilosophie gerade genug angeeignet, um sich ein höheres Urteil zu bilden und seinen Kopf aufzuhellen, über des alten, verstorbenen Stark praktischen Tiefblick, über Goethes tödliche Krankheit im Jahre 1801, die bloß aus einem Brownianischen zurückgetriebenen Katarrh entstanden, über Reils Gutachten hinsichtlich seiner Nierenkrämpfe, ebenfalls aus katarrhalischem Stoff hergeleitet, über Aufhebung des Sklavenhandels, wodurch eine gewaltigere Zusammenfassung der afrikanischen Völker und Vertreibung der Europäer von Afrikas Küsten drohen dürfte, über die Wichtigkeit des Besitzes der Jonischen Inseln aus der venetianischen Erbschaft,

über die großen Pläne des ägyptischen Vizekönigs, über Alexander Humboldts gescheiterte Hoffnung zu politischer Wichtigkeit. Er ließ — sagte Goethe — die Republik hinter sich, als er nach Amerika zog, und fand einen Diktator, als er wiederkehrte, der ihn geringschätzig fragte: „Sie beschäftigten sich mit Botanik? Ich weiß, daß auch meine Frau sie treibt.“ Das Nationalinstitut, das Humboldt aufs grandioseste hatte mit einrichten helfen, war währenddem ganz umgemodelt worden.

Endlich kam Goethe auf Cicero, von dem ihm die erste Rede (pro Archia), die er, erst 27 Jahre alt, zur Defension eines des Mordes angeklagten Landmannes und gegen einen Günstling Syllas hielt, heute morgen wieder in die Hand gefallen war. Er charakterisierte sie aufs lebendigste nach der Keckheit, Gelbschnabeligkeit, Petulanz, die darin herrsche und doch schon mit großem Verstand und Umsicht gepaart sei. Ehe die römische Republik ausgeartet, fuhr er fort, als jahrhundertelang kein Ehebruch vorgekommen, gegen den Vatermord gar kein Gesetz nötig geschienen 2c., sei es doch übrigens so langweilig und nüchtern hergegangen, daß kein honetter Mensch sich dort gelebt zu haben wünschen möchte. Die zwölf Tafeln waren eine elende Kompilation. Ich kann mich jetzt mit allem diesen Zeug und Detail nicht mehr abgeben; aber ich weiß wohl, was an jedem dieser Staaten war und halte die Hauptumrisse aller jener Zustände fest in mir.

Den Beschluß machte meine Ankündigung der Gräfin Rapp. Es war schon ganz dunkel geworden, als ich von Goethen schied, der lange nicht so mild und redselig gewesen war.

197. Mittwoch 1. Juni 1825.

Von 6—8 ½ Uhr bei Goethe allein. Ueber die Medaillensache gesprochen, über Verteilung der Medaille auf den Großherzog und verkäuflichen Absatz der auf die Großherzogin. Entwerfung einer Uebersicht der Betragsklassen.

Vorzeigung der Seybolds̈chen Skizze [1]) zum „Charon", die ganz herrlich geraten, in brauner Sepia, Goethes große Freude darüber, über Kapitän Parrys Werk „die letzten Lebenstage Byrons", das Interessanteste unter allem Erschienenen. Byron sei aus Verdruß und Ingrimm über die schlechte Wirtschaft in Griechenland gestorben. Er hätte gleich vor Missolunghi umkehren sollen.

Ich las Reinhards Brief vor, seine Kantate auf die Krönungsfeier gefiel Goethe sehr. Seine Verzweiflung an dem Studium der Meteorologie.

Goethe war im ganzen sehr munter und wohlwollend. Dem Gefühl der Ordnung und geregelten Thätigkeit spendete er großes Lob.

198. Montag 13. Juni 1825.

Nachmittags Spazierfahrt mit ihm nach Belvedere. Es war seine erste seit sieben bis acht Monaten, und der Wunsch, meinen neuen Wagen zu erproben, gab die Veranlassung.

---

[1]) Karl Jakob Theodor, geb. Stuttgart 1786, † daselbst 1844. Ueber die Skizze vergl. Goethes Aeußerungen in Goethe-Zelters Briefwechsel IV, 72. S. auch den Brief an Knebel vom 22. Mai 1824.

Das herrliche, milde Wetter, nicht allzu heiß, that ihm sehr wohl. Wir stiegen aus, wandelten in den Alleen umher und setzten uns dann geraume Zeit in das schattige Rondell hinter dem Schlosse. Die serbischen Lieder, Fräulein v. Jacob [1]), mein Türkheimischer Brief gaben Stoff zur Unterhaltung.

„Ungemein viel," sagte er, „kommt bei solcher Uebersetzung fremder Volkslieder auf Beibehaltung der Wortstellung des Originals an. Ich kann ebensowenig serbisch als persisch, aber ich habe mir doch durch Ansicht der Originale die Wortstellung abstrahiert."

Er fragte mich nach Sicherheitskautelen bei Verlagsverträgen für den Fall, daß der Buchhändler Konkurs mache.

Vom Wahnsinn gab er die einfache Definition: daß er darin bestehe, wenn man von der wahren Beschaffenheit der Gegenstände und Verhältnisse, mit denen man es zu thun habe, weder Kenntnis habe, noch nehmen wolle, diese Beschaffenheit hartnäckig ignoriere.

Ich reizte ihn sehr lebhaft an, doch noch eine Schilderung des Tiefurter Lebens zur Zeit der Herzogin-Mutter zu entwerfen.

„Es wäre nicht allzu schwer," erwiderte er, „man dürfte nur die Zustände ganz treu so schildern, wie sie sich dem poetischen Auge in der Erinnerung darstellen; Dichtung und Wahrheit, ohne daß Erdichtung dabei wäre."

Reiselust und Reisepläne erwachten in ihm. Heimgekehrt, mußte ich noch ein halb Stündchen bei ihm

---

[1]) Therese v. Jacob. Die Uebersetzerin der serbischen Lieder. Goethes Werke XXIX, 227.

weilen. Ich erzählte ihm die Motive aus den beiden Freunden von Fr. v. Fouqué.

Nicht leicht erinnere ich mich eines so reizenden, Auge und Gefühl gleich mächtig ansprechenden Sommerabends. Friede und Freude schien in der ganzen Natur zu herrschen.

199. Mittwoch 15. Juni 1825.

Abermalige Spazierfahrt mit Goethe nach Belvedere. Wir stießen umherwandelnd in eine große Gesellschaft bei Völkel.

Winterhäuser, Lob der Besichtigung der früheren französischen Gartenformen, wenigstens für große Schlösser. Die geräumigen Laubdächer, Berceaux, Quinconces, lassen doch eine zahlreiche Gesellschaft sich anständig entwickeln und vereinen, während man in unseren englischen Anlagen, die ich naturspäßige nennen möchte, allerwärts aneinander stößt, sich hemmt oder verliert.

Donnerstag 16. Juni: Früh soll Goethe beim Großherzog im römischen Hause liebenswürdig und heiter gewesen sein.

200. Sonnabend 18. Juni 1825[1].

Ueber den vormittags eingegangenen Brief Rauchs an mich, die Medaille betreffend, Vorzeigung antiker Abbildungen der Sternbilder. Abends bei ihm von 7—8 Uhr. Ueber den Hang der neuen Zeit zum Mysticismus, weil man dabei weniger gründlich zu lernen pflege. Sonst habe man viel sein müssen, um etwas zu scheinen. Die Faseleien von einem Vor-Noachidischen Zeitalter könnten doch nie zu etwas führen. Aber leider

[1]) Die Tagebücher sind sehr lückenhaft.

huldigten selbst diejenigen dem falschen Zeitgeiste, die weit höher stünden. Er behalte sich jedoch noch vor, diese zu geißeln.

Dienstag 6. Dezember um 5 Uhr zu Goethe gerufen wegen Neufertigung auch seines Kopfes durch Brandt.

201. Donnerstag 8. Dezember 1825.

Bei Goethe mit Meyer. Heftigste Scene, mir Chikane, Meyern Leidenschaftlichkeit vorgeworfen (in der Medaillenangelegenheit). Doch alsbaldige Ausgleichung und freundliches Scheiden.

202. Sonnabend 10. Dezember 1825.

Nochmaliger heftiger Streit mit Goethe wegen der Instruktion für Brandt, deren Absendung zuletzt erfolgte.

203. Mittwoch 14. Dezember 1825.

Ankunft des Darmstädter Bildes, damit bei Goethe. Schnödes Verweisen auf seinen Sohn wegen der Hahnschen Anerbietungen. Meine Verstimmung darüber.

Freitag 16. Dezember nach Tisch bei Goethe, wo Ulrike. Scherze mancher Art. Sonntag 18. Dezember mittags unvermutet bei Goethe mit Madame Wolff. Witzdichter Saphir. Anekdoten vom Königsstädter Theater. Dienstag 20. Dezember: Besprechung mit Goethe wegen seiner Berliner Medaille. Briefe an Brandt und Rauch, auch Niethammer. Sonnabend 24. Dezember: Bei Goethe mit Wielands Brief. Sonntag 25. Dezember: Zwischen dem Hof bei Goethe.

204. Donnerstag 29. Dezember 1825.

Nachmittags bei Goethe. Er bekrittelte mich, weil ich Konstantins Entsetzung unzweifelhaft nannte, und

war überhaupt nichts weniger als zuthunlich. Bei Reinhard habe er mich verklagt; er wolle nicht sagen warum. Ein guter Witz war der bei Gelegenheit politischer Erörterungen: Die Menschen werfen sich im Politischen wie auf dem Krankenlager von einer Seite zur andern, in der Meinung, besser zu liegen [1]).

205. Freitag 30. Dezember 1825.

Nach Goethes Erzählung: Ungefähr ums Jahr 1780 [2]) befand Goethe sich einstmals im Winter mit Seckendorf und Einsiedel zu Thalbürgel auf der Jagd, wo sie sich gar weidlich ergötzten. Der Neujahrstag nahte heran, sie sollten billig nach Weimar zurückkehren. Doch die Lust, noch einige Tage ungestörte Freiheit zu genießen, überwog, und am Vorabend beschlossen sie, statt persönlich, poetische Glückwünsche an die vertrautetsten Personen des Hofes und der Stadt durch einen Eilboten abzusenden, der sie am frühen Morgen des 1. Januar austeilen sollte. Sogleich machte man sich ans Werk und brachte die halbe Nacht damit zu, bald sinnreich gelehrte, bald humoristische, mitunter auch ironisch gewürzte Verse zu verfassen.

Leider sind diese launigen Denkblätter jener harmlosen Zeit nicht mehr zusammenzubringen; nur Goethe erinnerte sich, folgende Verse an Fräulein v. Göchhausen adressiert zu haben:

---

[1]) Ist ein Gleichnis von Dante.

[2]) Ungenaue Angaben, die durch den Druck der Goetheschen Tagebücher leicht zu berichtigen sind: 30. Dez. 1778 nachmittags nach Apolda mit Seckendorf gefahren. War die Jagdpartie vergnügt. Nachts bis 1/2 1 Uhr mit S. die Neujahrswünsche geschmiedet.

Der Kauz, der auf Minervens Schilde sitzt,
Kann Göttern wohl und Menschen nützen,
Die Musen haben Dich so treu beschützt,
Nun magst Du ihnen wieder nützen.

Sonntag 1. Januar 1826 bei Goethe.

206. Donnerstag 5. Januar 1826.

Nach Tisch bei Goethe. Aerger über die Schwierigkeiten, die er wegen des beabsichtigten Abdrucks seines Dankbriefes [1]) nach Jena machte. „Ich weiß, was ich kann und nicht kann, und will nur das, was ich kann.“ Sein großes Lob von Fritschens Logenrede.

207. Sonnabend 7. Januar 1826.

Nachmittags bei Goethe, der mich abermals durch Zögern mit Herausgabe des jenaischen Schreibens durch Nichtvorzeigung von Dresden acquirierter Zeichnungen, durch das Verlangen von sechs Gratisexemplaren der Jubelbeschreibung vom 3. September, zuletzt durch sein zweideutiges Aufbrechen ins hintere Zimmer ärgerte.

208. Mittwoch 11. Januar 1826.

Nach Tisch bei Goethe. Ueber die eingeschaltete Stelle in Fritschens Rede und Goethes Ansichten der Wartburgsache. „Das macht Ihr mir nicht nach, nicht wahr?“ (so objektiv zu schreiben). Wir sprachen dann von Reinhards schöner Benutzung der Goetheschen Anklage gegen mich.

Freitag 27. Januar: Goethe sehr einsilbig; doch vielleicht bloß wegen Vorbereitung zur Arbeit mit Riemer.

---

[1]) Vom 24. Nov. 1825.

209. Montag 1. Mai 1826.

Abends einige Stunden bei Goethe, der noch unbaß, doch schon besser war. Später kam Coudray hinzu, dann Huschke. Goethe sprach über den Gebrauch des Thees. „Er wirkt stets wie Gift auf mich,“ sagte er, „und doch was sollten die Frauen ohne ihn anfangen? Das Theemachen ist eine Art Funktion, eine eingebildete Thätigkeit; besonders in England. Und da sitzen sie gar behaglich umher, und sind weiß, und sind schön, und sind lang, und da müssen wir sie schon sitzen lassen.“

Ich fragte, ob er Seidels litterarisches Geschenk „Charinomos“ [1]) gelesen habe. „Keineswegs, nichts ist mir hohler und fataler wie ästhetische Theorien. Ich bin zu alt, um noch neue Theorien in meinen Kopf zu bringen. Ein Lied, eine Erzählung, irgend etwas Produziertes — das lese ich wohl und gerne, wenn es gut ist; das beseelt um mich herum. Auch Urteile sind etwas Geschaffenes, Thätiges, und vor allen lobe ich mir meine Globisten, aber was ein anderer denkt, wie kann mich das kümmern? Ich kann doch nicht wie er denken, weil ich Ich und nicht Er bin. Wie können sich nur die Leute einbilden, daß mich ihr Denken interessieren könnte, z. B. Cousin?“

Wir sprachen von Knebels Engelerscheinung und von dem jungen Kupferstecher Schütz [2]). Bei Schwerdgeburth könne er schon etwas lernen, meinte Goethe. Schwerdgeburths erste Komposition [3]) in Oel zum Jubiläo

---

[1]) Seidel, C., Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste. Magdeb. 1825.

[2]) Hermann Schütz lebt in München.

[3]) Unter einer Eiche sitzt Goethe auf einer Anhöhe in

sei total verunglückt, obwohl gut gemeint, und im einzelnen sogar trefflich. — Ich kann oft gar nicht begreifen, wenn ich die vielen schlechten dramatischen Produktionen sehe, was die Verfasser, wenn sie auch nur Ifflandische oder Kotzebuesche Stücke vor Augen hatten, sich dabei gedacht oder was und wie sie solche angeschaut haben mögen, wie es ihnen nur irgend möglich vorkommen kann, daß ihre eigenen Erzeugnisse den geringsten Wert hätten. Auch von den Plänen eines neuen Ressourcehauses ward gesprochen. Ottiliens Unfall auf der Reitbahn berührte er selbst zuerst, „man ist ja nicht von Draht wie die Hängebrücken, und auch diese brechen ja, und so müßte mich solch Mißgeschick höchlich perturbieren, zumal ich sehr krank war". Im ganzen war er heut sehr mild und freundlich.

210. Mittwoch 17. Mai 1826

traf ich Sulpice Boisserée bei Goethe, dessen Besuch ihn sehr erfreute.

---

antikem Kostüm und besingt das Jubelfest des Karl August. Die Porträts der großherzogl. Familie treten als Nebelbilder hervor. Verschiedene Gestalten kommen den Berg herauf und bringen auf die verschiedenste Weise ihre Huldigungen dar: In der Ferne ist das weimarische Schloß mit seiner Umgebung sichtbar. Als Schwerdgeburth die Komposition Goethen überreichte, sprach sich letzterer wohlwollend aus und sagte sehr bezeichnend: „Sie haben mich zu hoch gestellt." Uebrigens bemerkte mir vor vielen Jahren persönlich Professor Schwerdgeburth: „Ich bin froh, daß dieses Machwerk verschwunden ist. (‚Ich weiß von der Existenz des Bildes nichts.') Die Idee war eine gut gemeinte, aber eine verunglückte und meinen Kräften nicht angemessen." Meyer sprach, als die Umrisse auf der Leinwand standen, sich mit großer Zufriedenheit über die Leistung aus und wünschte, daß das Bild in großen Umrissen gegeben werden sollte. Aber Schwerdgeburth wollte zu dem Jubelfeste nichts Unfertiges darbieten. (S. übrigens Weimars Jubelfest den 3. September 1825.)

Ottilie konnte sich noch nicht sehen lassen und Goethe hatte sich bis jetzt selbst noch immer gescheut, ihr entstelltes Antlitz zu sehen. Denn, sagte er, ich werde solche häßliche Eindrücke nicht wieder los, sie verderben mir für immer die Erinnerung.

Ich bin hinsichtlich meines sinnlichen Auffassungsvermögens so seltsam geartet, daß ich alle Umrisse und Formen aufs schärfste und bestimmteste in der Erinnerung behalte, dabei aber durch Mißgestaltungen und Mängel mich aufs lebhafteste affiziert finde. Der schönste, kostbarste Kupferstich, wenn er einen Flecken oder Bruch bekommt, ist mir sofort unleidlich. Wie könnte ich mich aber über diese oft freilich peinliche Eigentümlichkeit ärgern, da sie mit anderen erfreulichen Eigenschaften meiner Natur innigst zusammenhängt? Denn ohne jenes scharfe Auffassungs- und Eindrucksvermögen könnte ich ja auch nicht meine Gestalten so lebendig und scharf individualisiert hervorbringen. Diese Leichtigkeit und Präzision der Auffassung hat mich früher lange Jahre hindurch zu dem Wahne verführt, ich hätte Beruf und Talent zum Zeichnen und Malen. Erst spät gewahrte ich, daß es mir an dem Vermögen fehlte, in gleichem Grade die empfangenen Eindrücke nach außen wiederzugeben.

Ich entgegnete, daß ihn wohl auch das Schwierige und Zeitraubende der mechanischen und technischen Erfordernisse abgeschreckt haben könne; allein dies leugnete er, indem er behauptete: wozu wahres Talent vorhanden, da bahne es sich auch zu entsprechender Entfaltung seinen Weg und finde trotz aller Hindernisse die rechten Mittel dazu.

Montag 22. Mai nachmittags traf Staatsrat Kunth von Berlin ein. Ich meldete ihn bei Goethe an. Dienstag 23. Mai mit Kunth bei Goethen. Sonnabend 27. Mai: Goethes lakonische heftige Aeußerung über die Brandtsche Medaille. Ebenso Sonntag 28. Mai. Mittwoch 31. Mai mit Boisserée lange bei Goethe. Freitag 2. Juni mit Generalkonsul v. Malvirade bei Goethe.

211. Mittwoch 7. Juni 1826.

Bei Goethe. Was das Aergerlichste beim jetzigen Frieren ist, daß es gegen die Gesetze des Barometerstandes ist, also ein gesetzwidriges Frieren. Neue Krankheit Ottiliens. Ich erzählte von Matthison und seinem Vater. Sodann über Elsholtz und seine Hofdame.

212. Sonntag 11. Juni 1826.

Nachmittags bei Goethe, dessen Dienstjubiläum war. Ueber Danz' Kirchengeschichte. Walter Scotts Woodstock, Globe, Mangel an dramaturgischen Talenten.

Dienstag 13. Juni: Rauchs Ankunft, mit ihm bei Goethe. Lebhafte Erzählung von Paris. Großes Lob der Ariadne.

213. Sonntag 18. Juni 1826.

Von 6—9 Uhr abends war ich bei ihm ganz allein. Vorwurf, daß von Hoffs Gabe zum 7. November „Fiedlers Porträt" [1]) nicht mit angezeigt worden sei. Ich antwortete: Goethe sei selbst schuld, ich habe ja gar nicht gewußt, wessen Bild es sei und von wem? Ueber der Gräfin Julie Porträt des Bracebridgeschen [2]) Ehepaares,

---

[1]) In der Beschreibung des weimarischen Jubelfestes zum 3. Sept. 1825 nicht erwähnt, auch im Manuskr. nicht nachgetragen. Jedenfalls ist der 1852 in St. Petersburg verstorbene Porträtmaler Fiedler gemeint.

[2]) Goethes Verhältnis zu diesem wird mehrfach in Goethe-Zelters Briefwechsel berührt IV, 153, 155, 170.

und wie sie sich dabei in die verruchte Manier der Nazarener verirrt, kalt, trocken, flach, ohne gehörige Rundung und Schatten, mit übler Farbenwahl gemalt habe.

Der Irrtum jener Schule bestehe darin, daß sie ihre Muster in der Periode vor dem Kulminationspunkt der Malerei aufsuche, vermeinend, daß sie dabei historisch ascendieren könne.

Die Mathematik, sagte er, als ich von Pestalozzis Selbstgeständnissen erzählte, die Mathematik steht ganz falsch im Rufe, untrügliche Schlüsse zu liefern. Ihre ganze Sicherheit ist weiter nichts als Identität. Zweimal zwei ist nicht vier, sondern es ist eben zweimal zwei, und das nennen wir abkürzend vier. Vier ist aber durchaus nichts Neues. Und so geht es immer fort bei ihren Folgerungen, nur daß man in den höheren Formeln die Identität aus den Augen verliert.

Die Pythagoreer, die Platoniker meinten Wunder, was in den Zahlen alles stecke, die Religion selbst; aber Gott muß ganz anderswo gesucht werden.

Als ich ihm ein scharfes Witzwort (Riemers?) eines unserer Freunde mitteilte, wurde er ganz aufgebracht und zornig. Durch solche böswillige und indiskrete Dichteleien macht man sich nur Feinde und verbittert Laune und Existenz sich selbst. Ich wollte mich doch lieber aufhängen als ewig negieren, ewig in der Opposition sein, ewig schußfertig auf die Mängel und Gebrechen meiner Mitlebenden, Nächstlebenden lauern. Ihr seid noch gewaltig jung und leichtsinnig, wenn ihr so etwas billigen könnt. Das ist ein alter Sauerteig, der den Charakter infiziert hat und aus der Revolutionszeit stammt. In solcher Heftigkeit war Goethe immer

beredter, immer geistreicher, immer aufrichtiger und dabei wohlmeinender in der Richtung seiner Aussprüche, so daß es mir ganz lieb war, durch jene Mitteilung seine Explosion provoziert zu haben.

214. Montag 19. Juni 1826.

Zwischen dem Hofe war ich bei ihm. Wir sprachen über die Medaillenangelegenheit, sodann über die griechischen Successe. Seit acht Tagen habe er sich ungemein mit Reisebeschreibungen, Karten und Kriegsgeschichten von Griechenland beschäftigt; daß sie einen Diktator erwählt, sei ganz recht. Residenz des Königs von Audh[1]), der die sieben Seen der persischen Sprache herausgegeben, über Tartuffe und dessen geniale Exposition, den Goethe erst in diesen Tagen wieder gelesen. Allerliebste kleine Verse, mit denen Wolf spielte und sie zerriß:

[2]) „Erinner' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts,
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts."

Mittwoch 21. Juni bei Goethe mit Coudray. Herrliches Blatt Die Hochzeit der Maria, illuminiert auf Steindruck.

215. Sonnabend 24. Juni 1826.

Herrlicher Sommerabend im Garten bei Goethe. Die Stadtmusici spielten trefflich auf. Der neue Arzt,

---

[1]) Abul Sefer Moissedin (1765—1827), Schah von Audh, unter dem Titel: Haft Kulzum oder die sieben Meere; das vollständigste Wörterbuch der persischen Sprache.

[2]) Gehört (Mitteil. von Franz Sandvoß) den Beziehungen Goethes zu Suleika an, zu Sendungen von Radierungen, die Goethe für Freunde nach eigenen Entwürfen hatte ausführen lassen, ist also sicherlich auch zu datieren: „Jena 31. Okt. 1821". Jetzt konnte Wölfchen damit spielen! Vgl. auch Creizenach S. 151.

Vogel, Riemer und Coudray waren da, später der Sohn und die Frau Oberkammerherrin. Als „Einsam bin ich, nicht alleine“ aus Preciosa von Weber gespielt wurde, war Goethe höchst unzufrieden, „solche weichliche, sentimentale Melodien deprimieren mich; ich bedarf kräftiger, frischer Töne, mich zusammenzuraffen, zu sammeln. Napoleon, der ein Tyrann war, soll sanfte Musik geliebt haben; ich vermutlich, weil ich kein Tyrann bin, liebe die rauschenden, lebhaften, heiteren. Der Mensch sehnt sich ewig nach dem, was er nicht ist.“

Als ich die „Galoppka“ einen Totentanz für die Damen genannt hatte, hielt er mir halb ernst, halb scherzhaft einen langen Strafsermon. Ebenso als ich von Salvandys Diatriben gegen die Minister sprach.

Die Langbeinschen Gedichte [1]) auf Haydn und Mozart lobte er zwar, setzte aber hinzu, es sei alles, nur keine Poesie.

Als ich von der Behauptung des Journals Des Débats sprach, daß eine Melodie aus dem Freischütz Motive aus Rousseaus Musik enthalte, schalt er lebhaft alles solches Nachgrübeln von Parallelstellen. Es sei ja alles, was gedichtet, argumentiert, gesprochen werde, allerdings schon dagewesen, aber wie könne denn eine Lektüre, eine Konversation, ein Zusammenleben bestehen, wenn man immer opponieren wolle: Das habe ich ja schon im Aristoteles, Homer und dergl. gelesen. Kurz, er war ziemlich negierend, ironisch, widersprechend. Oben im Zimmer ging er noch ein Königsches Drama

[1]) Nämlich Joseph Haydn, gefeiert am Tage seiner Geburt den 31. März 1826. Mozart zu seiner Totenfeier, 5. Dez. 1824. Beide im IV. Band der Langb. Schriften. Stuttg. Ausg. S. 284—290.

kritisch durch, das ihm Coudray mitgeteilt. Im ganzen verwarf er es, obschon er einzelne Schönheiten und Talent des Verfassers anerkannte.

216. Mittwoch 28. Juni 1826 [1]).

Von 7—9 Uhr bei Goethe allein, der ziemlich heiter und gesprächig, doch nicht so festhaltend an den Gegenständen und mitteilend war, wie in ganz guten Stunden. Nekrolog der Frau v. Krüdener. „So ein Leben ist wie Hobelspäne; kaum ein Häufchen Asche ist daraus zu gewinnen zum Seifensieden.“ Doch riet er mir Valerie zu lesen.

Schöner Abguß einer Karstenschen kleinen Statue, wahrscheinlich Andromache. Herrliche Stelle über Herders Tod [2]) in der Chronik von 1803. Goethens größere Teilnahme an den Griechen wie sonst. Parrys letzte Tage Byrons. Ich erzählte von Rudolstädter Gemälden, von Oels' Reise nach Karlsbad und Dresden und von Scheidlers methodologischer Encyklopädie der Philosophie. Goethe äußerte sich sehr günstig über ihn; mein Versuch aber, eine nähere Erläuterung seines letzten heftigen Ausfalls gegen den Orakelspruch: „Kenne dich selbst“ zu erhalten, schlug fehl.

„Ich kann mich,“ erwiderte er, „darüber jetzt nicht herauslassen, aber ich hätte meinen Satz allerdings freundlicher und acceptabler ausdrücken können [3]).“

---

[1]) Mit dem Tagebuch Müllers stimmt das Datum der Unterredung nicht überein.

[2]) Goethes Werke XXIII, S. 112.

[3]) Vergl. die beiden Gedichte Goethes. Gegen „Erkenne dich selbst. Erkenne dich — Was soll das heißen und Erkenne dich, was hab' ich da für Lohn.“

Als die Rede auf die irländischen reichen Pfründen der protestantischen Geistlichkeit kam, die man jetzt zu schmälern beantrage, äußerte er: „Die dunkeln Köpfe! Als ob man der Geistlichkeit etwas nehmen könnte! Als ob es nicht ganz einerlei sei, wer etwas hat, wie viel wackere Männer gibt es, die noch mehr haben; uns Bettlern kommt das nur viel vor.“ Zuletzt von der nahen Ankunft der Gräfin Rapp.

217. Donnerstag 29. Juni 1826.

Lange bei Goethe, erst im Garten, dann auf dem Zimmer. Rosenfülle; über Elsholtz, Monomanie, den neuen Arzt Dr. Vogel, Woodstock. Goethes Freude an meinem Gagernschen Brief.

Sonntag 2. Juli abends bei Goethe. Erzählungen aus Woodstock. (Vom 9. Juli beginnt Müllers Reise nach Bayern ꝛc. Im August ist er in Pempelfort.)

218. Freitag abend 7. Juli 1826.

Goethe war sehr mild, freundlich und mitteilend. Viel über die Gräfin Rapp. Lob meines Gedichts. Auslieferung des Stammbuchblattes für sie. Reinhards gemütlicher, heiterer Brief an Goethe. Liebliche Schilderung von Kronenburg. Ueber die Herausgabe von Goethes Werken. Buchhändler-Anrede. Seumes Gedichte trüben Goethes Phantasie, so griesgrämisch, mißwollend, sansculottisch, nichts Höheres über sich anerkennen wollend, möge er die Dichter durchaus nicht. Eckermann war da. Goethe sandte ihn mir zuliebe weg. Schönes Blatt an Cornelius zu den Nibelungen. Mit Friede und Freude im Herzen schied ich von Goethe mit traulichem Händedruck.

219. Donnerstag 1. März 1827 [1]).

Von 4½ bis nach 6 Uhr war ich bei Goethe. Anfangs waren lange Gesprächspausen, dann war er recht munter und mitteilend. Er sprach über den schlechten Zustand der Akademie bei Gelegenheit der Kassation des Dr. Schenkschen Diploms. „Dergleichen ist kein Vergehen, sondern eine reine Folge, und die läßt sich nicht bestrafen.“ Es ist niemanden ernst; das schlendert so hin. Familienkonnexionen entscheiden, da gibt es am Ende Katastrophen.

Großes Lob Vogels [2]). „Die neueren Künstler verstehen gar kein Bild mehr zu machen, sie haben das Falsche, Unnatürliche zur Maxime erhoben. Man probiere einmal, schneide solch ein Bild in der Mitte durch und man wird das obere Teil vielleicht recht brav gemalt finden, treu — lebendig, aber das untere Teil wird dann in seiner ganzen Nichtigkeit hervortreten. Als ob nicht jeder Teil zum Ganzen passen müßte, um ein Ganzes zu gestalten.“

Sonntag 4. März nachmittags bei Goethe, der sehr heiter war; zuletzt kam Coudray.

220. Dienstag 6. März 1827.

Nachmittag bei Goethe, Ottilie, Ulrike waren da. Goethes harte Urteile über Richter, Beysus contra Tieck. Ich erzählte von Tiecks Recension und andere Lektüren, aber mir selbst nicht zu Danke.

---

1) Vergl. Eckermann III, 121.

2) Karl Christian Vogel v. Vogelstein, Porträt- und Geschichtsmaler.

221. Mittwoch 11. April 1827 [1]).

Ich will Ihnen etwas sagen, sprach Goethe, woran Sie sich im Leben halten mögen. Es gibt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respekt. Es ist uns schon geholfen, wenn wir es überall nur wissen, wiewohl es immer sehr schwer bleibt, zu sehen, wo das eine aufhört und das andere beginnt. Wer es nicht weiß, quält sich vielleicht lebenslänglich am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nahe zu kommen. Wer es aber weiß und klug ist, wird sich am Zugänglichen halten, und indem er in dieser Region nach allen Seiten geht und sich befestigt, wird er sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen können, wiewohl er hier doch zuletzt gestehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewissen Grade beizukommen ist und die Natur immer etwas Problematisches hinter sich behalte, welches zu ergründen die menschlichen Fähigkeiten nicht hinreichen.

222. Mittwoch 20. Juni 1827 [2]).

Ich traf ihn mit seinen Kindern und Enkeln, auch Eckermann noch bei Tische, höchst milde und munter, vergnügt und mitteilend. Er erwähnte Galls Verlangen nach einem Abguß seines Kopfes; verweigerte die Mitteilung seines Briefes an Gries [3]); „nicht als ob vor mir

---

[1]) Das Gespräch hat Müller in seinem Tagebuche ausgearbeitet und an Eckermann überlassen, der die Stelle wörtlich bringt.

[2]) Vergl. Eckermann I, 354. Beide Gespräche ergänzen sich.

[3]) Mit dem Danke des Großherzogs für die Widmung der Uebersetzung von Ariosts „Rasendem Roland".

Geheimes darin, sondern weil ihm so viel Unangenehmes im langen Leben aus Mitteilung der Briefe entstanden sei, daß er sich solches wie eine üble Angewöhnung abzugewöhnen trachte".

Stammbuchsinschriften von Sternberg. Dessen oft verhehlte Gemütlichkeit. „Man kömmt mit ihm stets weiter."

Ueber Schützens Plattheit gegen Haug, die Goethe mit der „Platitude in Ampères Brief" verglich. Ich verteidigte letzteren gar sehr. „Das Uebel kommt immer daher," erwiderte Goethe, „daß die Leute, besonders die Fremden, das Naive des Augenblicks nicht zu würdigen wissen, durch Wiedererzählung es zur Plattheit umprägen. Ueberhaupt ist es immer gefährlich, zum Publikum von der Gegenwart zu sprechen."

Seltsames Schicksal von Goethes Gedicht [1]) an seines Enkels Walther [2]) Geburtstag im Jahre 1818, das er anonym übergab und das sehr gescholten wurde.

Durchblättern vieler Mappen mit Zeichnungen und Kupferstichen.

„Freiheit," sagte Goethe unter anderem, „ist nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu thun."

„Das Absolute steht noch über dem Vernünftigen.

---

[1]) Goethes Werke XV, S. 101: Wiegenlied dem jungen Mineralogen. Das Gedicht hatte Goethe in Jena drucken lassen. Vergl. seinen Brief an Weller (Döring S. 319) und wurde Namens der mineralogischen Gesellschaft gesandt.

[2]) Es muß Wolfgang heißen, wenn auch Walther in den Werken steht; denn er war 1818 geboren. v. Loeper besaß den ersten Separatabdruck des Gedichts vom April 1818, und hier findet sich die Widmung für Wolfgang. Erst später kam der Irrtum in die Werke.

Darum handeln Souveräns oft unvernünftig, um sich in der absoluten Freiheit zu erhalten."

223. Sonnabend 14. Juli 1827.

Abends war ich mit Eckermann lange bei ihm. Er sprach viel über Ironie, indirekten Gedankenausdruck, Preßfreiheit und Zensur: „Jede direkte Opposition wird zuletzt platt und grob. Die Zensur zwingt zu geistreicherem Ausdruck der Ideen durch Umwege. Nur wenn man durchaus recht hat, in wichtigeren, höchst ernsten Fällen, spreche man sich direkt aus, entschieden, fest, derb. Geradezugehen ist meist täppisch [1])."

224. Montag 16. Juli 1827.

Erst im Hause, Vortragung des Holteischen Gedichtes zur Büste der Manzonischen Sposi promessi, dann Begegnung im Parkgarten, Sitz und Gang an der Ilm mit Ottilien, zuletzt im Hausgarten; meine Schilderung der überraschenden geselligen Bildung der Berkaischen Festgesellschaft. Noch später mit Goethe allein oben im Zimmer bis gegen 10 Uhr. Seine große Freude über Olympiens Niederschreibung des Heleneneindrucks. Geschenk von Schillers Bild in Steindruck.

Der letzte Chor in der Helena sei bloß darum weit ausgeführter als die übrigen, weil ja jede Symphonie mit einem Unisono aller Instrumente brillant zu endigen strebe.

Bei aller Muße und Abtrennung von der Welt getraue er sich noch jetzt, den Faust in drei Monaten zu beenden.

---

[1]) Vergl. Eckermann, der die ähnliche Unterhaltung bereits unter dem 9. Juli aufweist (3. Aufl. S. 259).

Immermanns Recension der Kleistschen Schriften ward sehr getadelt. Die Herren schaffen und künsteln sich neue Theorien, um ihre Mittelmäßigkeit für bedeutend ausgeben zu können. Wir wollen sie gewähren lassen, unseren Weg still fortgehen und nach einigen Jahrhunderten noch von uns reden lassen.

Ich mag nichts von der Hegelschen Philosophie wissen, wiewohl Hegel selbst mir ziemlich zusagt. So viel Philosophie, als ich bis zu meinem seligen Ende brauche, habe ich noch allenfalls im Vorrat, eigentlich brauche ich gar keine. Cousin hat mir nichts Widerstrebendes, aber er begreift nicht, daß es wohl eklektische Philosophen, aber keine eklektische Philosophie geben kann. Die Sache ist so gewaltig schwer, sonst hätten die guten Menschen sich nicht seit Jahrtausenden so damit abgequält. Und sie werden es nie ganz treffen. Gott hat das nicht gewollt, sonst müßte er sie anders machen. Jeder muß selbst zusehen, wie er sich durchhilft.

Viel ward über die Methode des Zeitgebrauchs gesprochen. „Sonst hatte ich einen gewissen Cyklus von fünf oder sieben Tagen, worin ich die Beschäftigungen verteilte; da konnte ich augenblicklich viel leisten."

Klopstock war klein, beleibt, zierlich, sehr diplomatischen Anstandes, noblen Sitten, ans Pedantische etwas streifend, aber geistreicheren Blickes als alle seine Bilder.

225. Dienstag 31. Juli 1827

war ich mit Pölchau[1]) von Berlin bei Goethe, der sein großes Interesse an der Logierschen Erfindung[2]), einer

[1]) Bedeutender Musiker.

[2]) Logier, Joh. Bernh., System d. Musikwissensch., Berlin 1822.

neuen einfacheren Musiklehre, zu erkennen gab. Die Maler, sagte er, bedürften auch einer Logik.

226. Mittwoch 8. August 1827[1])

traf ich Goethen im Bett, an Erkältung kränkelnd, doch munter. Ich erzählte ihm vom Staatsrat Turgenjeff, er viel vom Globe. Was ist die Feindseligkeit anders als ein Herausheben der schwachen Seiten?

227. Donnerstag 9. August 1827[2]).

Heute fand ich ihn wohler. Ueber Duelle: „Was kommt auf ein Menschenleben an? Eine einzige Schlacht rafft Tausende weg. Es ist wichtiger, daß das Prinzip des Ehrenpunkts, eine gewisse Garantie gegen rohe Thätlichkeiten lebendig erhalten werde."

„Die Gesetze verjähren ja alle in mehr oder weniger Jahren, das ist bekannt. Der praktische Jurist muß sich über die einzelnen Fälle geschickt und mit Wohlwollen hinauszuhelfen suchen."

228. Freitag 10. August 1827.

Goethe erklärt sich für so durchaus in Prämissen und Grundsätzen mit Meyern einverstanden, daß es beiden oft schwer wird, zu einer Unterhaltung oder Diskussion zu kommen. Sie sitzen sich oft stundenlang vergnügt einander gegenüber, ohne daß einer mehr als abgebrochene Worte vorbringt. Wenn Goethe ein Kunst=

---

[1]) Im Tagebuch unvollständig.
[2]) Tagebuch nur: Noch bei Goethe.

werk erhält, verbirgt er es zuerst Meyern, um sich selbst ein Urteil zu bilden und nicht, von einem fremden Urteil überrascht, überboten zu werden.

229. Sonntag 12. August 1827.

Zwischen dem Hof war ich lange[1]) bei ihm. Viel „über Farbenlehre und Naturstudium". Lehren, überliefern lasse sich jene gar nicht, man müsse sie selbst machen, durch unmittelbares Anschauen und Reflektieren. Es gelte ein Thun, kein Theoretisieren.

Er sprach[2]) viel über Cannings Tod[3]). „Man hefte sich klügelnd bei solchen großen, folgereichen Vorfällen an die Einzelheiten vermeintlicher Ursachen. Darin liegt es nicht, es mußte so kommen, wenn auch das Einzelne anders geschehen wäre." Dieser Glaube an eine spezielle Vorsehung trat auch schon einst in seinem Parkgarten klar hervor, als er mir des Hofrats Vogel ärztliche Hilfe zu suchen anriet. „Unser Leben kann sicherlich durch die Aerzte um keinen Tag verlängert werden, wir leben so lange es Gott bestimmt hat; aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben oder wohl und frisch, und darauf vermag ein kluger Arzt viel."

Von (Prinz) Bernhards Reise sagte er: sie quält sich zu lange im Anfang an den englischen Küsten umher; ich hätte gleich in media re mit Boston angefangen.

Montag 13. August bei Goethe. Nachmittags in Goethes Mineralienkabinett, kurze Zeit bei ihm selbst.

---

[1]) Tagebuch: hinsichtlich des Hofs.
[2]) Fragment im Tagebuch von hier ab.
[3]) † in Chiswik 8. Aug. 1827.

230. Sonnabend 18. August 1827 [1]).

Nach Tische traf ich bei Goethe Professor Heinroth von Leipzig, Frommann, Vogel, Riemer und Zahn, der zugleich Abschied nahm. Nach kurzer Frist fuhr ich mit Goethe spazieren, gegen Süßenborn zu. Ich unterhielt ihn von Carlyles Aufsatz [2]) über den Charakter seiner Schriften. Er erzählte, wie er diesem wackeren Mann kürzlich ein „Schwänchen" [3]) überschickt, nämlich seine Taschenausgabe, den Faust, die Medaille, Kupferstich, eine eiserne Busennadel für die Frau ꝛc. Diese Art Menschen, sagte er, wie wir auch an Bracebridges sehen, führen ein viel innigeres, zusammengenommeneres Leben als wir in unserer Zerstreuung; sie sind wie mitten im Weltmeere auf einem engen Kahn vereint, unbekümmert um das Getobe und Gebrause um sie her.

Von Bonstetten hatte Goethe kürzlich einen herzlichen Brief bekommen, den er mir zu zeigen versprach.

Als wir bei einem neuen Gebäude vorüberfuhren, das ihm mißfiel, äußerte er: „Meine Lehre ist von jeher diese: Fehler kann man begehen, wie man will, nur baue man sie nicht auf. Kein Beichtvater kann von solchen Bausünden jemals absolvieren."

Ein Student aus Berlin [4]), nach Paris reisend, war bei ihm diesen Nachmittag eingesprochen und sofort angenommen worden. „Ich sehe solche Leute gern, man

---

1) In erster Auflage unter Sonnabend 16. Aug. 1828.

2) In Carlyles Schriften, deutsch von A. Kretzschmer I, 14 wird auf diesen Aufsatz hingewiesen.

3) Die Erklärung der Sache (Mitteil. von Franz Sandvoß) ergibt sich aus Diwan IX, 16. Schwänchen ist frankfurtischer Ausdruck.

4) Der Name ist auch in Goethes Tagebuch nicht angegeben.

thut dabei einen Blick in die weite Welt hinaus und hat die behagliche Empfindung, nicht selbst reisen zu müssen."

Darauf Manzonis gedenkend: Wäre ich jünger, so hätte ich sogleich die Promessi sposi à la Cellini bearbeitet. Beim Uebersetzen muß man sich ja nur nicht in unmittelbaren Kampf mit der fremden Sprache einlassen. Man muß bis an das Unübersetzbare herangehen und dieses respektieren, denn darin liegt eben der Wert und der Charakter einer jeden Sprache.

Und als ich ihm von Graf Reinhards Reise nach Norwegen erzählte, rief er aus: Welche Verwegenheit für einen Mann seines Alters. „Doch was einer ausführen kann, das darf er auch unternehmen."

231. Donnerstag 23. August 1827.

Ich traf ihn mit seinem Sohn und Töpfern[1]) bei Tische, Tagebücher der jenaischen Bibliotheksmänner wurden vorgezeigt und deren ausnehmender Nutzen, wie überhaupt der Tagebücher und Agenda, gepriesen. „Wir schätzen ohnehin die Gegenwart zu wenig," sagte er, „thun die meisten Dinge nur fronweise ab, um ihrer los zu werden. Eine tägliche Uebersicht des Geleisteten und Erlebten macht erst, daß man seines Thuns gewahr und froh werde, sie führt zur Gewissenhaftigkeit. Was ist die Tugend anderes als das wahrhaft Passende in jedem Zustande? Fehler und Irrtümer treten bei solcher täglichen Buchführung von selbst hervor, die Beleuchtung des Vergangenen wuchert für die Zukunft. Wir lernen

[1]) Martin Christ. Viktor, damal. Landesdirektionsrat.

den Moment würdigen, wenn wir ihn alsobald zu einem historischen machen."

Das Gespräch kam auf die Sängerin Sonntag und nahm die heiterste und humoristischste Wendung. Er sprach von seinem Gedicht [1]) auf sie, das ihr noch verborgen, nur durch ein zweites könne es producibel werden. Sie besitze ein wahrhaft charakteristisches Profil, eigensinnige Selbständigkeit und grandiose Festhaltung an Ideen ausdrückend, fast proserpinenartig; aber nur einmal, bei einer raschen Wendung des Gesichts, als sie etwas widersprechen zu müssen glaubte, sei dieses Profil hervorgetreten. Und gerade deshalb achte und liebe ich sie, versicherte er, nicht der sentimentalen oder graziös-naiven Mienen wegen, die sie sich antrilliert.

Inschriften in der Prinzeß und in der Sylvester Stammbuch heute verfaßt, aber noch sekretiert. Halb ironische Scherze mit seinem Sohne. „Siehe da, der ist ordentlich liederlich, nicht ganz, aber doch fast wie der Vater."

Witz auf Witz entquoll den beredten Lippen, heiterste und pikanteste Ausfälle nach allen Seiten. Ich wirke nun fünfzig Jahre in meinen öffentlichen Geschäften nach meiner Weise, als Mensch, nicht kanzleimäßig, nicht so direkt und folglich etwas minder platt. Ich suche jeden Untergebenen frei im gemessenen Kreise sich bewegen zu lassen, damit er auch fühle, daß er ein Mensch sei. Es kommt alles auf den Geist an, den man einem öffentlichen Wesen einhaucht und auf Folge.

Zelters herrliches Bild von Begas. Spazierfahrt mit Goethe.

---

[1]) Goethes Werke XV, 104.

Ueber „Ekendahl“. Die Sachsen, vornehmlich die Ostfriesen, hatten von jeher mehr Kultur als die südlicheren Deutschen. Was ist Kultur anderes als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es bei den Nationen an.

Nichts ist mir fataler, äußerte er auch, als wenn die Leute sagen: Sie sehen wohl aus oder besser, wie das vorige Mal. Welch alberne Anmaßung, abnehmen zu wollen, wie es einem zu Mute ist.

Als er auf die Frau Großfürstin zu sprechen kam, äußerte er, wie er sie ganz vorzüglich wegen ihrer entschiedenen praktischen Richtung, großen Aufmerksamkeit auf alles und vorurteilsfreien Auffassung der menschlichen Zustände verehre [1]). Immer sei sie gegen ihn dieselbe, gerade da wieder anknüpfend, wo sie zuletzt mit ihm zu irgend einem Punkte gelangt sei [2]).

Donnerstag 23. August nachmittags und abends bei Goethe sehr vergnügt. Fataler Streich mit Hummels Komposition auf Damenstimmen.

232. Sonnabend 25. August 1827.

Nach Tisch bei Goethe, wo ich Parthey, Conta Vogel und Eckermann noch bei Tisch traf. Schicklicher wäre wohl gewesen, bis nach Tisch zu warten. Goethe

---

[1]) Das Tagebuch hat folgende nicht verarbeitete Stelle: „Ueber Gagern, dessen Häuslichkeit ich ihm schilderte, er über Truchseß.“

Ferner der Zusatz: Wie viel sie (die Großherzogin) an Meyer habe, wisse sie wohl und halte ihn darum so fest.

[2]) Dem ausgearbeiteten Gespräch liegt nur magerer Stoff des Tagebuchs zu Grunde.

machte artige Späße über das Abfüttern seiner Enkel, denen er stets die Mägen zu verderben beschuldigt werde. Ausfragen Partheys[1]) nach Aegypten.

233. Donnerstag 30. August 1827.

Ich hatte mich selbst heute bei Goethe zu Mittag eingeladen und fand noch Parthey von Berlin, den Enkel Nicolais. Parthey erzählte uns seine Audienz beim Pascha von Aegypten, dem er ein besseres Zeugnis gab, als andere Berichterstatter. Goethe war damit sehr einverstanden, da er den Pascha immer aus freierem Gesichtspunkte betrachtet hatte. Wir speisten herrliche Artischocken aus Frankfurt.

Ulrike war von Teplitz wiedergekehrt, frisch und munter, das gelbe, bunt gestreifte Kleid der guten Bracebridge stand ihr sehr anmutig. Auch Ottilie war munterer als sonst in langer Zeit. Anfangs wurden nur leichtere Scherze hier und da gewechselt.

Ich referierte darauf, wie Seine Majestät der König von Bayern mich gestern abend vor dem Theater zu einem Besuch im Schillerschen Hause mitgenommen habe, wie er über die engen Räume, die Schiller bewohnt, gewehklagt und geäußert habe: hätte ich nur damals schon freie Hand gehabt, ich hätte ihm Villa di Malta in Rom eingeräumt und dort, dem Kapitol gegenüber, hätte er die Geschichte des Untergangs von Rom schreiben sollen.

Allein Goethe meinte, Italien würde Schillern nicht zugesagt, ihn eher erdrückt, als gehoben haben.

---

[1]) G. Fr. C., deutscher Orientalist.

Seine Individualität sei durchaus nicht nach außen, nicht realistisch gewesen. Habe er doch nicht einmal die Schweiz besucht.

Goethe kam sodann auf die vielerlei Fragen und Singularitäten, die der König ihm vorgelegt, zu sprechen. Auf manche derselben habe er ausweichend, zweideutig antworten zu müssen geglaubt und geradezu erklärt, er mache es wie in der Normandie, wo, wenn man den Geistlichen frage, ob er in die Kirche gehe, immer erwidert werde: „C'en est le chemin."

Auch darüber, warum man Goethen den letzten Heiden genannt, habe der König gesprochen, worauf Goethe geäußert: man müsse sich doch den Rücken frei halten, und so lehne er sich an die Griechen. Uebrigens sei es ihm unschätzbar, den König gesehen zu haben, denn nun erst könne er sich dies merkwürdige, viel bewegliche Individuum auf dem Throne allmählich erklären und konstruieren. In derselben Zeit zu leben und diese Individualität, die mit aller Energie seines Willens so mächtig auf die Zeitgestaltung einwirke, nicht durchschaut zu haben, würde unersetzlicher Verlust gewesen sein.

Ueber des Königs Abschiedsworte an die junge Madame Ridel[1]) „Gesunde Kinder, leichte Wochen" wurde viel gestritten. Ueber Ottiliens Schwangerschaft wurde viel gestritten, da ich sie in Schutz nahm. Goethe meinte, das sei ein Majestätsrecht, von natürlichen Dingen natürlich zu sprechen. Ulrike bemerkte fein, aber daß der König sich dieses Rechts bediene, sei ärgerlich und beleidige die Frauen. Im ganzen war die

---

[1]) Frau des Landesdirektionsrates C. H. Herm. E. Ridel.

Unterhaltung höchst belebt, witzig, anmutig — auch saßen wir über drei Stunden. Ich regte Goethen sehr auf, über Napoleon seine Ideen niederzuschreiben. Goethes jun. Herbeibringen seiner napoleonischen Abbildungen gab dazu Anlaß. Es machte sichtbar Eindruck auf Goethen; er versprach es halb und halb. Der Sohn erzählte, daß der Vater dem Kaiser habe versprechen müssen, einen besseren Tod Cäsars zu schreiben[1]). Dagegen warf mir Goethe vor, daß ich die so wohl gelungene Niederschreibung meiner Erinnerungen nicht fortgesetzt. Ich gelobte, sie zu vollenden.

Nach Tische wurde Goethe immer aufgeregter und herzlicher; es sei nichts Kleines, sagte er, einen so großen Eindruck, wie die Erscheinung des Königs, zu verarbeiten, ihn innerlich auszugleichen. Es koste Mühe, dabei aufrecht zu bleiben und nicht zu schwindeln. Und es komme ja doch darauf an, sich diese Erscheinung innerlich anzubilden, das Bedeutende davon klar und rein sich zu entwickeln. Auch sinne er noch auf etwas, wie er dem König sich dankbar erweisen möge. Das sei aber sehr schwer, ja direkt ganz unthunlich. Ich möge dazu helfen, erfinden, kombinieren. Darauf schlug ich eine neue römische Elegie vor. Er lobte den Gedanken, meinte aber, er werde ihn nicht auszuführen vermögen, habe er doch auch beim Abschied der Prinzeß Marie[2]) nichts hervorbringen können, wie immer, wenn sein Gefühl zu mächtig aufgeregt sei. Aus Norden, setzte

---

[1]) Bekannt aus Goethes Aufzeichnungen. Vergl. auch Boxberger, Erfurts Stellung zur klassischen Litteratur S. 68.

[2]) Prinzessin v. S.-Weimar, verm. 26. Mai 1827 mit Prinz Karl von Preußen.

er hinzu, habe ich kürzlich die schönsten und zartesten Aeußerungen über meine Trilogie und über Helena vernommen. Jene hat man mit „der Perlenschrift der Thränen geschrieben“ genannt.

Wir sprachen dann über des Großherzogs Aeußerungen über Helena. „Wie schade,“ äußerte Goethe, „daß dieser großsinnige Fürst auf der Stufe französischer materieller Bildung in Rücksicht auf Poesie stehen geblieben ist.“

Als ihm gemeldet wurde, daß Voigt wegen des Scharlachfiebers seiner Kinder nicht nach England reisen wolle, äußerte er humoristisch: „Desto eher sollte er hin, das ist ja eine Entwickelungskrankheit; er wird noch manche bekommen müssen, bis er gescheit wird.“

234. Mittwoch 5. September 1827.

Diesen Morgen war Goethe durch Schukoffskys und v. Reuterns Besuch so freundlich bewegt, daß ich ihn fast nie liebenswürdiger, milder und mitteilender gesehen. Was er diesen Freunden nur irgend Angenehmes, Inniges, Förderndes an Urteil, Wink, Beifall, Liebe zuwenden konnte, holte er hervor oder sprach es aus. Reuterns Zeichnungen hatten wir schon vorher durchgesehen. Er bewunderte besonders die Schärfe seiner Auffassung und Umrisse. Er schien sich wie in einer neuen, lang ersehnten, frischen Lebensatmosphäre zu befinden, während er mit Reutern von Kunst- und Naturdarstellung sprach. Froh, daß ich die werten Freunde zu längerem Hierbleiben beredet hatte, äußerte er: „Meine Zeit ist so eingerichtet, daß für Freunde immer genug da ist.“

235. Donnerstag 6. September 1827.

Als Schukoffsky, Reutern und ich Goethen gegen Abend besuchten, fanden wir ihn abgespannt, matt und leidend, so daß wir nicht lange verweilten. Doch äußerte er launig, als von der Sucht mancher sein wollenden Kenner, alle Bilder für Kopien zu erklären, gesprochen wurde: „So haben sie uns ja auch manche alte Pergamente wie mit dem Besen ausgekehrt und weggefegt. Ich will immer lieber eine Kopie für ein Original gelten lassen, als umgekehrt. Bilde ich mich doch in jenem Glauben an dem Bilde herauf."

Nun laßt sie immerhin gewähren; Sonne, Mond und Sterne müssen sie uns doch lassen und können sie nicht zu Kopien machen. Und daran haben wir im Notfalle genug. Wer es ernst und fleißig treibt, wird daran genug finden. Man lasse sich nur nicht irren, suche vielmehr das eigene Urteil immer mehr zu bestätigen, in sich zu befestigen.

236. Freitag 7. September 1827.

Viel zu kalt, meiner Meinung nach, nahm Goethe Schukoffskys herrliches Abschiedsgedicht[1]) auf, wiewohl

---

[1]) In der Morgenstunde der Abreise niedergeschrieben und offen dem Geheimrate v. Müller für Goethe behändigt. Es lautet (gedruckt bei K. W. Müller, Goethes letzte litt. Thätigkeit S. 76):

Dem guten großen Manne.

Du Schöpfer großer Offenbarungen! Treu werde ich in meiner Seele bewahren den Zauber dieser Augenblicke, die so glücklich in Deiner Nähe dahinschwanden.

Nicht vom Untergange spricht Deine herrlich flammende Abendsonne! Du bist ein Jüngling auf der Gotteserde und Dein Geist schaffet noch, wie er schaffte.

Ich trage in meinem Herzen die Hoffnung, Dir noch ein=

er etwas Orientalisches, Tiefes, Priesterliches darin anerkannte. Er war heute ein ganz anderer wie vorgestern. Meyers Nähe mochte einwirken, vor dem er sich gleichsam scheut, Gefühl zu zeigen. Dieser kam mir heute recht mephistophelisch vor, so kalt, so weltverachtend, so lieblos. Das Gedicht [1]) über Weimar, welches der König von Bayern mir aus Fulda überschickt hatte, schalt Goethe als zu subjektiv; es sei gar nicht poetisch, die Vergangenheit so tragisch zu behandeln, statt reinen Genusses und Anerkennung der Gegenwart, und jene erst totzuschlagen, um sie besingen zu können. Vielmehr müsse man die Vergangenheit so wie in den römischen Elegien behandeln. Graf Loeben habe auch einmal ihm, Goethen, zum Geburtstag vorgesungen, wie er ihn erst nach seinem Tode recht loben wolle. Weil die Menschen die Gegenwart nicht zu würdigen, zu beleben wüßten, schmachteten sie so nach einer besseren Zukunft, kokettierten sie so mit der Vergangenheit. Auch Schukoffsky hätte weit mehr aufs Objekt hingewiesen werden müssen.

---

mal hier zu begegnen! Noch lange wird Dein Genius sein der Erde bekanntes Gewand nicht ablegen.

In dem entfernten Norden verschönerte Deine Muse mir die Erde! Und mein Genius Goethe gab Leben meinem Leben!

O warum vergönnte mir nicht mein Schicksal, Dir in meinem Frühling zu begegnen. Dann hätte meine Seele ihre Flamme auf der Deinigen entzündet!

Dann hätte eine ganz andere wunderherrliche Welt sich um mich gestaltet; und dann vielleicht auch von mir wäre eine Kunde zu der Nachwelt gelangt: er war ein Dichter.

Schukoffsky, 7. Sept. 1827.

[1]) Nachruf an Weimar:

Träume her aus einem schönern Leben u. s. w.

unter dem 3. Sept. an Müller gesandt. Gedruckt in den Gedichten des Königs II, 72.

Viel über den Plan des Gedichts, das ich an den König machen müßte, und über den Brief, der vorhergehen sollte. In jenem keine Reflexion, keine Sentiments, reine glanzvolle Schilderung der Persönlichkeiten, der Orte, Zustände. Als ich ihn um seine Gartenschlüssel für morgen bat, das Gedicht an den König zu beenden, schlug er es mit dem Bemerken ab, er habe morgen selbst ein Echappé vor, um jeder Störung zu entgehen. Seine Monita zu meinem Briefe an den König von Bayern wollte er auch heute nicht kundgeben [1]).

Darauf las ich ihm meine Antwort an den König vor, mit der der Großherzog und die Großherzogin sehr zufrieden gewesen waren. Sie schien ihm jedoch nicht ganz zu behagen; doch wollte er in kein Detail eingehen, entschuldigend, daß er heute zu müde und schlaff zur Kritik sei. „Ihr macht schöne Verse, ohne die Verskunst; ihr haltet passende Reden ohne die Rhetorik studiert zu haben. Das geht wohl recht gut eine Zeit lang, aber zuletzt reicht es doch nicht aus."

Er versprach, ein andermal sich näher auszusprechen.

237. Sonnabend 8. September 1827.

Deshalb vorzüglich war ich heute wieder bei Goethe. Mit Julie. Er billigte meine Motive, erweiterte aber den Vorgrund, der bis Brückenau gehen müsse. Abwechselndes Metrum. „Ich muß ja Griechenland kennen, da ich es verteilt habe." Er lobte von neuem meine Pempelforter Elegie, unerfreulich sei ihm Alfreds Buch.

---

[1]) Die Parenthese von S. 125 der ersten Auflage herübergenommen.

238. Dienstag 11. September 1827.

Nachmittags traf ich den Künstler Zahn, der eben aus Pompeji kam, bei Goethe an[1]). Seine Durchzeichnungen Pompejanischer Wandgemälde[2]) lagen auf dem Fußboden des Salons ausgebreitet. Goethe schwelgte in ihrem Anschauen. Ich erbaue mich daran, sagte er, denn ich nenn' es erbauen, wenn man zu dem, was man für das Rechte hält, die Bestätigung und die Belege findet.

239. Mittwoch 12. September 1827.

Ich speiste mittags bei ihm mit Zahn, Coudray, Riemer, Eckermann. Leider war ich vom Tiefurter Frühstück her schlaffer und indolenter als gewöhnlich. Julie kam nach Tisch.

240. Donnerstag 13. September 1827.

Dejeuner im Armbrust-Schützenverein. Goethe ließ seinen Dankestoast durch seinen Sohn ausbringen, welcher auch seine silberne Medaille von Bovy[3]) zum Geschenk übergeben mußte und späterhin durch Stiftung einer schönen Armbrust von 1731 ein gar passendes gemütliches Impromptu machte.

Ich saß neben dem alten Herrn. „Ich bin eben

[1]) Eine zweite Niederschrift in dem sehr konfusen Tagebuche von 1827 hat die Notiz: Mit Line zu Goethe.

[2]) Herkules bei der Nymphe (2. Niederschrift). Ausführliches über Zahns Ornamente und Gemälde aus Pompeji 2c. in Goethes Werken (Cotta 1867, Bd. 27, S. 192—206).

[3]) Goethe-Zelters Briefw. IV, 90. Hättest Du wohl das Blättchen noch einmal, worauf Deine Medaille von Bovy geschnitten und von Schwerdgeburth gestochen ist.

im Mittelalter," sagte er, „indem ich Ludens Geschichte desselben lese, und so kommt mir die lebendige Anschauung einer solchen Tradition der Vorzeit, wie dieses Armbrustschießen, eben recht. Ihr Neueren mit eurem Zentralisieren, wie wäret ihr wohl im stande, einem Institut so viel Lebenskraft einzuhauchen, wie diese Korporation seit Jahrhunderten bewährt hat?"

Auf der sinnreich verzierten Torte stand:

„Ein ewiger Frühling bist du uns beglückend,
Ringsum die Welt mit deinen Gaben schmückend."

Des Sohnes Goethes aufgeregte poetische Stimmung lud mich wieder mit mehreren Freunden für den Mittag ein. Er teilte mir treulichst einiges über seine Verhältnisse zum Vater mit und war überhaupt geistreich-jovial.

Bei Tisch, zu dem auch ich wieder geladen war, blieb Goethe fortwährend sehr munter. Als Zahn erzählte, daß man erst etwa den achten Teil von Pompeji ausgegraben und noch reiche Ernte, aber erst nach vielen Jahren, zu gewärtigen habe, meinte Goethe: „Ei nun, um verständig und klug zu werden, haben wir schon jetzt genug, wenn wir nur wollten."

Unter die ihm verhaßte Jean Paulsche Einschrift der Frau v. Spiegel [1]) in Walthers Stammbuch: „Der Mensch hat eine [2]) Minute zum Lächeln, eine zum Seufzen, eine halbe nur zum Lieben, denn in Mitte [3]) derselben stirbt er," schrieb er persiflierend:

---

[1]) Also erst jetzt wird festgestellt, von wem die Einzeichnung gemacht worden ist, vergl. Goethes Werke XV, 103.

[2]) Ungenau; es heißt dritthalb.

[3]) Goethes Werke: in dieser Minute.

„Ihrer sechzig hat die Stunde,
Mehr[1]) als tausend hat der Tag,
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag."

In dasselbe Stammbuch hat er auch aus dem Griechischen folgendes Rätsel geschrieben[2]): „Es ist weder sterblich noch unsterblich und so seltsamer Natur, daß es weder nach Menschenart, noch nach Götterweise lebt, sondern stets von neuem geboren wird, wechselseits zum Untergang; niemand hat es gesehen und doch kennen es alle; Kindern ist es besonders zugeneigt.

Sonnabend 15. September nachmittags bei Goethe.

241. Mittwoch 19. September 1827.

Ich war mit Perowsky[3]) bei Goethe, der im Laufe des Gesprächs bemerkte: „Schon das öftere Mitziehen bei kirchlichen Prozessionen gäbe den Kindern in katholischen Staaten eine gewisse Bildung und Sitte."

Donnerstag 20. September bei Goethe. Donnerstag 27. September: Perowsky: Von dem Testamente seines Vaters (Rasumofsky) und wie sein Edelmut dabei ihn dem Kaiser Alexander zuerst so wert gemacht.

---

[1]) Goethes Werke XV, 103: Ueber tausend. Vergl. v. Loeper bei Hempel III, 353.

[2]) Abgedr. in Kunst und Altertum V, 3, 192, von 1826:
Nicht sterblich, nicht unsterblich, aber von Natur
Gebildet also, daß er nicht nach Menschenart
Noch Götterweise lebe, sondern stets aufs neu
Geboren werde, wechselsweis zum Untergang;
Gesehn von keinem, allen aber doch bekannt
Vorzüglich Kindern, die er sich besonders liebt.
(Vergl. übrigens Strehlke III, 370. —) Es ist ein Rätsel des Alexis bei Athenäus X, S. 449d Οὐ θνητὸς οὐδ' ἀθάνατος etc. Auflösung der Schlaf. Die letzte Zeile im Deutschen ist Zusatz Goethes.

[3]) Russischer Dichter und Novellist.

242. Montag 1. Oktober 1827.

Bei Goethe, der mein Gedicht an den König sehr belobte und bei dem ich zwei englische Damen kennen lernte. Goethes große Zufriedenheit über des Großherzogs veränderte Begräbnisidee [1]).

Donnerstag 4. Oktober mit Eckendahl bei Goethe zu Mittag sehr vergnügt. Sonntag 7. Oktober: Goethe plötzlich nach Jena.

243. Dienstag 9. Oktober 1827.

Nachmittags bei Goethe, der mein Münchener [2]) Vorhaben (die Reise) sehr billigte.

244. Donnerstag 6. März 1828.

Ich traf gegen 4 Uhr Hofrat Meyer bei Goethe an. Letzterer war sehr munter, ja aufgeregt; wie ein Gewitter bei heiterem Himmel suchte er sich seiner Kraftfülle durch geistige Blitze und Donnerschläge zu entledigen. Knebeln über Meteorologie konsultieren, äußerte Goethe, heiße den Barometer über den Barometer befragen. Voltaire habe gesagt, die Erde sei eine alte Kokette, die sich jung zu machen strebe. Die Atmosphäre sei auch eine Kokette, die eine Zeit lang geregelten Gang affektiere, aber bald sich dem ersten besten Wind preisgebe.

Daß man über Wellingtons Omnipotenz als Premier-Minister jetzt schelte, sei absurd; man sollte froh sein, daß er endlich seinen rechten Platz eingenommen;

---

[1]) Er war von dem Tempelherrenhause im Park, das dazu eingerichtet, abgekommen.

[2]) Müller reiste 11. Okt. nach München.

wer Indien und Napoleon besiegt habe, möge wohl mit Recht über eine lumpige Insel herrschen. Wer die höchste Gewalt besitze, habe recht; ehrfurchtsvoll müsse man sich vor ihm beugen. Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu bekümmern, die das Absurdeste ist, was es gibt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei; ich wäre ein Thor, mich darum zu bekümmern.

Wenn Alexander Humboldt und die anderen Plutonisten mir's zu toll machen, werde ich sie schändlich blamieren; schon zimmere ich Xenien genug im stillen gegen sie; die Nachwelt soll wissen, daß doch wenigstens ein gescheiter Mann in unserem Zeitalter gelebt hat, der jene Absurditäten durchschaute. Ich finde immer mehr, daß man es mit der Minorität, die stets die gescheitere ist, halten muß.

Als Meyer fragte, was es denn eigentlich heißen wolle, Plutonist oder Neptunist, sagte Goethe: O danket Gott, daß Ihr nichts davon wißt, ich kann es auch nicht sagen, man könnte schon wahnsinnig werden, es nur auseinander zu setzen. Ohnehin bedeutet solch ein Parteiname späterhin nichts mehr, löst sich in Rauch auf; die Leute wissen schon jetzt nicht mehr, was sie damit bezeichnen wollen. Ihr müßt verzeihen, wenn ich grob bin, ich schreibe jetzt eben in den Wanderjahren an der Rolle des Jarno, da spiele ich eine Weile auch im Leben den Grobian fort.

Was soll es nur hier in Weimar mit dem Wit-Döring[1]) werden? Man wird es schon bereuen, den

---

[1]) Bekannter Demagog Wit (Frd. Joh. gen. von Döring). Vergl. seine Erlebnisse in „Lukubrationen eines Staatsmannes

Lumpenkerl hier zu haben; in seinen Memoiren ist kein Funken Geist. Er ist zum steten Gefängnis von der Natur bestimmt: darin spielt er seine Streiche. Wär' ich Fürst, ich ließ ihn gleich wieder verhaften, damit er in sein Element zurückkäme. Gesehen und gesprochen hab' ich ihn wohl einmal, warum nicht? als Phänomen; aber ich wäre ein Lump, wenn ich ihn zum zweitenmal sähe.

Der Großherzog ergötzt sich an seinem Hiersein, um einmal wieder sich an einer Gefahr zu laben, um einmal wieder einen zahmen Wolf zu haben, der unter seinen Hunden und Schafen herum renommiere.

Der Kerl hat meine Abschiedsformel an ihn: „Sie haben selbst drucken lassen, daß Sie verführerisch seien und daß man sich nicht zu viel mit Ihnen einlassen müsse," günstig für sich gedeutet; das macht mir Spaß. Nun er erregt doch; darauf kommt alles an, sei es durch Haß oder Liebe. Man muß nur immer sorgen, erregt zu werden, um gegen die Depression anzukämpfen. Das ist auch bei jetziger deprimierender Witterung der beste medizinische Rat. Wer mit mir umgehen will, muß zuweilen auch meine Grobianslaune zugeben, ertragen, wie eines anderen Schwachheit oder Steckenpferd. Der alte Meyer ist klug, sehr klug; aber er geht nur nicht heraus, widerspricht mir nicht, das ist fatal. Ich bin sicher, im Innern ist er noch zehnmal zum Schimpfen geneigter als ich und hält mich noch für ein schwaches Licht. Er sollte nur aufpoltern und donnern, das gäbe ein prächtiges Schauspiel.

1827. Mein Jugendleben und meine Reise 1832. Fragm. aus meinem Leben und meiner Zeit 1827—1830."

245. Sonntag 17. Mai 1829

war ich von 4—6 Uhr bei ihm, meist mit Coudray. Goethe war sehr mitteilend und ruhig heiter.

Die Menge, die Majorität ist notwendig immer absurd und verkehrt; denn sie ist bequem, und das Falsche ist stets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernst erforscht und rücksichtslos angeschaut und angewendet sein. Das Falsche aber schmiegt sich an jede träge, bequeme oder thörichte Individualität an, ist wie ein Firnis, mit dem man leicht alles übertüncht.

Er sprach vom Aufgeben seines Journals Kunst und Altertum. „Wenn man in und für die Zeit schreibt, ist es gar zu unangenehm, zu finden, daß man nichts auf sie wirkt. Ja wenn man Schillers und meinen Briefwechsel liest, da findet man wohl, daß diese Kerls es sich ganz anders sauer werden, ganz höllisch ernst sein ließen. Und man wundert sich, daß sie sich so viele Mühe geben mochten; die albernen Bursche dachten nach, suchten sich alles klar zu machen; Theorien von dem, was sie geschaffen hatten, zu ergrübeln; hätten es sich leichter machen können und lieber was Frisches schaffen."

Wir besahen viele Kupfer und Lithographien, besonders die sehr schöne aus München, Helena Forman[1]) von Rubens, lithographiert von Flachenecker. Oppenheims häßliche Susanne[2]) ward sehr durchgehechelt. So-

---

[1]) Forment, Froment, aus dem alten Galeriewerk (Münchner Pinakothek).

[2]) Moritz Oppenheim, geb. Hanau 1800; Susanne im Bade, abgeb. in Raczynskis Gesch. der neueren deutschen Kunst.

dann war die Gartenkammer mit den Rauchschen Basreliefs der Blücherstatue durchforscht.

Als wir auf Cotta und seine ewigen Zögerungen bei der Herausgabe der Goetheschen Werke kamen, brach er heftig aus: „Die Buchhändler sind alle des Teufels, für sie muß es eine eigene Hölle geben“ [1]).

246. Donnerstag 21. Mai 1829.

Im Parkgarten. Als ich von Sternbergs Kommen sprach, antwortete er, ich hoffe, er kommt nicht. Ich kann es niemand verargen, der sich nicht aus der Stelle bewegen mag und höchstens der Gefahr aussetzt, Besuch zu bekommen. Rochlitz wird ja nun wohl auch sich besinnen, zu antworten, sein etwa zehnjähriges Schweigen wird ihm wohl ziemen. — Als ich sagte: Sternberg werde nun wohl wieder frisch auf sein, bemerkte Goethe: Unser Kanzler ist ein vortrefflicher Mann, aber er liebt immer die Impropriëtät der Ausdrücke. Wie soll ein Achtundsiebzigjähriger frisch sein? Mit Schmerz bemerkte ich, wie seine Augen immer mehr umgrauen, die Pupille verknöchere.

247. Montag 11. Januar 1830.

Ich traf Goethen gegen Abend ziemlich abgespannt und einsilbig; es gelang mir jedoch nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn endlich munter, gesprächig und heiter zu machen.

Darüber war ich sehr froh; denn nichts ist pein-

---

[1]) Dieser Passus steht im Tagebuch unter 21. Mai, wo das Tagebuch sehr konfus ist. Dort steht auch ein durchstrichener Passus: Riemer nannte dies atheistische Diskurse, absolut verneinend.

licher als das Zusammensein mit ihm, wenn er jeden Gesprächsfaden sogleich fallen läßt oder abreißt, auf jede Frage mit: „Gute Menschen! es ist ihnen aber nicht zu helfen," oder „da mögt ihr jungen Leute zusehen, ich bin zu alt dazu," antwortet und manche lange Pause mit nichts als hm! hm! ausfüllt, auch wohl den Kopf wie aus Schläfrigkeit sinken läßt.

Als ich ihn an den Brief an den König von Bayern mahnte, fing er zuerst Feuer. „Wenn ich nur jemand hätte, der meine Briefe, wenn sie fertig diktiert sind, gleich expedierte.

„Aber gar oft, wenn die Reinschrift mir vorliegt, gefallen sie mir nicht mehr, weil sich indes meine Stimmung verändert hat. Während ich diktiere, denke ich mir die Person, an die ich schreibe, als gegenwärtig, überlasse mich naiverweise dem Eindruck des Moments und meinem Gefühl; später aber vermisse ich jene Gegenwart und finde nun manches absurd und unpassend für den Abwesenden. Der Brief an den König ist fertig, sogar mundiert, aber ich kann mich nicht entschließen, ihn abzusenden."

Labourdonnayes Austritt aus dem Ministerium pikierte ihn, er möchte die wahre Ursache wissen. Auf meine Frage, was er denn eigentlich bei der jetzigen Krisis in Paris prophezeie? erwiderte er: Leider glaube ich, daß die Minister irgend einen Gewaltschritt thun werden, aber ich kann mir doch nicht denken, daß die Liberalen sich gewaltsam opponieren, es sind zu wenige Revolutionselemente dermalen im Volke vorhanden, und dem Gouvernement stehen lauter Leute gegenüber, die zu viel zu verlieren haben. Ich bin jetzt im zehnten

Bande der St. Simonschen Memoiren, die mich aber zu ennuyieren anfangen, da die Periode der Regentschaft herangekommen! Habe ich mich schon geärgert, daß der verständige, kluge, brave St. Simon unter Louis XIV. keinen Einfluß gewonnen, so ist es nun doppelt verdrießlich, ihn unter dem Halbmenschen Orleans so ganz null an politisch praktischer Wirksamkeit zu sehen. Jener König ist doch noch eine stattliche Figur, ein Tyrann, ein Herrscher von prononcierter Farbe gewesen, aber Orleans weiß durchaus nicht, was er will, ist rein gar nichts.

Als ich von der bewundernswürdigen Menge seiner täglichen Lektüre sprach, versicherte er, im Durchschnitt wenigstens einen Oktavband täglich zu lesen. So habe er kürzlich einen ganzen Band absurder Krummacherscher Predigten durchlesen, ja einen Aufsatz darüber zusammenzubringen versucht [1]), den er an Röhr mitteilen wolle. Mir freilich werde seine Geduld dabei verwunderlich erscheinen, weil ich diese Predigten nur in Beziehung auf mich beurteile; aber ihm sei daran gelegen, so ein tolles Individuum ganz kennen zu lernen und zu ergründen, wie es sich zu unserer Zeit und Bildung verhielte und sich darin habe gestalten können. Das zweite Gedicht „an Ihn" im Chaos [2]) hielt er von einem Manne verfaßt; es sei bei aller poetischen Formgerechtigkeit gar zu unweiblich, abstrakt, ja arrogant. Er redete mir sehr zu, doch meinen Pisaner [3]) Exkurs ins Chaos zu

---

[1]) Röhrs kritische Prediger-Bibl. XI, 21. 1840, 211. Goethes Werke Bd. 28, S. 285 (Cotta 1867).

[2]) In Nr. 13: Kann ich trösten, darf ich necken? Weimar-Album 1840, 212.

[3]) Befindet sich in Müllers Tagebuch v. 1829 und ist ein Teil der Beschreibung seiner italienischen Reise, über die M. zu Pisa schrieb.

geben und lobte meine italienischen Tagebücher ungemein. Großes Lob spendete er auch Coudrays Bemühungen um den Maskenzug.

248. Mittwoch 27. Januar 1830 [1]).

Ich traf ihn freundlich, doch etwas weniger munter als sonst, er war höchst bekümmert um die Großherzogin-Mutter.

Pendant zur Gagernschen Politikhaustafel von 1828 an seine Schlafkammerthüre angenagelt. „Ich disponiere bei der Bibliothekkasse über nichts, was nicht bar vorliegt; nur die Majestäten dürfen sich dem Bankerott nähern.“ Man bildet sich vergebens ein, daß man allen litterarischen Erscheinungen face machen könnte; es geht einmal nicht; man tappt in allen Jahrhunderten, in allen Weltteilen herum und ist doch nicht überall zu Hause, stumpft sich Sinn und Urteil ab, verliert Zeit und Kraft. Mir geht es selbst so; ich bereue es aber zu spät. Man liest Folianten und Quartanten durch und wird um nichts klüger, als wenn man alle Tage in der Bibel läse; man lernt nur, daß die Welt dumm ist, und das kann man in der Seifengasse hier zunächst auch erproben.

Er zeigte mir, wie die jetzt kleinere Venus gerade in so schöner, naher Konjunktion mit dem Monde steht, auch den hellglänzenden Orion, und sprach lange über den hohen Wert der Astronomie.

249. Freitag 5. Februar 1830.

Von 4½—6 Uhr bei Goethe, zum Teil mit Ottilie. Er war sehr aufgeweckt und wir sprachen viel von der

[1]) Eckermann III, 281.

jüngsten Hofmaskerade, was denn zu lebhaften Erinnerungen an den Aufzug von 1810 Anlaß gab. „Mein Gott," sagte ich, „schon volle zwanzig Jahre!" „Ja," erwiderte er, „wenn die Zeit nicht noch so geschwinde liefe, wäre sie gar zu absurd."

„Du gehest vorüber, eh' ich's merke, und verwandelst dich, eh' ich's gewahr werde, steht im Hiob; ich hab' es zum Motto meiner Morphologie genommen."

Er war sehr böse, ja zornig, daß man wagen wollte, der Großherzogin-Mutter den Maskenzug vorzuführen; wenn man 80 Jahr alt ist, darf man grob sein, und ich will es auch sein.

Er zeigte mir eines Berliner Professors [1]) neuestes Werk über die Weisheit des Empedokles, lobte es, fügte aber alsbald hinzu, glücklich alle, die sich nicht mit solchem abstrusen Zeug abzugeben haben. Ottilie war sehr neckisch, munter und liebenswürdig.

250. Mittwoch 10. Februar 1830 [2]).

Ueber Magnetismus und die Seherin von Prevorst [3]). „Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich

---

1) B. H. C. Lommatzsch, Die Weisheit des Empedokles nach ihren Quellen und deren Auslegung philosoph. bearb. Berlin 1830.

2) Vergl. Eckermann III, 290.

3) Vergl. Justinus Kerner über die Seherin v. P. Stuttgart 1846.

nicht berufen bin. Ich habe nie eine Somnambule sehen mögen.“

Darauf sprach er lange und bewegt über die gefährliche Krankheit der Großherzogin-Mutter, die ihn tief bekümmerte. Schwebt sie mir doch noch lebhaft vor den Augen, als ich sie im Jahre 1774 schlank und leicht in den Wagen steigen sah, der sie nach Rußland brachte, es war auf der Zeil zu Frankfurt. Und seit jener ersten Bekanntschaft blieb ich ihr treu ergeben; nie hat der geringste Mißklang stattgefunden.

251. Sonntag 14. Februar 1830 [1]).

Todestag der Großherzogin-Mutter. Nachmittags wohl eine Stunde bei ihm. Er war gefaßter, als ich ihn erwartet hatte, doch sprach er wenig darüber und schien sehr unruhig.

252. Dienstag 16. Februar 1830.

Ungefähr in derselben Stimmung. Als aber Coudray erschien, ließ er sich die Zeichnungen zum Trauerparadesaal vorlegen und sprach mit Ruhe und Teilnahme lange darüber. Er freute sich, daß die Beerdigung des Morgens sein solle; er hasse die des Nachmittags; wenn man vom Tische aufstehe, einem Leichenkondukt zu begegnen, sei gar zu widerwärtig und mahne an jenes kleine Skelett von Silber, was der abgeschmackte reiche Römer Trimalchio [2]) seinen Gästen immer beim

[1]) Vergl. Eckermann II, 184; III, 291.

[2]) Vergl. Petronius Satirae Cap. 34 (Bücheler) Potantibus ergo et accuratissime lautitias mirantibus larvam argenteam attulit nobis servus sic aptatam, ut articuli ejus verte-

Dessert als Memento mori zuschob. Uebrigens, setzte er sehr ernst hinzu, imponiert mir ein Sarg nicht, das könnt ihr doch wohl denken.

253. Donnerstag 18. Februar 1830.

Er war vom Heimfahren der großherzoglichen Beerdigungsequipagen früh nach 5 Uhr geweckt worden, doch ziemlich heiter gestimmt, ja aufgeregter als gewöhnlich. Mit Frau v. Gerstenbergk spaßte er sehr artig. Ich und sein Sohn mußten ihm alle Beerdigungsfeierlichkeiten genau erzählen. Ich eröffnete ihm mein Nekrologvorhaben, das er sehr billigte, und vor allem ein Schema aufzusetzen anriet. Nicht allzu liberal dürfe man die Fürstin schildern; sie habe vielmehr standhaft an ihren Rechten gehalten. Ihre gesellige Herablassung sei mehr das Auslaufen ihrer Standesrichtung gewesen. Ihr Mißverhältnis zur Schwiegermutter, ja zur Tochter sei als Naturerscheinung der Weiblichkeit anzusehen, unwillkürlich gewesen. Im Französischen habe man ein Sprichwort: Schwiegermütter von Zucker gebacken, schmecken dennoch bitter. Bei ihrer Lebensschilderung gelte es de voir venir son caractère (sie herankommen zu sehen).

Er erzählte vom Verbrennen aller seiner Briefe bis 1786[1]), als er nach Italien zog. Es lerne ja doch niemand viel aus alten Briefen, man werde nicht klüger durch antécédents.

---

braeque luxatae in omnem partem flecterentur. Hanc cum super mensam semel iterumque abjecisset et catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret, Trimalchio adjecit:

Eheu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.
Ergo vivamus, dum licet esse bene.

[1]) Vergl. jedoch Eckermann I, 109.

Was gut in den Briefen gewesen, habe seine Wirkung schon auf den Empfänger und durch ihn auf die Welt schon vollendet; das übrige falle eben ab wie taube Nüsse und welke Blätter.

Alles käme darauf an, ob Briefe aufregend, produktiv, belebend seien.

Rochlitzens Briefe, wie schön und lieb auch, förderten ihn doch niemals, sie seien meist nur sentimental. Bestimmte einzelne Mitteilungen der durch die Wanderjahre empfangenen Eindrücke habe Rochlitz verweigert, statt dessen die alberne Idee gefaßt, das Ganze systematisch konstruieren und analysieren zu wollen. Das sei rein unmöglich, das Buch gebe sich nur für ein Aggregat aus.

Lange war er nicht so lebhaft und traulich sich aussprechend, so bündig, belehrend und anregend, wie heute. Von seiner Jugend sagte er: „Ich war ein leidlicher Kerl, ließ mich auf keine Klatschereien ein, stand jedem in guten Dingen zu Diensten, und so kam ich durch."

254. Montag 22. Februar 1830.

Schrecklicher Wind, mitunter Schneegestöber. Kupferstich von Cornelius, Plutonisches [1]) Reich in der Glyptothek und Labordes Zeichnungen von Petra [2]) und Umgegend. Ich teilte ihm die wohlgeschriebene Verteidigung der Gedichte des Königs von Bayern gegen die höhnische Kritik im Universell mit.

Zur Biographie der Großherzogin-Mutter gab er

---

[1]) P. v. Cornelius Orpheus in der Unterwelt. Eckermann II, 129.

[2]) Ruinen der alten Stadt der Edomiter.

die Formel: „Echte Fürstlichkeit [1]) durch die weimarischen individuellen Zustände ins Idyllische hinübergezogen.“ Er freute sich sehr der ausgleichenden Aufschlüsse, die Demoiselle Lorch [2]) über die Ursachen der Verstimmung zwischen Prinzeß Karoline und ihrer Mutter gegeben. Vom sel. Großherzog sagte er: Er war eigentlich zum Tyrannen geneigt, wie keiner, aber er ließ alles um sich her ungehindert gehen, solange es nur ihn nicht selbst in seiner Eigenheit berührte.

Es ist unglaublich, wie viel er in seinem Kreise aufgeregt und zu wie vielen schweren Leistungen er angeregt und aufgefordert hat. Gewiß, wo auch sein Geist im Weltall seine Rolle gefunden, er wird dort seine Leute wieder gut zu plagen wissen. Der Großherzog ließ sich anmelden, und so mußten wir abbrechen.

Daß er das Falksche [3]) Gedicht auf den Tod der Großherzogin verwarf, that mir leid. Er beschuldigte es des Sansculottismus und sprach sich überhaupt ungünstig über Falk aus.

255. Montag 1. März 1830.

„Schiller war ganz ein anderer Geselle als ich und wußte in der Gesellschaft immer bedeutend und anziehend zu sprechen. Ich hingegen hatte immer die alberne Ab-

[1]) Tagebücher haben: Altfürstlichkeit.

[2]) Demois. Karoline Lorch, frühere Kammerfrau bei der Herzogin Amalia, dann bei der Großherzogin Luise.

[3]) Falk hatte das Gedicht gemacht, als die Großherzogin, an deren Wiederaufkommen man allgemein zweifelte, noch lebte. So erklärt sich die Möglichkeit, daß Falk auf den Tod der Großherzogin, welche 1830 starb, ein Gedicht machen konnte, während er selbst schon im Februar 1826 starb. Es beginnt: „Hoheit hieß man dich im Leben.“

neigung, von dem, was mich gerade am meisten interessierte, zu sprechen.

Ja, bei der Herzogin-Mutter freilich konnte ich zuweilen eine Stunde amüsieren; wenn das artige Wesen, „die Kehle“ [1]), umhertrippelte und „Närrischer Geheimerat“ sagte, da improvisierte ich oft eine Erzählung, die sich hören ließ; ich hatte damals des Zeugs zu viel im Kopfe und Motive zu Hunderten.

256. Sonntag 7. März 1830 [2]).

Ich traf ihn in den vorderen Zimmern. Eine von David eben erhaltene Sendung von Büchern und Medaillen verbarg er mir. Er war aufgeregter als gewöhnlich. — „Nun laßt nur mit allen Glocken läuten; macht, daß ihr die Alten alle begrabt und seht zu, wie ihr mit den Jungen fertig werdet. Seid nur lustig und wohlgemut dabei, das ist die Hauptsache.“

Als ich ihm St. Aignans Kondolenzbrief [3]) zeigte und hinzufügte: „Wie wollen Sie in so wenig Zeilen mehr und Verbindlicheres ausdrücken?“ nahm er es ganz übel und nannte es eine triviale Redensart, die man ihm gegenüber nicht brauchen sollte. Doch lenkte er gleich wieder in Scherz über. An Reinhard könne er unter einem Monat nicht schreiben, man fordere zu viel

---

[1]) Er meint ohne Zweifel Fräulein v. Wolffskeel (nachmals des Ministers v. Fritsch Gemahlin), die, Hoffräulein der Herzogin Amalia, sehr gut bei ihm angeschrieben war (er nannte sie als Württembergerin: Kammeräble; auch „Kehle“ hieß die Wolffskeel), Goethe hat ihr auch Paläophron und Neoterpe diktiert. Weiteres und Genaueres gibt Biedermann, Verkehr mit Gliedern des Hauses rc. v. Fritsch 1868, S. 2.

[2]) Vergl. Eckermann II, 194.

[3]) Vom 24. Mai 1830 an Müller.

von ihm, er müsse Bankrott mit seiner Zeit machen. Wenn man die achtziger Jahre überschritten habe, gehe nicht alles so leicht von der Hand.

Niemand frage danach, wie viel Mühe ihm die Herausgabe seiner Werke mache, und dann nehme doch niemand, wenn sie erschienen, sonderlich Notiz davon. Von Auguste Jacobi [1]) sagte er: sie verwandle mit ihrem scharfen Geiste alle Poesie augenblicks in Prosa, versiere in beständiger Klarheit, aber des Irrtums. Eben als ich mehr darüber mitteilen wollte, trat Coudray ein.

257. Sonntag 14. März 1830.

Als ich ihm Feuerbachs teilnehmende Nachfrage meldete, entgegnete er: „Nun, antworten Sie nur, mein Bündel sei geschnürt und ich warte auf Ordre zum Abmarsch.“ Als es sich nun um die Kenntnis einiger Staëlschen Briefe handelte, sagte er ausweichend: „Es kommt doch bei all dem Auslesen alter Briefe nichts heraus.“

258. Sonnabend 20. März 1830.

„Was ist denn überhaupt am Leben? Man macht alberne Streiche, beschäftigt sich mit niederträchtigem Zeug, geht dumm aufs Rathaus, klüger herunter, am anderen Morgen noch dümmer hinauf.“

259. Sonntag 21. März 1830.

Lebhafte Anregung, meinen Nekrolog der Großherzogin-Mutter [2]) rasch zu vollenden.

---

[1]) Die Enkelin des Philosophen lebte längere Zeit in Müllers Hause und kam mit Goethe vielfach in Berührung (geb. 10. Nov. 1803).

[2]) Der lesenswerte Nekrolog steht in der Allgemeinen Zeitung 1830, Nr. 90—92.

260. Dienstag 23. März 1830.

Großer Beifall für „meine Arbeit". „Nacherfinden kann man anderen nicht leicht, man beurteilt, was schon da ist." Er war in seinem hintersten Zimmer nach der Straße zu, ringsumher Kupferstiche, Zeichnungen ꝛc. die Fülle. Meine eigenen Versuche im Zeichnen haben mir doch den großen Vorteil gebracht, die Naturgegenstände schärfer aufzufassen; ich kann mir ihre verschiedenen Formen jeden Augenblick mit Bestimmtheit zurückrufen. Seit ich die Zeitungen nicht mehr lese, bin ich viel freieren Geistes. Mein Sohn wird in Italien seine eigenen Wege gehen, das Lumpenpack kümmert sich viel um die Väter.

Gespräch über seine Unterredung mit Napoleon: „Qu'en dit Mr. Goethe?" Als ich sagte: es sei schrecklich, sich zu sagen, daß das schon 22 Jahre her wäre, erwiderte er: „Man muß es sich auch nicht sagen, sonst wäre es zum Tollwerden. Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag; warum sollen wir uns nicht auch wie kleine Götter darüber hinwegsetzen?"

261. Sonntag 28. März 1830.

Er hatte in seinem Garten mit Eckermann gespeist. Als ich um 5 Uhr nachmittags zu ihm kam, stand Durands Porträt von Schmeller auf der Staffelei. „Das soll wohl Durand sein," sagte ich, worauf Goethe versetzte: „Er selber ist es freilich nicht." Und ich merkte alsobald, daß ihn meine skeptische Aeußerung geärgert habe.

Er bat, ich möchte ihm das Merkwürdigste aus den

Zeitungen erzählen; über Griechenland, die alte Morgue[1]; es sei albern von Capo d'Istria, wenn er die griechischen Primaten schelte, sie taugten überall nichts; nicht bloß dort. Er dankte Gott, daß er kein Philhellene sei, sonst würde er sich über den Ausgang des Drama jämmerlich ärgern. Von[2]) L'âne mort et la femme guillotinée und von der „Palingénésie sociale“[3]), die er ein schwaches Werk nannte. Er habe lang genug über diese Probleme gedacht, mit Herdern, ehe die Ideen 2c. gedruckt worden, alles vielfach durchsprochen, und so verdrieße es ihn, zu lesen, was andere minder gehaltvoll darüber faselten. Es komme nichts dabei heraus, solche Probleme seien einmal nicht zu lösen. Was wolle das heißen: Stadt Gottes? Gott habe keine Stadt, sondern ein Reich, kein Reich, sondern eine Welt, keine Welt, sondern Welten.

Coudray kam hinzu. Er lobte den aus England zurückgekommenen jungen Architekten Kirchner, auf den der sel. Großherzog so viel gewendet habe.

Goethe zeigte uns seine Präparate von Schnepfenköpfen, merkwürdig wegen der ungeheuer großen Augen. Darauf kam das Gespräch auf vergleichende Anatomie, und Goethe wiederholte, was in seinem Gedichte: „Metamorphose des Tierreichs“ vorkommt: Gott selbst könne keinen Löwen mit Hörnern schaffen, weil er nicht die von ihm selbst für notwendig erkannten Naturgesetze umstoßen könne.

---

[1]) Das Ausstellungszimmer für die in Paris aufgefundenen Leichen. Vergl. den kurzen Aufsatz Goethes. XXIX, 102.

[2]) Jules Janin, L'âne mort etc. Paris 1827.

[3]) Essais de Palingénésie sociale (Oeuvres de M. Ballanche, Tome III—IV.

Hernani sei eine absurde Komposition, ebenso der Gustav Adolf und die Christine.

Ueberhaupt hätten die Franzosen seit Voltaire, Buffon und Diderot doch eigentlich keine Schriftsteller erster Größe gehabt, keinen, bei dem die geniale Kraft, die Löwentatze so recht entschieden hervorgetreten. Paul und Virginie, ingleichen Attala könne man allenfalls noch gelten lassen. Wenn die Franzosen sich mausig machen, so will ich es ihnen noch vor meinem seligen Ende recht derb und deutlich vorsagen. Ach, wenn man so lange gelebt hat wie ich und über ein halbes Jahrhundert mit so klarem Bewußtsein zurückschaut, so wird einem das Zeug alles, was geschrieben wird, recht ekelhaft.

Wir kamen auf Milosch und die Serbier. „Ja," sagte er, „es war doch eine schöne Zeit, als die Uebersetzung der serbischen Gedichte zuerst hervortrat und wir so frisch und lebendig in jene eigentümlichen Zustände hinein versetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne, ich mag nichts mehr davon wissen."

Seit ich keine Zeitungen mehr lese, bin ich ordentlich wohler und geistesfreier. Man kümmert sich doch nur um das, was andere thun und treiben, und versäumt, was einem zunächst obliegt.

Ich habe Natur und Kunst eigentlich immer nur egoistisch studiert, nämlich um mich zu unterrichten. Ich schrieb auch nur darüber, um mich immer weiter zu bilden. Was die Leute daraus machen, ist mir einerlei.

Er wurde immer redseliger und behaglicher, doch nicht recht gemütlich. Ich wollte gern Coudrays Weggehen abwarten, aber es wurde zu spät und so schieden wir voneinander.

262. Montag 5. April 1830.

„Ich kann eigentlich mit niemand mehr über die mir wichtigsten Angelegenheiten sprechen, denn niemand kennt und versteht meine Prämissen. Umgewandt verstehe ich z. B. Vogeln gar sehr gut, ohne seine Prämissen zu kennen; sie sind mir a priori klar, ich sehe aus seinen Folgerungen, welche Prämissen er gehabt haben muß."

263. Mittwoch 7. April 1830.

Nur eine Stunde bei ihm. Wegen Logenbesuchs um 6 Uhr. Wir sprachen von der Idee, alte fürstliche Frauenbilder in der Bibliothek an die Stelle der Gelehrtenporträts aufzuhängen. Färbers von Jena anfängliche Gegenwart gab zu der Aeußerung Anlaß: Niemand weiß es genug zu schätzen, was man mit Leuten ausrichten kann, die an uns herauf gekommen sind, sich eine lange Jahresreihe hindurch an uns fortgebildet haben.

Nun fiel das Gespräch auf Männerliebe und auf Johannes Müller.

Er entwickelte, wie diese Verirrung eigentlich daher komme, daß nach rein ästhetischem Maßstab der Mann immerhin weit schöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau sei. Ein solches einmal entstandenes Gefühl schwenke dann leicht ins Tierische, grob Materielle hinüber. Die Knabenliebe sei so alt wie die Menschheit, und man könne daher sagen, sie liege in der Natur, ob sie gleich gegen die Natur sei.

Was die Kultur der Natur abgewonnen habe, dürfe man nicht wieder fahren lassen, es um keinen

Preis aufgeben. So sei auch der Begriff der Heiligkeit der Ehe eine solche Kulturerrungenschaft des Christentums und von unschätzbarem Wert, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich sei.

„Sie wissen, wie ich das Christentum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht; wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet. Genug dergleichen Kulturbegriffe sind den Völkern nun einmal eingeimpft und laufen durch alle Jahrhunderte; überall hat man vor ungeregelten, ehelosen Liebesverhältnissen eine gewisse unbezwingliche Scheu, und das ist recht gut. Man sollte nicht so leicht mit Ehescheidungen vorschreiten.

Was liegt daran, ob einige Paare sich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn sie diese los wären."

Lob des Prinzen August von Gotha und Grimm. Jener erzählte oft von einem eigensinnigen, absurden, alten Herzog von Sachsen [1]), daß er, als man ihm einstmals dringende Vorstellungen gethan, er möge doch sich bedenken, besinnen ꝛc., geantwortet: „Ich will nichts bedenken, nichts überlegen, wozu wäre ich denn sonst Herzog von Sachsen?" Prinz August hatte große Geduld mit mir, ich war oft gar zu verrückt, mitunter freilich aber auch ganz leidlich.

[1]) Nach einem Briefe Karl Augusts ist Prinz Ludwig Ernst von Gotha, geb. 28. Dez. 1707, Generallieutenant im Münsterschen Dienste, † 13. Aug. 1763, gemeint.

264. Sonnabend 24. April 1830.

Als ich von Rauchs zu hoffendem Besuch bei seiner Heimreise von München sprach, äußerte er: „Ich hoffe nicht, daß er komme; zu was soll das helfen? Es ist nur Zeitvertreib. Es kommt nicht darauf an, daß die Freunde zusammenkommen, sondern darauf, daß sie übereinstimmen. Die Gegenwart hat etwas Beengendes, Beschränkendes, oft Verletzendes, die Abwesenheit hingegen macht frei, unbefangen, weist jeden auf sich selbst zurück. Was mir Rauch erzählen könnte, weiß ich längst auswendig.“

Als wir auf Hernani und die neue französische Schule kamen, bemerkte er: „Die Franzosen bekommen doch kein achtzehntes Jahrhundert wieder, sie mögen machen, was sie wollen. Wo haben sie etwas aufzuweisen, das mit Diderot zu vergleichen wäre? Seine Erzählungen wie klar gedacht, wie tief empfunden, wie kernig, wie kräftig, wie anmutig ausgesprochen! Als uns dies durch Grimms Korrespondenz in einzelnen Fragmenten zukam, wie begierig faßte man es auf, wie wußte man es zu schätzen! Ja, da war noch eine Zeit, wo etwas Eindruck machte; jetzt läßt man alles leichtsinnig vorübergehen. Es will was heißen für die neueren Schriftsteller in Frankreich, sich von so großen Traditionen und Mustern, von einem so ausgebildeten, abgeschlossenen, großartigen Zustand loszureißen und neue Bahnen zu betreten!

Wir anderen dummen Jungen von 1772 hatten leichteres Spiel, wir hatten nichts hinter uns, konnten frisch darauf losgehen und waren des Beifalls gewiß, wenn wir nur einigermaßen was Tüchtiges lieferten.“

Wir kamen auf Reiseprojekte und industrielle Unternehmungen zu sprechen, die er alle verwarf. Auf meine Bemerkung, daß er über diese Gegenstände sonst ganz anders gedacht, sagte er: „Ei, bin ich denn darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll? Ich strebe vielmehr, täglich etwas anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß sich immerfort verändern, erneuen, verjüngen, um nicht zu verstocken. Da hat mir jetzt so ein Ueber-Hegel aus Berlin seine philosophischen Bücher zugeschickt, das ist wie die Klapperschlange, man will das verdammte Zeug fliehen und guckt doch hinein. Der Kerl greift es tüchtig an, bohrt gewaltig in die Probleme hinein, von denen ich vor achtzig Jahren so viel als jetzt wußte und von denen wir alle nichts wissen und nichts begreifen. Jetzt habe ich diese Bücher versiegelt, um nicht wieder zum Lesen verführt zu werden.

„Mit Briefantworten muß man nolens volens Bankrott machen und nur unter der Hand diesen oder jenen Kreditor befriedigen. Meine Maxime ist: wenn ich sehe, daß die Leute bloß ihretwegen an mich schreiben, etwas für ihr Individuum damit bezwecken, so geht mich das nichts an; schreiben sie aber meinetwegen, senden sie etwas mich Förderndes, Angehendes, dann muß ich antworten. So hat mir Rochlitz jetzt etwas gar Schönes über meinen zweiten römischen Aufenthalt geschrieben; da habe ich auch gleich geantwortet. Ihr jungen Leute wisset freilich nicht, wie kostbar die Zeit ist, sonst würdet ihr sie mehr achten."

Im ganzen war er heut sehr lebhaft, aufgeregt, geistreich, aber mehr ironisch und bizarr als gemütlich,

mehr negativ als positiv, mehr humoristisch als heiter. Nicht leicht habe ich seine Proteusnatur, sich in alle Formen zu verwandeln, mit allem zu spielen, die entgegengesetztesten Ansichten aufzufassen und gelten zu lassen, anmutiger hervortreten sehen.

265. Dienstag 18. Mai 1830.

Mit Herrn Quandt bei Goethe gespeist und ihn abends im Gasthof besucht. Sein strenges Urteil über Stielers Porträt von Goethe und Frau v. Heygendorff.

266. Im Mai 1830.

„Geoffroy de St. Hilaire hat mit seinem Urtypus aller Organisationen und mit seinem Système d'analogies ganz recht gegen Cuvier, der doch nur ein Philister ist. Ich verfiel längst auf jenen einfachen Urtypus; kein organisches Wesen ist ganz der Idee, die zu Grunde liegt, entsprechend; hinter jedem steckt die höhere Idee; das ist mein Gott, das ist der Gott, den wir alle ewig suchen und zu erschauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen!"

Donnerstag 20. Mai nachmittags bei Goethe. Sonnabend 22. Mai abends bei Goethe. Montag 24. Mai abends bei Goethe, wo Felix Mendelssohn spielte. Donnerstag 27. Mai von 5—9 Uhr bei Goethe, resp. mit Coudray, Mendelssohn, Jenny, Ottilie, Ulrike. Sonntag 30. Mai mit Syon bei Goethe, von Ampère empfohlen. Mittwoch 2. Juni abends mit Mendelssohn, Frau v. Groß, Frau v. Motz, Referendar v. Motz und Riemer bei Goethe, der bis nach 9 Uhr blieb.

267. Sonntag 6. Juni 1830.

Abends vor dem Hofe ein Stündchen bei ihm. Er war ein wenig abgespannt und negierend, doch sehr

freundlich. Ich gab ihm seines Sohnes Mailänder Briefe zurück, mich wundernd, daß er nichts vom Dom geschrieben. „Er weiß schon, daß ich mir nichts daraus mache, ich nenne ihn nur eine Marmorhechel. Ich lasse nichts von der Art mehr gelten, als den Chor zu Köln; selbst den Münster nicht."

Als ich ihm von dem edlen Streben der Frau Großfürstin, Weimar in der bisherigen Bedeutung, vorzüglich in sozialer Hinsicht, zu erhalten, erwiderte er: Das Streben ist recht und löblich, aber man muß nur den falschen Begriff einer Centralisation fernhalten. Weimar war gerade nur dadurch interessant, daß nirgends ein Centrum war. Es lebten bedeutende Menschen hier, die sich nicht miteinander vertrugen; das war das belebendste aller Verhältnisse, regte an und erhielt jedem seine Freiheit. Jetzt finden wir hier kaum sechs Menschen, die zusammen in einen geselligen Kreis paßten und sich unterhalten könnten, ohne einander zu stören. Und nun ging er die bedeutendsten unserer Männer durch mit epigrammatischer Schärfe und schneidender Kritik. „Darum," damit schloß er, „entsage ich der Geselligkeit und halte mich an die Tête-à-tête. Ich bin alt genug, um Ruhe zu wünschen. Ich habe keinen Glauben an die Welt und habe verzweifeln gelernt."

„Was für ein unseliger Kunstkenner ist Quandt. Lauter Tobiase zu acquirieren! Sind doch die Dresdener selbst blind und bedürften der Fischblase allerseits. Vielleicht wird in der Elbe einmal ein tüchtiger Hecht gefangen, mit dessen Leber sie sich die Augen auswischen

können." Er redete mir sehr zu, Müfflings Gedicht [1]) an den Großsultan dem Chaos zu überlassen.

268. Dienstag 8. Juni 1830.

Nachmittags von 4—6 Uhr bei ihm, sehr heiter und mitteilend. „Ich bin wohl spät vernünftig geworden, aber ich bin es nun doch." Mitteilung der Reiseroute seines Sohnes an den Comersee und die Borromäischen Inseln. Eckermann versteht am besten litterarische Produktionen mir zu extorquieren durch den verständigen Anteil, den er an dem bereits Geleisteten, bereits Begonnenen nimmt. So ist er vorzüglich Ursache, daß ich den Faust fortsetze, daß die zwei ersten Akte des zweiten Teils beinahe fertig sind.

Ich nahm Anlaß, ihn an die Vollendung des vierten Teils seiner Memoiren zu erinnern. Er sagte, in ruhigen vier Wochen könnte ich wohl damit zu stande kommen, aber jetzt beschäftigt mich meine neue Edition der Pflanzenmetamorphose allzusehr. Uebrigens wird der vierte Teil nur das Jahr 1775 umfassen, aber einen wichtigen, inhaltvollen, gleichsam bräutlichen Zustand derselben darstellen, eine Hauptkrisis meines Lebens.

Das „Glaubensbekenntnis eines Denkgläubigen" nannte er, obwohl nicht mißbilligend, eine betrübende Erscheinung, weil sie auf Halbheit und kümmerlicher Accommodation beruhe. Man müsse entweder den Glauben an die Tradition festhalten, ohne sich auf ihre Kritik einzulassen, oder wenn man sich der Kritik ergebe,

---

[1]) Im Original im Goethe-Schillerarchiv unter Müllers Gedichten. Beim Eingang der Nachricht des unterzeichneten Friedens 1829.

jenen Glauben aufgeben. Ein drittes sei nicht gedenkbar. „Mir bleibt Christus immer ein höchst bedeutendes, aber problematisches Wesen."

„Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krisis, wie sie durchkommen will, weiß ich nicht, aber sie muß und wird durchkommen.

„Seit die Menschen einsehen lernen, wie viel dummes Zeug man ihnen angeheftet, und seit sie anfangen zu glauben, daß die Apostel und Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Bursche wie Klopstock, Lessing und wir anderen armen Hundsfötter gewesen, muß es natürlich wunderlich in den Köpfen sich kreuzen.

„Mein Vater war ein tüchtiger Kerl, aber freilich fehlte ihm Gewandtheit und Beweglichkeit des Geistes. Er ließ mich mit meinen Possen gewähren; obgleich altertümlicher gesinnt, in religiöser Hinsicht, nahm er doch kein Arg an meinen Spekulationen und Ansichten, sondern erfreute sich seines Sohnes als eines wunderlichen Kauzes. Er tadelte nur den Leichtsinn und die geringe Achtung, mit denen ich meine Leistungen behandelte; zu mancher kleinen Zeichnung zog er selbst die Einfassungslinie oder klebte sie auf und gab Rahmen dazu."

Mittwoch 9. Juni nachmittags bei Goethe, den ich mit Meyern traf, der sich jedoch gleich retirierte. Donnerstag 10. Juni abends bei Goethe.

269. Freitag 18. Juni 1830.

Nachmittags bei Goethe, wohin Mouniers kamen. Mounier warf dem St. Simon Mangel an Logik im Stil vor, was Goethe verdroß.

Montag 21. Juni: Goethe wird unwohl.

270. Mittwoch 23. Juni 1830.

Entwurf der Rede auf Goethe. Ueberbringung des Diploms[1]) an Goethe durch Ottilie. Empfang seines schönen Gedichts.

Sonnabend 26. Juni vormittags bei Goethe.

271. Sonntag 27. Juni 1830.

Streit über die Wahl des Tages[2]) zur Feier der Augsburgischen Konfession[3]). Goethe erklärte sich für die geschehene Verlegung, allein er gab zu, daß es politischer gewesen wäre, der Volksstimme nachzugeben. Das Volk will zum besten gehalten sein, und so hat man unrecht, wenn man es nicht zum besten hält. Uebrigens muß man sich um die Erfolge nichts kümmern, wenn der Beschluß vernünftig war.

Anwesend war Vogel.

272. Montag 28. Juni 1830.

Ueber drei Stunden bei ihm. Er war heiterer Laune und sehr mitteilend, zeigte mir eine Menge eigener Zeichnungen. Es kann nicht alles geraten wie es sollte: das ist eben das Leben; was ist's nun weiter? Erhard, der Arzt, den Varnhagen[4]) trefflich schildert, war eben auch ein hübsches Talent, ein guter Kopf, aber einer

---

[1]) Ehrenmitgliedschaft der Loge Amalia.

[2]) Weimars Bürger waren über die Verlegung des Festes unzufrieden gewesen.

[3]) Endlich wurde in Weimar der 27. Juni festgesetzt. Ein feierlicher Gesang auf dem Markte und Zug in die Stadtkirche wurde befohlen. (Geh. St.-Archiv.)

[4]) Denkwürdigk. des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard. Stuttgart 1830.

von den unzulänglichen Menschen, die einem so viel Qual machen, weil sie sich einbilden, etwas zu sein, etwas zu können, etwas zu sollen, dem sie nicht gewachsen sind, und aus ihrer Sphäre herausgehen.

Als ich mich über Varnhagens Produktivität wunderte, sagte er: „O Gott, der Tag ist lang, man kann entsetzlich viel thun, wenn man mit Folge arbeitet und Langeweile flieht." Als ich ihm Elsholtzens Hofdame[1]) gab, entgegnete er: „Die guten Menschen, wenn sie nur auch was Gutes machen könnten."

Erzählung vom Aufbau des Klosters im Park und von der Wiederauffindung des darauf bezüglichen Sigmund v. Seckendorfischen Gedichtes[2]).

Bonnet nannte er den wackeren, guten Naturhans! Voltaire, einer der größten Geister, hatte im hohen Alter die Schwachheit, noch ein neues Trauerspiel von sich aufführen zu lassen; ich dagegen spüre immer mehr Neigung, das Beste, was ich gemacht und noch machen kann, zu sekretieren.

Erzählung von der ehemaligen Freitagsabendgesellschaft bei sich zu litterarischen Zwecken. Der Herzog habe öfters beigewohnt und einst, als ihm eine Vorlesung des Staatsrats, damaligen Hofmedikus Hufeland[3]) sehr gefallen, alsobald beschlossen, ihn zum Professor in Jena zu machen. Ueberhaupt habe der Herzog eine wahre Passion für Jena gehabt. Jene litterarische Gesellschaft, wie überhaupt alles Gemeinsame, Harmonische unter Weimars ersten Männern habe eigentlich Böttiger

[1]) Lustspiel von 1830.

[2]) Gedruckt in Goethes Aufsatz: Das Louisenfest. Vergl. Riemer II, 66. Goethes Werke Ausg., Suppl. von 1842, 8, S. 229.

[3]) Kam 1793 nach Jena.

gestört durch seine Klatschereien. Alles was er zu sehen oder zu hören bekommen, habe er nur zu seinen egoistischen Zwecken zu benutzen gestrebt.

Donnerstag 1. Juli nachmittags lange bei Goethe.

273. Freitag 2. Juli 1830.

Lob meiner Rede am Johannisfest [1]). Ein mäßiger Enthusiasmus, wie er sich notdürftig rechtfertigen läßt; alles wohl zusammengestellt, gute rhetorische Motive. „Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geschrieben wird, wie ein Unparteiischer beurteilen und loben zu können."

Vorzeigung einer herrlichen Handzeichnung von Ludwig Carracci, ein Wunder mit verwandelten Rosen vorstellend. Einstimmung in mein Lob des âne mort et de la femme guillotinée.

„Der ärgerliche Fall [2]) mit Reinhards Schwiegersohn ist ein wahrhaft tragischer; denn tragisch nenne ich eine Situation, aus der kein Ausgang war, keine Komposition gedenkbar ist."

Zufriedenheit mit meinen Aeußerungen über die Geschichte seines botanischen Studiums.

„Man darf die Grundmaxime der Metamorphose nicht allzubreit erklären wollen: wenn man sagt, sie sei reich und produktiv wie eine Idee, ist es das beste. Man muß lieber sie an einzelnen Beispielen verfolgen und anschauen.

„Das Leben kehrt ebensogut in der kleinsten Maus

---

[1]) In der Loge Amalia zur Feier des 50jährigen Maurerjubiläums.

[2]) Diskrete Privatsache.

wie im Elefantenkoloß ein und ist immer dasselbe; so auch im kleinsten Moos wie in der größten Palme."

Als ich sagte: das unendlich üppige Entfalten des kleinsten Samenkorns zu einem riesenhaften Baume sei wie eine Schöpfung aus nichts, erwiderte er: ja, aus etwas. Verstünde die Natur nicht, auch das Kleinste, uns gänzlich Unmerkbare im Raume zusammenzuziehen und zu konsolidieren, wie wollte sie es da anfangen, ihren unendlichen Zwecken zu genügen [1]?

274. Dienstag 31. August 1830.

Nachmittags kurze Zeit bei Goethe puncto ultimae voluntatis. Abends zum Thee bei Goethe mit Deinhardstein [2], einem sehr munteren, natürlichen und behaglichen Manne. Röhr und Riemer waren anwesend. Wir ließen die ganze neueste Litteratur Revue passieren. Als die beste Uebersetzung von Byrons Marino Falieri nannte er die eines gewissen D. Trost.

Mittwoch 1. September kurze Zeit bei Goethe. Sonntag 5. September nachmittags bei Goethe.

275. Donnerstag 9. September 1830.

Mittags bei Goethe mit Ottilie. Sehr vergnügt. „Zelter eine alte Mühle, die stets Wassers und Getreides bedarf." Humoristische Freude über die Verschwörung der Druckergesellen gegen die Journale in Paris.

---

[1]) Im August, wo Müller in München weilte, war er 6. Aug. bei Hof. Der König recitierte das Goethesche: „Komm den Frauen zart entgegen," machte Witz auf Witz und wollte wissen, ob Goethe auch verführt habe.

[2]) Vielleicht Joh. Ludw. D., Bühnendichter, geb. Wien 1794.

Mittwoch 15. September bei Goethe. Freitag 17. September bei Goethe. Mittwoch 22. September mittags bei Goethe sehr vergnügt. Sonnabend 25. September von 12—2 Uhr mit Bovillée bei Goethe. Mittwoch 29. September abends spät bei Goethe, der noch etwas unwohl war und in seinem hinteren Zimmer schrecklich geheizt hatte. Sonntag 3. Oktober bei Goethe, sehr munter, aber allzusehr aufgeregt. Sonntag 10. Oktober Zwiebelmarkt bei Goethe. Mittwoch 13. Oktober: Goethe unpäßlich, ich war lange bei Ottilie, die sehr munter war. Donnerstag 14. Oktober kurze Zeit bei Goethe, der über Reinhards Mission nicht die erwartete Freude äußerte. Sonntag 17. Oktober nachmittags bei Goethe. Freitag 29. Oktober bei Goethe mit Coudray. Montag 8. November nachmittags bei Goethe, der aber ziemlich mattherzig war. Mittwoch 10. November nachmittags bittere Stunden bei Goethe, um ihm die Schreckenskunde beizubringen (Tod seines Sohnes). Donnerstag 11. November nachmittags wieder bei Goethe. Sonnabend 13. November bei Goethe. Mittwoch 17. November nachmittags bei Goethe, wozu bald Meyer und Coudray kamen. Freitag 19. November Diner bei Goethe nach vorheriger testamentarischer Besprechung. Er und Ottilie waren ganz heiter. Sonntag 21. November nachmittags bei Goethe, der sehr heiter war.

276. Mittwoch 24. November 1830.

Mit Coudray abends bei Goethe, der eben mit ihm architektonische Zeichnungen und Entwürfe zu Baulehrstunden durchging; sodann politische Erzählungen verlangte; ganz heiter war und chinesische Blumen vorzeigte.

277. Freitag 26. November 1830.

Um 10 Uhr ward ich durch die Nachricht von Goethes Blutsturz erschreckt; ich brachte fast den ganzen Tag und die Nacht im Goethischen Hause zu.

Dienstag 7. Dezember: Erstes Wiedersehen Goethes. Sonnabend 11. Dezember mit Reinhard (angekommen 10. Dezember)

bei Goethe vormittags wie am Abend, wo er sehr munter beim Thee war. Sonntag 12. Dezember: Vorlesung aus Reinhards Tagebuch. Montag 13. Dezember abends Thee bei Goethe. Mittwoch 15. Dezember abends 6—9 Uhr bei Goethe mit Ottilie; er war sehr liebenswürdig. Sonnabend 18. Dezember: Testamentarische Besprechung mit Goethe. Sonntag 19. Dezember bei Goethe. Cornelius Zeichnungen zu Dante wurden hart von ihm beurteilt. Liebliche Salzburger radierte Blätter. Freitag 24. Dezember von 1½—2½ Uhr bei Goethe, dem ich den Testamentsentwurf vorlas. Er war sehr heiter und gemütlich. Sonntag 26. Dezember um 12 Uhr mit Cailloué (französischer Rechtsgelehrter) bei Goethe. Tribunaux de Conscience in Rußland und England. Große Bestechlichkeit der russischen Justiz. Ueber den Ministerprozeß in Paris. Dienstag 28. Dezember: Testamentarische Konferenz bei Goethe. Donnerstag 30. Dezember bei Goethe, abermals pcto. Testaments.

278. Sonnabend 1. Januar 1831.

Nachmittags war ich bei Goethe. Ueber Rouge et noir von Steudel war sein Urteil meist günstig; Vorzeigung einer seltsamen Zeichnungssammlung von karikierten Köpfen und Scenen zu einem komischen Heldengedicht.

Dienstag 4. Januar: Goethes testamentarischer Entwurf kopiert.

279. Mittwoch 5. Januar 1831.

Ich war von 6—8 Uhr abends bei ihm. Er genehmigte völlig den letzten Testamentsentwurf und zeigte sich sehr dankbar dafür, daß ich ihm diese große Sorge von der Brust nehme. Eine Wiederverheiratung Ottiliens würde das Fallgitter sein, das zwischen seiner Liebe und ihr niederfiele. Sternbergs schöne Beschreibung seiner Fahrt nach Helgoland. Walter Scotts

Briefe über Geistererscheinungen und Hexerei hatte Goethe eben gelesen und lobte sie sehr; auch berührte er Niebuhrs gehaltvollen Brief bei Uebersendung des zweiten Teils seiner Römischen Geschichte, in deren Vorrede ein Zeitalter der Barbarei als Folge der französischen und belgischen Revolutionen geweissagt wird. „Der Wahnsinn des französischen Hofes,“ äußerte Goethe, „hat den Talisman zerbrochen, der den Dämon der Revolutionen gefesselt hielt.“

„Die Phantasie wird durch Niebuhrs Werk zerstört,“ sagte Goethe; „aber die klare Einsicht gewinnt ungemein.“

Merkwürdiger Kondolenzbrief des Kaufmanns Massow in Calbe an Goethe und dessen Dankbrief an Vogel.

Goethe meinte: „es müsse doch ein innerlicher, empfindungswarmer Mensch sein“.

„Ja, ja, es leben doch hier und da noch gute Menschen, die durch meine Schriften erbaut worden. Wer sie und mein Wesen überhaupt verstehen gelernt, wird doch bekennen müssen, daß er eine gewisse innere Freiheit gewonnen.

„Die Abende in Calbe mögen manchmal lang sein; da freut sich denn so einer, wenn er eine Ahnung bekommt, was eigentlich im Menschen steckt. Aber was hilft es ihm wohl? Zum rechten Durchdringen kommt es doch nicht leicht. Ach, es ist unsäglich, wie sich die armen Menschen auf der Erde abquälen!“

Es schien ihm Bedürfnis, diesen Abend recht viel, was mir interessant sein möchte, mitzuteilen. „Man sollte das öfter thun,“ sagte er, „oft kann man damit einem Freunde Freude machen und mancher gute Gedanke keimt dabei auf. Nun, wenn ich nur erst meine

Testamentssorge vom Herzen habe, dann wollen wir wieder frisch auftreten. Zehn neue Bände meiner Schriften sind fast schon parat. Vom zweiten Teil des Faust der fünfte Akt und der zweite fast ganz; der vierte muß noch gemacht werden, doch im Notfall könnte man ihn sich selbst konstruieren, da der Schlußpunkt im fünften Akt gegeben ist."

Ich fand Goethen diesen Abend ganz besonders liebenswürdig und mild, und ich jammerte fast, wegeilen zu müssen, um Devrient noch in der Aussteuer zu sehen.

Freitag 7. Januar: Goethe übergibt sein Testament.

280. Sonntag 9. Januar 1831.

Vormittags war ich bei der Großherzogin wegen Goethes Anliegen, seine Sammlungen zu veräußern. Nachmittags bei Schweitzer, der sehr entschieden für Goethes Anerbieten sich äußerte. Dann bei Goethe selbst. Vorzeigung einer Beschreibung und Abzeichnung der Kölner Gemmen vom Kasten (Chasse) der heiligen drei Könige und eines schönen englischen Reisebuchs über Italien mit prächtigen Kupfern.

Freitag 14. Januar kurze Zeit bei Goethe. Sonntag 16. Januar bei Goethe, Ottilie, v. Fritsch pcto. Ilmenau.

281. Montag 17. Januar 1831.

Bei Goethe mit der Bitte um ein Gedicht auf der Mara 82. Geburtstag.

282. Dienstag 18. Januar 1831.

Goethe sendet schon ein Gedicht auf der Mara 82. Geburtstag.

Sonnabend 22. Januar bei Goethe, den ich recht heiter verließ (ich reiste nach Ilmenau). Sonntag 30. Januar bei Goethe. Sonntag 6. Februar vor dem Hofe abends bei Goethe. Eröffnungen wegen Inventarisierung des Nachlasses seines Sohnes. Donnerstag 10. Februar abends sehr lange bei Goethe. Donnerstag 17. Februar vor dem Ball bei Goethe, der im vorderen Zimmer war. Dienstag 22. Februar nachmittags bei Goethe, der die Tscheffkin allerliebst nannte. Meist gekannegießert mit ihm. Sonntag 27. Februar bei Goethe. Sonnabend 5. März nachmittags bei Goethe, der am Fuß litt, doch heiter war. Donnerstag 17. März abends bei Goethe, der an seinem Fuß stärker als bisher litt, doch gesprächig war. Sonnabend 19. März nachmittags bei Goethe, den ich zu Bett traf; doch war er mitteilend. Coudray war bei ihm. Donnerstag 24. März bei Goethe.

283. Dienstag 29. März 1831.

Abends war ich eine halbe Stunde bei Goethe [1]). Er war freundlich, doch minder teilnehmend und lebendig wie sonst, weil er noch immer etwas leidend am Fuße ist. Nach außen lehnte er jede Beziehung ab; „ich will nichts von den Freuden der Welt, wenn sie mich nur auch mit ihren Leiden verschonen wollte. Wenn man etwas vor sich bringen will, muß man sich knapp zusammennehmen und sich wenig um das kümmern, was andere thun."

284. Donnerstag 31. März 1831 [2]).

Mehrere Stunden bei ihm [3]). Anfangs mit Conta, der von München erzählte, dann kam der Großherzog,

[1]) Tagebuch: Bis 6 Uhr hat nur eine kurze Notiz.

[2]) Eckermann II, 335 und III, 350. An letzter Stelle ist bei Eckermann ein Irrtum. Mittwoch kann 1831 nicht auf den 31. März fallen.

[3]) Tagebuch: Ganz kurze Notiz.

später noch Spontini auf seiner Rückreise von Paris. Er gefiel mir sehr wohl als feiner, lebendiger Mann; jetzt beschäftigt ihn die Komposition einer von Jouy gedichteten Oper „Les Athéniennes“ [1]), deren Motive Goethe sehr lobte.

Daß ich ihn im vorderen, sogenannten Deckenzimmer traf, war schon ein gutes Zeichen; er hatte früh Besuch von der Hoheit gehabt. Im ganzen war er heute viel munterer, Spontini und mehreres Politische und Litterarische, was ich erzählte, heiterten ihn auf. Walter Scotts Napoleon könne man nur dann mit Behagen lesen, wenn man sich einmal entschließe, eine stockenglische Sinnes- und Urteilsweise über jene große Welterscheinung kennen zu lernen. In solcher Beziehung habe er Geduld genug gehabt, es im Englischen völlig hinaus zu lesen. Viel sprach er über Klingers Tod [2]), der ihn sehr betrübt hat. „Das war ein treuer, fester, derber Kerl, wie keiner.“

„In früherer Zeit hatte ich auch viele Qual mit ihm, weil er auch so ein Kraftgenie war, das nicht recht wußte, was es wollte. Seine Zwillinge gewannen den Preis vor Leisewitzens Julius von Tarent wegen der größeren Leidenschaftlichkeit und Energie. Seinen ‚Weltmann und Dichter‘ habe ich nie gelesen. Es ist gut, daß Klinger nicht wieder nach Deutschland kam; der Wunsch danach war eine falsche Tendenz. Er würde sich in unserem sansculottischen Weimar und

[1]) Goethes Werke XXIX, 107. Goethe-Zelters Briefwechsel VI, 361, 365 sind für den weiteren Verlauf der Sache zu lesen. Vergl. K. W. Müller, Goethes litt. Thätigkeit S. XI.
[2]) 25. Januar 1831.

resp. Deutschland nicht wieder erkannt haben, denn seine Lebenswurzel war das monarchische Prinzip."

Zuletzt erzählte er eine Anekdote von den zwei vornehmen Zöglingen im Kadetteninstitut, die Klinger absichtlich gegen die Gesetze ausprügeln ließ.

Sonntag 10. April bei Frau v. B. und Goethe, wohin dann der Großherzog kam. Sonntag 17. April bei Goethe, die Davidsche neue Medaillensendung bewundernd. Glückliche Verhandlungen mit ihm wegen der Verlassenschaft seines Sohnes. Montag 18. April: Expedition des Erbteilungsplans für den August von Goethischen Nachlaß. Dienstag 19. April wegen Rochlitzens Ordenswunsch bei Goethe.

285. Mittwoch 20. April 1831.

Bei Goethe traf ich Schweitzer; später kam der Großherzog. Goethe war ausnehmend munter und anmutig in seinen Gesprächen; er verglich Franz Tettau[1]) mit dem Hofnarrengeschlecht, dessen Eigenschaften vorzüglich im groben bon sens und furchtloser Aufrichtigkeit und in einer Verstandessituation, die halb unzurechnungsfähig gewesen, beständen. Ferner erzählte er von den Frankfurter Meßanstalten, und wie er in seiner Jugend noch einen Kopf von den drei im 17. Jahrhundert hier gerichteten Rebellen gegen die Stadt oben am Brückenturm nach Sachsenhausen zu aufgesteckt gesehen[2]). Nur wer ehemals als Page, fuhr er fort,

---

[1]) Er lebte im v. Egloffsteinischen Hause, war ein halb blödsinniger Mensch, der zu allerlei Dienstleistungen verwandt wurde. Er wurde von der Großherzogin Luise durch jährliche Pension unterstützt.

[2]) Aus dem Fettmilchschen Aufstande. Vergl. über die Geschichte des Aufstandes: Kirchners Ansichten von Frankfurt 1, 133. Langes Geschichte von Frankfurt S. 251, Archiv für Frankfurter

hinter dem Stuhle gestanden, wisse den Sitz an der Hoftafel recht zu schätzen. So auch strebten die in Städten vom Magistrat erst recht unter der Schere Gehaltenen am meisten nach Magistratsstellen für sich selbst. Als der Großherzog sehr bewegt und enthusiastisch über die Frau v. Beaulieu sprach, sagte Goethe, sie habe bei männlicher, ritterlicher Kraft weibliche Anmut zu bewahren gewußt.

Sonntag 24. April nachmittags bei Goethe; schön illuminierte Handzeichnungen von Neureuther zur „Einladung" Ueber unsere [Lese] Museums-Feierlichkeiten zum 2. Mai. Mittwoch 4. Mai per impromptu bei Goethe, der sehr munter war. Aerger über seine egoistische Apathie pcto. der Rochlitzschen Wünsche. Freitag 6. Mai bei Goethe, den ich heftig wegen Rochlitz bestürmte, aber vergeblich. Abends mit Reinhard bei Goethe, wo noch viele Herren.

286. Sonnabend 7. Mai 1831.

Mit Reinhard vormittags bei Goethe, der sehr munter, witzig, ironisch und humoristisch war. Lob unseres Museumsheftes. Urteil über die Anschließung ans preußische Zollsystem. Nach Tisch mit Reinhard bei Goethe, wo ersterer viel aus seinem Leben und sehr interessant erzählte, namentlich über Kerner, Bruder des Verfassers der Seherin von Prevorst, Talleyrand 2c.

Sonntag 8. Mai bei Goethe mit Klenze.

Geschichte und Kunst, neue Folge II, 16, doch alles nicht erschöpfend und völlig zuverlässig. Uebrigens waren es vier Köpfe. Der Fettmilchsche fiel 1707 herab, wobei er auseinanderbrach; man steckte ihn mit Drähten zusammengefügt wieder auf. Im Jahre 1717 fiel wieder ein Kopf herab, der im Main verschwand; das gleiche fand mit zwei anderen statt. Der Kopf, welcher in Goethes Jugendzeit noch sichtbar war (vergl. auch Wahrheit und Dichtung), erhielt sich bis 1801, wo der Brückenturm abgetragen wurde. Lange sagt S. 290 fälschlich: 1790. (Nach Mitteil. von Dr. Kriegk in Frankfurt.)

287. Montag 9. Mai 1831.

Mit Reinhard sehr munter bei Goethe gespeist. Er wurde mit Minchen Münchhausen geplagt. „Seht, so paßt eine Frau der anderen auf den Dienst.“ Camera obscura nach Tisch. Ulrike und Virginie mit tollem Gelächter zugleich unterm schwarzen Mantel.

Mittwoch 11. Mai bei Goethe im Garten mit Ottilie, es war sehr warm und freundlich am Eingang der Laube. Mittwoch 18. Mai nachmittags bei Goethe, der sehr munter von den Spukgeschichten in seinem Garten erzählte, die er selbst absichtlich verbreitet. Sonnabend 21. Mai: Ich traf Goethe zu Bett; er ließ sich nicht sprechen. Sonntag 22. Mai bei Goethe, der noch immer sehr unwohl war. Ich referierte Politika und er sprach viel über Rochlitz. Montag 23. Mai abends lange bei Goethe mit Meyer und Ottilie. Er war ziemlich munter und sprach schon über den Beginn einer neuen weimarischen Periode. Sonnabend 28. Mai kurze Zeit bei Goethe, den ich viel wohler fand. Sonntag 29. Mai nachmittags lange bei Goethe. Dienstag 31. Mai abends bei Goethe. Donnerstag 2. Juni nachmittags kurze Zeit bei Goethe, der wohler, aber noch sehr verdrießlich ist.

288. Mittwoch 8. Juni 1831.

Nachmittags bei Goethe. Ueber Rochlitzens zarten Charakter und strenge Gemessenheit, Hypochondrie und Wunderlichkeit. Oberjägermeister v. Fritsch war anfangs dabei.

289. Sonntag 12. Juni 1831.

Vor Tisch bei Goethe, der ärgerlich über seine dauernde Schwäche war.

290. Donnerstag 16. Juni 1831.

Bei Goethe. Ueber seine jenaische Bibliotheksadministration. Er versprach, die Bände, der von den

Fakultäten abgelieferten Bücher, zu bezahlen. Goethe schimpfte über die Verachtung der Höfe und der Aristokraten, die Fr. v. B. und Frau v. B. manifestiert haben.

Mittwoch 22. Juni bei Goethe. Sonntag 3. Juli nachmittags bei Goethe, der ganz munter war, mir sein Heracleum speciosum von abnormer Höhe zeigend, jedoch über Rochlitz sich unzufrieden mit seinen Sonderbarkeiten und Grillen aussprach.

291. Dienstag 2. August 1831.

Früh mit Koehler [1]) bei Goethe. Seltsamer Brief von ihm puncto der Marmorbüste von David.

292. Sonnabend 6. August 1831.

Bei Goethe im Ilmgarten, wo die Großfürstin vorüberfuhr und anhielt.

293. Dienstag 9. August 1831.

Bei Goethe sehr munter diniert. Thee bei Goethe, der sich jedoch selbst nicht sehen ließ.

294. Mittwoch 17. August 1831.

Nachmittags kurze Zeit bei Goethe, der nicht eben liebenswürdig war, wie sehr oft, wenn Meyer dabei ist. Er wollte sich nicht über Müllers Zeichnungen aussprechen, schimpfte auf Hufelands Griechenkollekte und wehrte ab, daß ich ihm aus dem Globe vorlas. Vorzeigung des göttlichen Petschafts aus England [2]).

---

[1]) Hofrat v. Koehler aus Petersburg.
[2]) Gedichte (Hempel) 3, 367.

295. Mittwoch 24. August 1831.

Nach Tische bei Goethe. Försters Bekanntschaft, junges musikalisches Genie.

296. Freitag 26. August 1831.

Früh 6½ Uhr fuhr Goethe von Weimar nach Ilmenau. Ein kurzes Tagesbuchskonzept vom 26. bis 28. August sandte Goethe an Müller, „welches meiner Frau Tochter mitzuteilen bitte“.

297. Sonntag 1. Januar 1832.

Zwischen 5 und 6 Uhr trafen Coudray und ich ihn sehr heiter und aufgelegt, ja er neigte sehr zu seiner Lieblingsform, der Ironie.

Als ich das Verbot von Raumers Untergang Polens rügte, verteidigte er es lebhaft. „Preußens frühere Handlungsweise gegen Polen jetzt wieder aufzudecken und in übles Licht zu stellen, kann nur schaden, nur aufreizen. Ich stelle mich höher, als die gewöhnlichen platten moralischen Politiker; ich spreche es geradezu aus: Kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß stets den gebieterischen Umständen nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, mußten nach ihrer ganzen verwirrten Sinnesweise untergehen; sollte Preußen mit leeren Händen dabei ausgehen, während Rußland und Oesterreich zugriffen? Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde.“

Diese Maxime widerte mich an, ich bekämpfte sie, jedoch ohne Erfolg.

Sodann zeigte er uns die schöne Medaille Alexanders von Medici, auch einen herrlichen bronzenen Knopf aus jener Zeit, einen Amor vorstellend, zwischen zarten Arabesken. Man trug dergleichen Knöpfe am Hute. Die Mahagonischatulle, worin diese Antiquitäten und viele andere Münzen verwahrt waren, stand offen, als wir eintraten. Er schloß sie sogleich mit sichtbarer Freude, etwas vor uns zu verbergen, und holte erst später mit Feierlichkeit jene Seltenheiten heraus. Auch ein Gemälde der neuentstandenen Insel Nerita, zwischen Sizilien und Malta, mit dem vulkanischen Feuerwerk, ließ er uns schauen. „Seht hier das neueste Backwerk des Weltgeistes."

Andere Zeichnungen und Lithographien, die er vorführen wollte, waren nicht gleich zur Hand und wir wurden auf ein andermal vertröstet.

Einst, erzählte er, sei er in Karlsbad mit einem österreichischen Magnaten zu Tisch gesessen, der sich entschuldigte, daß er Goethes Werke noch nicht gelesen, weil er sich zum Prinzip gemacht, Autoren erst dann zu lesen und anzukaufen, wenn keine veränderten Editionen mehr zu fürchten seien, d. h. nach ihrem Tode. „Sie sollten nach Wien kommen; dort macht man etwas aus solchen Leuten, wie Sie sind."

Ein andermal sagt Goethe: „Ein heftiger, wenngleich ungerechter Angriff bleibt kühn und ehrenhaft; jede Verteidigung ist immer mißlich, sei sie auch noch so gut gemacht. Das war immer unsere Maxime."

Sonntag 8. Januar nachmittags mit Meyer bei Goethe im vorderen Zimmer. Sonntag 15. Januar nachmittags kurze Zeit bei Goethe. Montag 23. Januar nachmittags bei Goethe, der

sehr mitteilend und bethätigt war. Sonntag 29. Januar mit Lyncker bei Goethe. Montag 30. Januar nachmittags bei Goethe mit Meyer resp. Coudray. Dienstag 14. Februar nachmittags bei Goethe, der sehr munter war. Mittwoch 22. Februar bei Goethe. Nachmittags mit Coudray.

298. Sonntag abend 26. Februar 1832.

Er fragte nach Professor Kunzes[1]) Vorlesungen, und dies gab bald Veranlassung zu den interessantesten Aeußerungen seinerseits, da sich seine Teilnahme an unseren Naturstudien fortwährend steigerte, als er hörte, daß wir an der Farbenlehre stünden.

„Die Sache ist eigentlich sehr einfach, aber gerade darum schwer. Die größten Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen, ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne — was kann dem Augenschein nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel.

Es ist mit der Farbenlehre wie mit dem Whist- oder Schachspiel. Man kann einem alle Regeln dieses Spiels mitteilen und er vermag es doch nicht zu spielen. Es kommt nicht darauf an, jene Lehre durch Ueberlieferung zu lernen, man muß sie selbst machen, etwas thun.

Die Natur spielt immerfort mit der Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen, aber es kommt darauf an, sich dadurch nicht irren zu lassen, die allgemeine stetige Regel zu abstrahieren, nach der sie handelt.

---

[1]) Kunze in Weimar, Professor der Mathematik, wurde von v. Müller auch bestimmt, über Goethes Farbenlehre sich zu verbreiten. Als Kunzes Vorlesung nicht polemisch ausfiel, äußerte Goethe über ihn: „Das muß ein artiger junger Mann sein."

Ihr anderen habt es gut, ihr geht in den Garten, in den Wald, beschaut harmlos Blumen und Bäume, während ich überall an die Metamorphosenlehre erinnert werde und mit dieser mich abquäle.

Im Jahre 1834 kommt der große Komet, schon habe ich an Schrön nach Jena geschrieben, eine vorläufige Zusammenstellung der Notizen über ihn zu machen, damit man einen so merkwürdigen Herrn wohl vorbereitet und würdig empfange."

299. Dienstag 13. März 1832.

Nachmittags bei Goethe mit Coudray. Zeichnungen Zahns vom Wandgemälde in der **Casa Goethe** zu Portici. Goethe ganz munter.

Freitag 16. März. Dienstag 20. März: Goethe kränker. [Müllers Tagebücher springen auf 13. April über.]

Ortsregister.

Aachen 91.
Aegypten 131. 203.
Afrika 175.
Altenburg 51.
Amerika 176.
Apolda 181.
Austerlitz 115.

Bayreuth 138.
Belvedere 111. 114. 177. 179.
Berka 8. 10. 12. 195.
Berlin 39. 66. 75. 124. 138. 148. 149. 164. 175. 196. 199. 234.
Blocksberg 2.
Böhmen 84.
Bonn 88. 97.
Borromäische Inseln 237.
Boston 198.
Bremen 95.
Brückenau 209.

Calbe a. S. 245.
Chatillon 12.
China 95.
Collin 60.
Columbia 139.

Delhi 150.
Deutschland 165. 248—49.
Dornburg 26. 32. 57.
Dresden 114. 170. 182. 190.

Eisenach 69. 172.
Elba 12.
Elbe 236.
England 175. 183. 206. 229. 244.
Erfurt 70. 103.
Europa 162. 163.

Fontainebleau 115.
Frankfurt a. M. 21. 112. 150. 153. 154. 161. 203. 222.
Frankreich 77.

Genf 170.
Genfer See 22.
Göttingen 149.
Gotha 94. 134.
Griechenland 151. 162. 177. 209.

Halle 69. 141. 157.
Helgoland 244.

Jena 22. 26. 38. 43. 46. 48. 51. 65. 80. 95. 153. 163. 182. 213. 240.
Jerusalem 167.
Ilmenau 70. 91. 142. 246. 247. 253.
Indien 88. 214.
Jonische Inseln 175.
Irkutschk 21.
Italien 223. 228. 246.

Karlsbad 1. 24. 33. 58. 96. 119. 130. 136. 155. 190. 254.
Köln 65. 143. 144. 149. 170. 241.
Konstantinopel 69. 162. 163.
Kronenburg 191.
Kropstädt 11.

Lahngegend 27.
Landau 150.
Langensalza 49.
Leipzig 166.
Liebenstein 1.
Limburg 27.
Louisiana 35.

Mailand 57. 141.
Mainz 69.
Malta 254.
Mantua 107.
Marienbad 95. 96. 101. 109. 111. 119. 128.
Memel 55.
Missolunghi 177.
Morgue 229.
München 13. 213. 241.

Nassau 19.
Neapel 21.
Nerita 254.
Nicäa 118.
Nordamerika 44.
Normandie 204.
Norwegen 200.

Oels 190.
Oesterreich 77. 141. 253.

Paris 100. 125. 167. 186. 199. 218. 244. 248.
Pempelfort 171. 209.
Petersburg 105. 171.
Petra 224.
Pisa 219.
Pompeji 210. 211.
Portici 256.
Posen 11.
Prag 165.
Preußen 253.
Pyrmont 148.

Rom 10. 42. 72. 114. 156. 203.
Rudolstadt 190.
Rußland 244.

Saalborn 11.
Sachsenhausen 279.
Schweiz 12. 165. 204.
Simplon 22.
Sizilien 254.
Spanien 76. 77. 135.
Süßenborn 199.

Tennstedt 146.
Teplitz 203.
Thalbürgel 181.
Tiefurt 135. 210.

Valmy 18.
Varennes 88.
Venedig 70.
Verona 74. 76. 77.

Wartburg 1. 23.
Weilburg 27.
Weimar 9. 58. 69. 129. 208. 214. 240. 248.
Wettin 73.
Wiesbaden 24. 74.
Wilhelmsthal 41. 96.
Woodstock 186. 190. 191.
Württemberg 77.

Personen- und Sachregister.

Die fettgedruckten Zahlen weisen auf Stellen, in denen sich Goethe eingehender über Personen und Sachen äußert. Das Register ersetzt die im Text nicht mit Bemerkungen versehenen Namen und Sachen.

Absolutes **194**.
Accomodation, Schäden der **161**.
Aemilius, Paulus 71.
Aeschylus 12.
Aesthetisches **97**. **134**.
Agincourt, Seroux d' 136.
Aignan, Etienne St., Gesandter 4. 226.
Aldebaran, Fixstern 7.
Alexander 35.
Alfreds Buch? 209.
Alonzo **140**. **145**. 147. 153. 156.
Altenstein, K. v., Freiherr 148.
Alton, Joseph Wilh. Ed. d', Naturforscher 2c. 145.
Amerika 33.

Ampère, Jean Jacques Antoine **194**.
Anatomie, vergleichende **229**.
Anaxagoras 118.
Ancelot, Fiesco Jacques Arsine Polyc François, Schriftsteller **163**.
Andromache 190.
Aneignung fremder Schätze **165**.
Angriff und Verteidigung **254**.
Anna, Mutter der h. Maria 156.
Anstett, Joh. Protasius, Diplomat 154.
Anton, Diener 53.
Arbeit, folgerechte **240**.
Ariadne 186.
Ariost, Ludovico, Dichter 193.
Aristokraten, Verachtung der **252**.
Aristophanes **74**.
Arnika **84**.
Arnim, Achim v., Schriftsteller 4.
Assassinen **39**.
Astronomie **7**.
Atmosphäre **213**.
Attala **230**.
Auch, Jakob **1**.
Audh, Abul Sefer Moissedin 188.
Auffassungsvermögen, sinnliches **185**.
Aufrichtigkeit **49**.
Augenblicks, das Naive des **194**.
Augsburger Konfessionsfest 239.
Aussehens, das Beurteilen des **202**.
Außenweltbeziehungen **247**.

B., v., s. Beaulieu 249. 252.
B., v., s. Beust 252.
Bacon, Francis, Viscount St. Albans 3.
Balladen, neugriechische **71**.
Ballanche, Essais Pierre Simon, Schriftsteller **229**.
Bankerott **220**.
Barometergesetze **186**.
Bassano, Hugo Bern. Maret, Herzog von 114.
Batsch, Aug. Joh. G. Karl 62.
Bausünden 199.
Bayern, König Ludwig 203. 204. **205**. **208**. **213**. **218**. **240**.
Beaulieu, Henriette v., Freifrau 79. 249. **250**. 252.
Bechtolsheim, Emil v. 18.
Beer, Michael 135.
Beethoven, Ludwig van, Komponist 117. 130.
Begas, Karl, Maler 201.
Begnadigungen **141**.
Belloc, Luise, französische Schriftstellerin **162**.
Benkendorf, L. E. v., General 21.
Berlichingen, Götz v., Ritter 159.
Bertuch, Fr. Joh. Justus, Chatullier u. Großindustrieller **62**.
Beschäftigung, gewohnheitsmäßige **10**.
Besitz von Sachen **4**.
Besten halten des Volks, zum **239**.
Besuche, unangenehme **161**.
Beurteilung, unparteiische **241**.
Beust 252.
Beuther, Friedr., Dekorationsmaler 22. 25.
Beyfuß, A., Schriftsteller 192.
Bibel, die **255**.
Biester, Joh. Erich 10.
Blücher, Gebh. Leberecht, Fürst v. Wahlstatt 12. 50. 125. 175. 217.
Böhmisches Leben **95**. **165**.
Böttiger, Karl Aug., Gymnasialdirektor **66**. **241**.
Boisserée, Sulpice, Architekt und Archäolog 82. 144. 184. 186.
Bonnet, Charles, schweiz. Philolog und Naturforscher **240**.
Bonstetten, Karl Viktor, schweizerischer Schriftsteller 199.
Bovillé 243.
Bracebridges Ehepaar **187**.
Bran, Frdr., Buchhändler 150.
Brandt, Henri François, Medailleur 180. 186.
Briefbeantwortung **234**.

Briefbehandlung **218**.
Briefe, Auslesen alter **227**.
— Mitteilung von **193—194**.
— Verbrennen seiner **223**.
— Wert alter **224**.
Bristol, Fred. Aug., Lord **10**.
Brockhaus, Friedr. Arnold, Buchhändler 51.
Brunquell, A., Regierungsrat 133.
Buchhändler **217**.
Bucholz, Wilh. Heinr. Seb. **11**.
Buchwald, Juliane Franziska 115.
Bückeburg, Fr. Wilh. Ernst, Graf 89.
Buddeus, Joh. Karl Immanuel, Rechtsgelehrter 51.
Bülow, v., preußischer Finanzminister 12. 146.
Büry, Friedrich, Maler 1.
Buffon, Georg Louis Leclerce, Naturforscher 230.
Byron, Georg Noel Gordon, Baron 44. 50. 51. 88. 94. 96. 106. 112. 133. **145**. **154**. **162**. 175. **177**. 190. 242.
Byrons Conversations **164**. **165**.
— Himmel und Erde, Sündflut **116**. **140**.
— Kain **110**. **116**. **140**.

Cäcilie (.....?) 120.
Cäsar, Caj. Julius **205**.
Cailloué, franz. Rechtsgel. **244**.
Campagne, die **18**. **71**.
Campan, Jeanne L. Henriette, Schriftstellerin **87**.
Canning, Georg, engl. Staatsmann **198**.
Canova, Antonio, Bildh. **108**. **111**.
Capo d'Istria, Joh. Anton, griech. Staatsmann **229**.
Carlyle, Thomas, Geschichtschreiber **199**.
Caroline, s. v. Egloffstein, Line.
Carracci, Ludwig 241.
Carstens Statue 190.
Caspers, Fanny oder Manon, Fräulein, Schauspielerin **67**.
Cellini, Benvenuto, Bildhauer 107. 175.
Cervantes, Miquel de, spanischer Dichter 34.
Chaos, das **219**.
Charakter und Wissen **90**.
Chateaubriand, François Aug. Renée, Minister, Dichter 111. 112.
Chillon 162.
Christentum **232**.
Christi Gottheit **118**. **238**.
Christine, Trauerspiel **230**.
Cicero, Marcus Tullius **151**. **176**.
Cliffton, Miß 159.
Clytus 35.
Cnopf, Merkels Freund 63.
Cogswell, Jos. Green, Prof. 44.
Collchens, Jean Victor C., Graf, später Senator 113.
Commodus, römischer Kaiser 136.
Conceptio immaculata **156**.
Consalvy, Ercole, päpstl. Staatssekretär 125.
Conta, C. Fr. Anton, Geh. Referendar 202. 247.
Cornelius, Peter, Geschichtsmaler 191. 224. 244.
Correggio, Ant. Allegri, gen. C. 174.
Cotta, Joh. Friedr., Freiherr, Buchhändler 93. 217.
Coudray, Klemens Wenzeslaus, Oberbaudirektor 25. 41. 69. 74. 92. 105. 106. 120. 126. 138. 145. 148. 155. 156. 161. 164. 166. 167. 169. 174. 183. 188. 189. 190. 192. 210. 216. **220**. 222. 227. 229. 230. 235. 243. 247. 253. 255. 256.
Cousin, Viktor **196**.
Cramer, Karl Friedrich, Schriftsteller **163**.
Crayer, Kaspar v., belgischer Geschichtsmaler 61.
Cumberland, Frieder. K. Sophie Alexandrine, Herzogin, spät. Königin von Hannover 55.

Cuvier, Grg. Leop. Chr. Frdr. Dagob., Baron **103. 235.**

Dandolo, Enrico 70.
Dannecker, Joh. Heinr. v., Bildhauer 94.
Dante 164. 244.
Danz, Joh. Traug. Leberecht, Theolog, Professor 186.
David, Jean Pierre, französischer Bildhauer 226. 249. 252.
Dawe, Georg, englischer Porträtmaler 120.
Deinhardstein, Joh. Ludwig, dramatischer Schriftsteller 242.
Delambre, Jean Bapt. Joseph, französischer Astronom 94.
Demagogische Umtriebe **160.**
Denken anderer, das **183.**
— Bestreben, Neues zu **234.**
Denkgläubigkeit **237.**
Depression **215.**
Dessau, Anhalt, Fürst Leopold 159.
Deutschen, die **2.**
Devrient, Louis 175. 246.
Diderot, Denis, französischer Philosoph 230. 233.
Doblado, Leucadio, Briefe aus Spanien 153.
Döbereiner, Joh. Wolfg., Chemiker, Professor 45. 46.
Dohm, Chr. Wilh., Publizist 50.
Don Juan 50.
Don Quichotte **34.**
Dresdener Kunst **236.**
Duelle **197.**
Durward, Quentin 98.
Dyk, van 61.

Eberwein, Franz Karl Adelbert, Musikdirektor 74. 130. 159.
Eckardt, Geh. Hofrat 91.
Eckermann, Joh. Peter, Goethes Sekretär 136. 138. 164. 191. 193. 195. 202. 210. 228. **237.**
Edelsteine und Diamanten nachzumachen **85.**
Egloffstein, Henriette v., Gräfin 33.
— Karl Aug. v., General 81.
— v., Oberkammerherrin 83.
— Julie (Olympia) v., Gräfin 13. **20.** 22. 23. 25. 26. 27. 33—35. 37—39. 42. 43. 45. 48. 49. 50. 51. 71. 78. 79. 120. 121. 136. 158. 161. 167. 195. 209. 210.
— Line (Karoline) v., Freifrau und Gräfin 13. 33. 35—37. 39. 41. 47. 49. 50. 76. 84. 87. **88.** 92. 93. 96. 99. 104. 105. 111. 132. 145. 150. 164.
Ehe, Heiligkeit der **232.**
Ehescheidungen **232.**
Ehlers, Hofschauspielerin 22.
Eichhorn 117.
Eichstädt, Heinr. Karl Abraham, Professor 46. 65. 155.
Eifersucht **36.**
Eigensinn **160.**
Einbildung und deren Wirksamkeit **154.**
Einbildungskraft **140.**
Eindrücke, häßliche **185.**
Einheiten, die drei **68.**
Einigkeit der Nationen **73.**
Einsiedel, Frdr. Hildebrand v., Kammerherr 40. **41. 65.**
Ekendahl, Dan. Georg v., Hauptmann 202. 213.
Elisabeth, Prinzeß, Schwester Ludwigs XIV. 113.
Elsholtz, Franz v., Schriftsteller 186. 191. **240.**
Empfindungen **140.**
Engels, Demoiselle Ernestine, Schauspielerin 6.
Enkel, das Abfüttern seiner **203.**
Erbauen, das **210.**
Ergebung, feige **146.**
Erhard, Joh. Benjamin, Arzt **239. 240.**
Erich, J., Dir. d. B. 10.
Erinnerung **121.**
Erworbenes **137.**

Eschwege, Wilhelm Ludwig v. 68.
Esthe, Hippolyt, Kardinal 56.
Eßlair, Ferd. 117.
Etikette, Aufrechthaltung der **87.**
Euphrosyne (Christiane Neumann), Schauspielerin 46.
Euripides 76. **118.**
Everding, Albert v., Kupferstecher 2c. 29.
Extreme **48.**

Färber, Joh. Michael, Kustos und Museumsschreiber **231.**
Fain, Agath. Jean Fr., Baron 115.
Falk, Joh. Daniel, Legationsrat 22. 26. 33. **225.**
Falsche, das **216.**
Fasch, K. Fr. Chr. 128.
Faust 52. 57.
Favoritschaften **46.**
Feindseligkeiten **197.**
Fellner aus Frankfurt 161.
Ferrara, Herzog von 34.
Fettmilchsche Rebellion 249.
Feuerbach 227.
Fichte, Joh. Gottlieb, Philosoph 93.
Fiedlers Porträt 186.
Fitzroy, Rob., Meteorolog 171.
Flachenecker, Wolfg., Maler, Lithogr. 216.
Flatters, Bildhauer 171.
Flaxmann, John, Bildhauer und Maler 15.
Förster, Laura, Frau 253.
Forment, Helene, Bild v. Rubens 216.
Fortdauer, persönliche **118.**
Fouché 163.
Fouqué, Friedr. v., 179.
Francke, Aug. H., Philolog 69.
Frankenberg, Sylv. Ludw. Frdr. v., Freiherr **12.**
Frankfurter, die **153.**
— Geschichte **250.**
— Jugenderinnerungen **249.**
— Meßanstalten **249.**
Frankreich, Louis XIV. von **219.**
— Louis XVI. von, Flucht **88.**
Franzosen, die **133.**
Französische Litt. des 18. Jahrh. **1. 233.**
— Revolution **87.**
— Schriftsteller **230.**
— Zustände **218.**
Französischen Hofs, Wahnsinn des **245.**
Freiheit **194.**
Freitagsabendgesellschaft **240.**
Freunde, alte **166.**
— Zeit für **206.**
Freyberg, Max v. **159.**
Friedrich Barbarossa, Kaiser 51.
— Kasp. David, Maler 16.
Fries, Jakob Frdr., Philosoph **23.**
Fritsch, v., der Aeltere **90.**
— v. 91. 106. 182.
— Friedr. August v., Oberjägermeister 246. 250.
— v., Oberforstmeister 87.
— v., Frau 109. 226.
Frommann, K. Fr. Ernst 50. 126. 199.
Froriep, Ludw. Friedr., Obermedizinalrat 76. 94.
Fürsten, Verhältnis zu **154.**
Fürstenbund **159.**
Fürstenpflicht **84.**
Funck, Joh. Friedr., Studiosus, später Publizist 149.

Gagern, Hans Christoph Ernst v., Freih., Staatsmann u. Schriftsteller 45. 50. 79. 132. 164. 175. 191. 202. 220.
Gall, Franz Joseph, Phrenolog 95. 193.
Garat, Dominique, französischer Rechtsgelehrter 113.
Geburtsvorteile **137.**
Gedanken, Abwehr fremder **161.**
Gegenwart **194.**
— Schätzen der **200.**
— Wert der **37.**
— Würdigung der **208.**

Geistliche, irrländische, Pfründen der **191**.
Geistreichen, Behandlung des **155**.
Gelegenheitsgedichte, Nötigung zu **106**.
Gelehrtenmeinungen **73**.
Gemütseindrücke, Abwehr der **62**.
Gentz **18**.
Geoffroy, Etienne G. de St. Hilaire, Prof. der Zoologie ꝛc. **235**.
Georg IV., König v. Hannover 131.
Geradezugehen, das **195**.
Gersdorff, Ernst Chr. Aug. v., Staatsminister 9. 133.
Gerstenbergk, v., Frau 223.
Geschichte 39. **156**. **166**.
— Ungewißheit der **68**.
Geselligkeit **236**.
Gesetze **118**.
Gesetzverjährung **197**.
Geßner, G. u. H., Studenten 148.
Gil Blas 9.
Gildemeister, Amalie, geborene v. Kotzebue **131**.
Glaser, J. El., Glasmann 40.
Glenck, K. 76.
Glower, Friedr., englischer Oberstlieutenant 147.
Gneisenau, Aug. Neith., preußischer Feldmarschall 12.
Göchhausen, Luise v., Hofdame 41. 181.
Görres, Joh. Jos., deutscher Publizist 74.
Goethes Vater, Joh. Kaspar **238**.
— Mutter, Katharine Elisab. 49.
— Sohn, August 8. 21. 41. 45. 48. 50. 71. 74. 81. 84. 86. 107. **111**. 115. **124**. 143. 154. 160. 164. 200. 201. 205. 210. **211**. **228**. 236. 237. 243. 247. 249.
— Schwiegertochter, Ottilie 22. 24. 33. 35. 39. 49. 50. 74. 79. 81. 82. 84. 93—97. 104 bis 105. 108. 110. 124. 136. 138. 150. 154. 158. **184**. 185. 186. 192. 195. 203. 204. 220. 221. 235. 239. 243. **244**. 246. 251. 253.
— Enkel, Walther 71. 76. 133. 157. 158. 194. 211.
— — Wolf 81. 97. 122. 194.
— Bildnisse 1. 70.
— Gehaltsverh. **91**.
— Gewohnheit und Redensarten 97. 218.
— Grobheit **221**.
— Heirat, vermeintliche 127.
— Kommissoriale, Jenenser **3**.
— Kommunikatives Wesen **154**.
— Können und Nichtkönnen **182**.
— Krankheiten 79—86. 92. 123. 126. 167. 173. 175. 183. 197. 243. 247. 251.
— musikalischer Verein **8**.
— Naturstudien **141**. **142**.
— Parkgarten **141**.
— Reisen und Aufenthalt.
Dornburg 26 ff.
Italien 10. 42. 55.
Vorhaben, dort zu bleiben **42**.
Schweiz **42**.
Tennstedt 146.
— Spukgeschichte **251**.
— Sammlungen:
Kunstsammlungen **4**. **26**. **114**.
Medaillensammlung. 107. 139.
— Umgang mit Weibern **3**.
— Urteil über sich **226**.
— Werke:
Clavigo, Bearbeitung des **116**.
Diwan 35. 102. 128. 168.
Vorlesung aus 36. 37. 104.
Egmont 37.
Farbenlehre **2**. **169**. **198**. **255**.
Faust **195**. **206**. **237**. **246**.
Fischerin 36.
Geschwister **131**.
Hallenser Prolog 9.
Hermann und Dorothea 136.
Iphigenie 131.
Kain (Aufsatz) 145.
Memoiren, IV. Teil **237**.

Goethes Werke:
Metamorphose der Pflanzen 237. **256.**
Paläophron und Neoterpe 34.
Stella **116. 131.**
Tasso **88. 173.**
Wahlverwandtschaften **66.**
Werther **158.**
Wilhelm Meister **9. 55. 66. 96. 214.**
Xenien 137. **168.**
— Zeichnen **228.**
Gonzaga, Bild der 107.
Gotha, August zu S., Prinz 212.
— Herzogin-Mutter 115.
Gotter, Frdr. Wilh., deutscher Dichter 115.
Gottheit **235.**
Gozzi, Carlo, Graf, italienischer Schriftsteller 104.
Graff, Joh. Jak., Schauspieler 41.
Griechisch-türkische Angelegenheit **60. 157. 160. 162.**
Gries, Joh. Dietrich, Dichter und Uebersetzer 146. 154. 155. 193.
Griesbach, Joh. Jakob, Jenenser Theolog 51.
Grimm, Friedr. Melch. v., Baron 115. 232. 233.
Grolmann, Karl Wilh. Georg, preußischer General 125.
Groß (Alb. Jos. Ludw. Gabriel?) v., Steuerrat 94.
— v., Frau 235.
Grüner, Joseph Seb., böhmischer Mineralog 2c. 51.
Gruithuisen, Frz. P., Astron. **143.**
Grundsatz und Erfahrung **153.**
Gubitz, Friedr. Wilh., Schriftsteller 50.
Günther, Wilh. Christ., Oberkonsistorialrat 37.

Hadrian, Publ. Aelius, Kaiser 152.
Hähling, Tob. Fr., Hofchirurg 142.
Haften, Reinh. v., Lieutenant 138.
Hahn 180.
Halcyonische Sage 39.
Hamann, Joh. Georg **132.**
Hammer-Purgstall, Joseph, Freiherr v., Orientalist 37. 39.
Hand, Ferd., Professor 99.
Hartknoch 120.
Hartmann, Ferdinand, Geschichtsmaler 156.
Hasenclever, Gebrüder 75.
Haug, Joh. Christ. Frdr., Dichter und Schriftsteller 194.
Haüy, René Juste, französischer Mineralog 103.
Haydn, Joseph, Kompon. 130. 189.
Haxthausen, Werner Aug. Maria Franz Ludwig v., Geh. Regierungsrat 89.
Hegel, Georg Wilh. Fr., Philosoph 67.
Hegelianismus **234.**
Hegels Philosophie **196.**
Heidelberger Lehrer **102.**
Heine, Joh. Georg, Orthopädiker 126. 147. 164.
Heinroth, Joh. Chr. Frdr. Aug., Professor der Psychiatrie 199.
Helldorf, K. Heinr. A. v., Kammerherr 111.
Helvig, Amalie v., Uebersetzerin schwedischer Gedichte 89. **140.**
Hemsterhuis, Franz, holländischer Archäolog 170.
Henckel-Donnersmark, Ottilie v., Gräfin 41. 47. 94. 147. 153.
Henning, Leop. v., Philosoph 70. 111. 167.
— v., Naturstudien **70.**
Henschel, Likörfabrikant 47.
Herder, Joh. Gottfr. v., Generalsuperintendent 27. **65. 143.** 190. 229.
— v., Frau 39.
Hermann, Joh. Gottfr. Jakob, Philolog 118.
Hernani (Drama Victor Hugos) **230.**
Herodias 10.
Hetzer, Wilh. Emanuel, Geh. Regierungsrat 90.

Heygendorf, Karoline v. (Jagemann), Frau **108**. 235.
Hiob 165. 221.
Höfe, Verachtung der **252**.
Hoff, Karl Ernst Adolf v., Goth. Konsistorialrat 93. 186.
Hoffnung **169**.
Hohenzollern, Prinzeß, Julie v. **97**. 105.
Holdermann, Karl, Hofschauspieler 57.
Holtei, Karl v., Dichter 195.
Holteisches Gedicht 195.
Homer 96.
Horaz 137.
Hormayr, Jos., Freiherr v., 165.
Howard der Quäker, Luke **72**.
Hufeland, Chr. Wilh., Hofmedikus 240. **252**.
Hugo, Gustav, Professor der Rechte 43.
Humboldt, Alexander v., Naturforscher 12. 33. 133. **144**. 148. 170. **176**.
— Vorlesung **97**. **176**. **214**.
— Wilh. v., Staatsmann 123. 124.
Hummel, Joh. Nepomuk, Komponist, Kapellmeister 140. 202.
Humor **150**.
Huschke, Wilh. Ernst, Geh. Hofrat 47. 81. 83. 86. 130. 147. 183.

Jacob, Ther. v., Uebersetzerin 178.
Jacobi, Friedr. Heinr., Schriftsteller 132. **160**. **168**. **169**. 170. 173.
Jacobis Gattin und Schwester **169**.
— Auguste **227**.
— Betti **159**.
— Leichenrede **46**.
— Schriften **46**.
Jacobs, Joh. Aug., Direktor des Waisenhauses 157.
Jagemann, Karoline, Schauspielerin, spät. v. Heygendorf **3**. 8.
Janin l'âne mort **229**.
Ideal und Wirklichkeit **154**.
Idee, reale **186**.
Jean Paul 36. 211.
Jenenser Universitätsverhältnisse **24**. **44**. **45**. **70**. 99. 192. 251.
Jenny, s. v. Pappenheim.
Iffernet, M. 50.
Iffland, August Wilh., Schauspieler 110. 184.
Ilmenauer Leben und Bergbau **40**. **91**.
Immermann, Karl Leberecht, Auditeur, später Landgerichtsrat **152**. **196**.
Interessant, Erklärung von **133**.
Jomelli, Nicolo, italien. Opernkomponist, Musikdirektor 35.
Joseph, Kaiser 11.
Jouy, Viktor Jos. Etienne, französischer Dichter und Schriftsteller 248.
Isabey, Jean Bapt., französischer Geschichts- und Porträtmaler 131.
Iturbide, August, Kaiser von Mexiko 139.
Jubelmedaille **144**.
Judeneifer **101**.
Judengesetz s. Weimar.
Jügel, Karl, Buchhändler 153.
Juno Ludovisi 114.

Kant, Immanuel, Philosoph 93. 113.
Kants Philosophie **132**.
Kapps Christus 102.
Karl (Conta?) 120.
Karlsbad **1**. **24**.
Kauffmann, Angelika 67.
Kaufmann (Sohn Peters) 22.
Kaunitz, Wenzel Anton, Fürst 11.
Keller, Doroth. Ludw. Christ., Graf, preuß. Gesandter 81.
Kephalideische Biographie **46**.
Kerner, Justinus, Dichter und Schriftsteller **221**. 250.
Kircheisen, Frdr. Leopold v. **58**.
Kirchengeschichte, Charakter der **118**.

Kirchner, Anton, Pfarrer und Geschichtschreiber 150. **153.**
— Karl, Architekt 229.
Kirms, Franz **141.**
Kleist, Graf v. Hollendorf, preuß. Generalfeldmarschall 46. 196.
Klementine (....?) 46.
Klenze, Leo v., deutscher Architekt 250.
Klinger, Fr. Maximil., Dichter ꝛc. 142. 147. **248—249.**
Klingers Freundschaft **166.**
Klopstock, Frdr. Gottlieb, Dichter **163. 196.** 238.
Knabenliebe **231.**
Knebel, Karl Ludwig, Schriftsteller ꝛc. 45. 46. 49. 68. **77.** 80. 103. 132. **143.** 183. **213.**
Knebels Lucrez **59.**
Knight, Engländer, Reisender 161.
Koehler, v., russischer Hofrat 252.
Kölner Chor **236.**
Königsches Drama 189.
K(önneritz) (Joh. Karl Emil?) v., Major 48.
Körner 145. 148.
— und Schiller **162.**
Kolbe, K. Wilh., Maler 70. 71. 156.
Koller, Franz v., Freiherr 13.
Komet **256.**
Kommunikationen, unsaubere 171.
Konstantinopel, Besitz von **162. 163.**
Konstitutionen **73.**
Konventionelles, Behandlg. **155.**
Konversationsblatt **162.**
Kopie und Original 267.
Koteriewörter, Behandlg. der **40.**
Kotzebue, Amalie, Demoiselle 131.
— Aug. Fr. Ferd., Bühnendichter 37. 38. 39. 131. 184.
Kotzebues Rehbock **143.**
Krankenlager, im politischen **181.**
Krankheit, Ignorieren der **148.**
Kraus, Georg Melchior, Landschaftsmaler 48. **61.** 158.
Krause, Joh. Friedr., Generalsuperintendent 63.
Kritik 73.
Krüdener, Juliane v., Frau **190.**
Krug, Wilh. Traug., Professor 94.
Krummacher, Fr. Wilh. **219.**
Künstler, neuerer, Leistungen **192.**
Kultur **202.**
Kuniberts Kirche 65.
Kunth, Gottl. Joh. Chr., preußischer Staatsmann 186.
Kunze, Ludwig, Professor 255.

La Besnardiere 112.
Laborde, Henri Vicomte, französischer Landschaftsmaler 224.
Labourdonnaye, Arthur, französischer Minister 218.
Lade, Philippine **19.**
Lalla Rookh, Tableaux aus 98. 164.
Landleben **105.**
Langbeins Gedicht auf Haydn 189.
Langermann, Joh. Gottfr., preußischer Obermedizinalrat 130.
Las Casas 115.
Lavater, Joh. Kaspar, Physiognomiker **20. 75.**
Leben, Wert des **227.**
Leidenschaft **74.**
Leisewitz, Joh. Anton, Dichter 248.
Lektüre, tägliche **219. 220.**
Lenz, Joh. Georg, Bergrat, Professor 133.
Leonhard, Karl Cäsar v. **134.**
Lessing, Gotth. Ephraim, Dichter 238.
Lettres romaines **156.**
Levezow, Ulrike v. 111. 119.
Leybolds Skizze zum Charon, Karl 177.
Lieber, Karl Wilh., Zeichenlehrer 36. 57.
Line, s. v. Egloffstein.
Litterarische Erscheinungen **220.**
Litteratur, deutsche seit 1772 **213.**
— meiste **4.**
Litteraturzeitung, Jenaer **95.**
Loeben, Otto Heinr., Graf von **208.**

Logier, J. B., Musiker 196.
Logik für Maler **197**.
Lommatzschs Empedokles **221**.
Lorch, Karoline, Kammerfrau 225.
Lucrez **59**. **130**.
Luden, Heinrich, Geschichtsprofessor 211.
Ludwig, Landgraf 47.
Lundson, Lieutenant 150.
Lunghi, Giuseppe, Kupferstecher 57.
Lustspiel **143**.
Lykurg 162.
Lyncker, J. Fr. C. Alb. v., Oberforstmeister 255.

Macco 87. 156.
Magnaten, österreich., in Karlsbad **254**.
Mailänder Dom **236**.
Majorität **216**.
Malvirade, v., Generalkonsul 186.
Männerliebe **231**.
Mantegnas Triumphzug 69.
Manzoni, Alessandro, italien. Romanschriftsteller 75. 195.
Mara, Gedicht an Madame 246.
Maria Antoinette, Königin 87.
Marschall, Graf 82.
Martin V., Papst 107.
Massow, Kaufmann **245**.
Mathematik **187**.
Matthison, Frdr. v., Dichter 186.
Maucke, Friedr., Buchhändler 49.
Mecheln, Israel v. 10.
Medaillenangelegenheit **175**.
Medici, Alexander 254.
Medusa Rondanini 167.
Mellish, v., Liebschaft mit der 42.
Mendelssohn, Felix 171. 235.
Mephistopheles 165.
Merkel, Nürnberger Senator 63.
Merlin, Zauberer 32.
Metamorphose, Grundmaximen der **241**.
Meteorologie **177**.
Methode der Erfindung **138**.
Metternich, Fürst 125.
Meyer, Ernst 87.
— Heinrich, Hofrat 1. 12. 14 bis 16. 17. 44. 45. 46. 50. 57. 59. 67. 68. **74**. 76. 80. 86. 88. 92. 94. 97. 98. 104. 107. 131. 133. 136. 138. 155. 156. 171. 174. 180. **197**. **198**. 202. **208**. 213. 214. **215**. 238. 243. 251. 252. 254. 255.
— Aufenthalt in Heidelberg **22**.
Mickiewitz, Adam v., polnischer Dichter **123**.
Milder, Pauline Anna, Opernsängerin **139**.
Milkau, v., Fräulein **33**. **36**.
Mineralogie, Zustand der **134**.
Mitteilungen nach auswärts **57**.
Monarchisten u. Revolutionen **98**.
Moore, Thomas **97**. 105. **116**. **162**.
Morgan, Sidney, Romanschriftstellerin 73.
Moritz, K. Phil. v. 43.
Morphologie **62**.
Moses **168**.
Motz, v., Referendar **235**.
— Philipp Wilh. v., Präsident der Landesdir. **51**. **235**.
Mounier, Jos., Parlamentarier **238**.
Mozart, Joh. Georg Leop., Virtuos und Komponist **130**. **189**.
Müffling, Friedr. Ferd. Karl v., Freiherr, Generallieutenant 17. 237.
Müller, Johannes v., schweizerischer Geschichtschreiber **113**. **157**. **231**.
— Friedr. v., Brief und Gedicht an den K. v. Bayern **209**.
— v., politisches Urteil **157**.
— Steinschneider 33.
— jun. 167.
Müllners Albaneserin **47**.
Münch-Bellinghausen, Ed. J., Graf 115.
Münchhausen, Minchen v., Fräulein 136. 251.

Münchow, v., 22. 88.
Münster 48.
Münzkabinetts, Ordnung des **44.**
Musäus, Joh. K. Aug. **150.**
Musen, die wahren 60.
Musik, weichliche **189.**
Mysterien der christlichen Religion **156.**
Mysticismus **179.**

Nacherfinden, das **228.**
Nagler, Ferd. Friedrich, Generalpostmeister 94. 154. **172.**
Nahl, Joh. Aug. **156.**
Napoleon, Unterredung **138.**
— Wiener Achtserklärung gegen **18.**
Natur **43.**
Natur und Kunst, Studien über **230.**
Naturgesetze **255.**
Naturkraft, wundersame **221.**
Naturstudien **141. 142.**
Naturwissenschaften **97.**
Nazarener Manier **187.**
Nees v. Esenbeck, Chr. Gottfr. **36. 97.**
Neuhof, Th. 89.
Neureuther, Eugen, Professor, Zeichner und Maler 250.
Nicolai, Frdr., Buchhändler 203.
Nicolovius, Franz 170.
Niebuhr, Barth. Georg **245.**
Niemeyer, Hermann Agathon, Professor der Theologie 92.
Niethammer, Fr. Emanuel v., Theolog 180.
Noachidisches Zeitalter, Vor- **179.**
Noehden, Georg Heinrich, Philolog 34. 67.
Rose, Karl Wilh., Chemiker 97.

Oehlenschläger, Adam Gottl., dänischer Dichter **5.**
Oerstedt, H. Chr., Naturforsch. **74.**
Offenbarung **92.**
Oken, Lorenz, Professor, Naturforscher 47. 48.
Oppenheim, Moritz, Genremaler 216.
Opposition **187. 189.**
— direkte **195.**
— gegen Bedeutendes **126.**
— Stellung zur **77.**
Orientalische Schriften **149.**
Original und Kopie **207.**
Orion, Stern 220.
Orkane **1.**
Orleans, Herzog von **219.**
Ossuña, Petro Tellez y Giron, Herzog von 151.
Osteologie und anatomische Forschung **44.**
Ostfriesen **202.**
Ottos gefahrvolle Lage **114.**
Oubril, Peter, Gesandter am Bundestag 153.

Palladios Haus 76.
Pappenheim, Jenny v. 235.
Parallelstellen, Nachgrübeln nach **189.**
Pardo de Figueroa, spanischer Gesandter in Berlin 12.
Parrys, letzte Tage Byrons 190.
Parthey, Gustav Fr. Konst., Orientalist **202—203.**
Paul und Virginie **230.**
Paulus, Heinr. Eberh. Gottl., badischer Theolog 102.
Pedanten **149.**
Perowsky, russischer Dichter 212.
Persische Dichter **110. 111.**
Pestalozzi, Joh. Heinrich, schweizerischer Pädagog 187.
Peucer, Heinr. Karl Frdr., Oberkonsistorialrat **106.**
Phantasien **84. 139.**
Philinnion 152.
Philosophie, populäre **132.**
— und deren Wirksamkeit **102.**
Physikalische Wissenschaften **134.**
Pitschaft, fahrender Philosoph 76.
Planeten, Einfluß der **98.**
Platen, August, Graf, Schriftsteller 143. 174.

Platoniker **187**.
Plinius sec. 11.
Plutonisten 214.
Pölchau, Musiker 196.
Poesie **68**.
— Fundgruben für **152**.
Pogwisch, Henriette v., Frau, Hofdame 22. 33. 47.
— Ulrike 39. 48. 81—86. 111. 133. 142. 146. 154. 158. 167. 173. 180. 192. 203. 204. 235. 251.
Polens Schicksal **253**.
Polin, Verhältnisse Goethes zu einer **58**.
Polnisches Trauerspiel, Motive zu einem **106**.
Pompadour, Jeanne Antoinette, Maitresse Ludwigs XV. 175.
Pope, Alexander **161**.
Position, Behandlung der **155**.
Possin, Freund Zelters 129.
Prämissen **231**.
Preller, Friedrich, Maler 167.
Preßfreiheit **39**.
Preßvergehen und Bestrafung **21**.
Preußen, König Frdr. Wilh. 141.
— König Friedrich II. 50. 60.
— Königin Augusta (morganat.), geb. v. Harrach 175.
— Königin Luise **55**.
— Prinz Louis Ferdinand 119.
— Empfang des Königs **9**.
Prinzip, Stellung zum herrschenden **77**.
Probleme **67**.
Produktion, dramatische **184**.
— Verhinderung der **90**.
Prozession, kirchliche **212**.
Purkinje, Joh., Evangelist **62**.
Pythagoreer **187**.

Quandt, Joh. Gottl. v., Kunstschriftsteller 235. **236**.
Quatremère de Quincy, Ant. Chrysost. **145**.

Raabe, Joseph, deutscher Geschichtsmaler 46.
Ramberg, Joh. Heinrich, hannoverischer Hofmaler 17.
Rameaus Neffe **100**.
Raphael 57. 107. 149.
Rapp, Jean, Graf, französischer General 176. 191.
Rasumofsky 212.
Rationalismus der Geistlichen **64**.
Rauch, Christ., Bildhauer **233**.
Raumer, Geschichte der Hohenstaufen **157**. **174**.
Raupach und seine Schriften 47. 117.
Recipierten, Behandlung des **155**.
Reck, C. Fr. Aug. von der, Präsident 22.
Recke, Elise Charl. Konst. von der 23. 119. 138.
Reden, Friedr. Wilh., Graf 22.
Regieren, langes, Folgen davon **70**.
Rehbein, Wilhelm, Hofmedikus 25. 34. 48. 50. 76. 80. 81. 83. 84—86. 106. **108**. 127. 148. **158**. 173. **200**. **243**.
Reil, Joh. Christian, Arzt 175.
Reinhard, jun. 111.
— sen. Karl Friedr., Graf, Diplomat 87. 93. 108. 111. 113. 114. 115. 118. 160. 163. 168. 173. 177. 181. 182. 226. 241. 243. 244. 250. 251.
Reisenutzen **75**.
Religion **30**.
— christliche 63.
— Grundlage der 37.
Renner, Theobald, Professor 46.
Reponieren v. Sammlungen **107**.
Retz 23.
Reuchlin 147.
Reutern, Gerh. v. **206**. 207.
Ribel, Frau 204.
Riemer, Friedr. Wilhelm, Bibliothekar 7. 8. 9. 12. 34. 41. **51**. **52**. **54**. 56. 61. 69. 71. **77**. **78**. 84. 86. 88. 90. 92. 93. 95. 107. 108. 110. 113. 117. 126. 130. 135. 136. 138. 139.

145. **148—50.** 153. 155. 157. 158. 159. **166.** 167. 169. 170. 171. 173. 182. 189. 192. 199. 210. 217. 235. 242.
Ringseis, v., Frau 167.
Roberts Festspiel z. 28. Aug. 95.
Robespierre 113.
Rochlitz, Friedrich, Musikschriftsteller 39. **149. 217. 224. 234.** 249. 250. **251. 252.**
Röhr, Joh. Friedr., Generalsuperintendent 63. **64.** 87. 92. 93. 148. 171. 219. 242.
Römisches Zwölftafelgesetz **176.**
Roscoe, Floral Illustrations 73.
Roth, Friedr., Schriftsteller **63.**
Rothschild, Anselm, Baron 100.
Rousseau, Jean Jacques 153. 189.
Roux, J. Chr. Wilh., Maler 42.
Rubens, Peter Paul 169. 216.
Rußland, Alexander, Kaiser 157. 212.
— Alexandra, Großfürstin 88.
— Konstantin, Großfürst 180.
— Maria, Kaiserin 34.

Sachsen, Amal., Herzogin **66.** 93.
— Bernhards, Prinz, Reise **198.**
— Karl August, Herzog u. Großherzog **71. 99. 206. 215. 225.**
— Karl August, Jubiläum **134.**
— Luise, Herzogin und Großherzogin **93. 222—225.**
— Maria Paulowna, Herzogin und Großherzogin **202. 236.**
— Maria, Prinzeß **205.**
Sachsen-Gotha, Aug., Herzog 232.
— Ludwig Ernst, Herzog **232.**
Sachsen, die **202.**
Sächsische Geschichte **155.**
Salvandy, Narziß Achill, Graf **135.** 189.
Saphir, Moritz Gottl., humoristischer Schriftsteller 180.
Sarto, Andr. del 16.
Sartorius, Freiherr v. Waltershausen **13.**
Savigny, Friedr. Karl, deutscher Rechtsgelehrter u. Frau **117.**
Schadow, Joh. Gottfr., Bildhauer 156.
Schauspielern, Verhältnis zu **46.**
Scheidler, Herm., Professor **190.**
Schelling, Fr. Wilh. Joseph, Philosoph 170.
Schenk, Eduard v., Dr., bayerischer Reichsrat **107. 108. 110.** 192.
Scherers Gedicht an den Kronprinzen **158.**
Schiller, Friedrich v. 9. 67. 129. 144. 195. **203. 225.**
— Frau v. 47. 129.
— Briefe **94. 216.**
— Trauerspiel von **87.**
— und Körner **162.**
Schinkel, K. Frdr., Architekt **164.**
Schirmers Protestantismus 76.
Schlegel, Aug. Wilh. v., Dichter, Orientalist 7. 21. 76. 150. 161.
— Frau v. **102.**
Schmeller, Joh. Joseph, Zeichenlehrer 149.
Schmettau, Fr. Wilh. Karl v., preuß. Generallieutenant 144.
Schmidt, Christ. Friedrich, Regierungsrat 120.
Schopenhauer, Adele 1. 25. 34. 41. 136. 167.
— Johanna 1. 43. 112. 120. 157. 161.
— Spinoza **33.**
Schorn, Ludwig, Hofrat 94.
Schortmann, Karl Friedr., Landstand 99.
Schriftsteller, Eigentum der **94.**
Schrittschuh-Almanach **163.**
Schröder, Fr. Ulr. Ludw., Schauspieler **1.** 51.
Schroen, Ludwig, Kondukt. der Sternwarte 256.
Schubarth und Bruder 52. 53. 68. **96.**
Schütz, Chr. Gottfr., Professor 147. **194.**

Schuetz, v. 36.
— Hermann, Kupferstecher 183.
Schukoffsky, Wassili Andrejewitsch, russischer Dichter **206.** 207. **208.**
Schulbauten **69.**
Schulenburg, Graf 89.
Schultz, Chr. Fr. Ludw., Staatsrat 2.
Schulze, Johannes, Geistlicher 63.
Schumann 54.
Schuppach, Michel, Arzt **42.**
Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst 125.
Schweden, Gustav Adolf, König von 155. **230.**
Schweitzer, Chr. Wilh. v., Geh. Rat 50. 61. 106. 246. 249.
Schwerdgeburth, Karl Aug., Hofkupferstecher 57. 184. 210.
Schwiegermütter **223.**
Scott, Walther **73.** **96.** **110.** **116.** 135. **183.** 186. 244. 245. **248.**
Scotts Woodstock 186. 190. 191.
Seckendorf, Karl Sigmund v., Kammerherr 2c. 181. 240.
Seebach, v., 13. 41.
Seelenwanderung **33.**
Seghers 45.
Sehen, Kunst zu **42.**
Seidel, Max Johann, Schauspieler 183.
Sekretieren Goethischer Schöpfungen **240.**
Selbstbekenntnisse **139.**
Senckenbergsche Gesellschaft 131.
Serbische Lieder **149.** **230.**
Seumes Gedichte **191.**
Sgrizzi, Tomasa, Improvisator 138.
Shakespeare, William 137. **162.** 165.
Shelley, Percy Bysshe, englischer Schriftsteller 162.
Simon, St., Louis de Rouvroy, Herzog 219. 238.
Sittliche Ausbildung **30.**
Skeptiker **151.**
Solon 162.
Sonne, Bewegung der **255.**
Sonntag, Henr., Sängerin **201.**
Soret, Friedrich, spät. Hofrat 88. 108. 138. 141. 142.
Souveräne, d. Handeln der **195.**
Spanische Geschichte **156.**
Spanischer Krieg **76** ff.
Spiegel, Emilie v., Frau 74. 138. 211.
Spinoza, Benedikt, holländischer Philosoph 60.
Spontini, Gasparo 248.
Sprichwörter **41.**
Staatsanstalten letzter Zweck **30.**
Stadelmann, Karl, Diener 82. 83. 86.
Staël, Anne Germain v., Schriftstellerin **9.** **101.** **170.** **175.** **227.**
Staff, v., Major 22.
— Flavie v. Beust, dessen Braut 22.
Stark sen., Joh. Christ., Geh. Hofrat 37. 51. 175.
Steffany 53.
Steigentesch, A. Emil v., Diplomat und Dichter **7.**
Stein, Charlotte v., Frau 47.
Sterling, englische Konsulsfamilie 94.
Sternberg, Kaspar v., Graf 165. **194.** **217.** 244.
Steudels Rouge et noir 244.
Stieler, Adolf, deutscher Geograph 150. 235.
Stolberg, Fr. Leopold v., Graf **50.**
Strangford, Percy Cl. Sydney Smythe, Lord, Gesandter 162.
Struve, Joh. Georg v., Staats- und Legationsrat 67.
Studenten, reisende **199.**
Studnitz, Hans Adam v. 11.
Suleika 188.
Sylla 176.
Sylvester 201.
Synthese d. Unmöglichen **118.**
Syon, Ampères Empfohlener 235.

Szymanowska, Maria **103**. 104. 105. **119**. 120. **121**. **122**. **123**. 124. 127. 131.
— Celine, Tochter der vorigen 123.

Tagebuchführung **85**.
Tagebücher **54**. **74**. **200**.
— der Bibliothek **54**.
Tagesbeschäftigung **21**.
Tageslektüre **170**.
Tagwerk **167**.
Talent, das bahnbrechende **185**.
Talleyrand 112. 150.
Tartuffe 188.
Tausend und Eine Nacht **164**.
Tegnér, Esaias, schwed. Dichter 89.
Terzinen **108**.
Tettau, Franz v. 249.
Thaer, Albr., Astronom 142.
Thätigkeit, individuelle **156**.
Theater, Beurteilung des **50**.
Theaterbrand **171**.
Theaterleitung Goethes **141**.
Theaterregentschaft **51**.
Theegebrauch **183**.
Thee und Theemachen **183**.
Thermometer und Barometer **98**.
Thibaut, Ant. Fr. Justus, deutscher Rechtsgelehrter 174.
Thieme, Aug., Diakonus 68. 70.
Thorheiten **47**.
Thümmels Reisen 148.
Tieck, Ludwig, Dramaturg ꝛc. 4. 41. 79. 150. 192.
— und Arnim 2.
Tiefurter Leben **178**.
Tinette (Gräfin Brühl) 37.
Tischbein, Joh. Heinr. Wilh., Maler 94. 104.
Töpfer, M. Chr. Viktor 200.
Tradition der Vorzeit **211**.
— Glaube an **237**.
Tragisches **153**.
Tralles, Phlegon v. 152.
Travers **139**.
Trebra, Fr. Wilh. Heinrich v., Mineralog **61**.
Trimalchio, Römer **222**.
Trivulsio (Gonzaga **Paolo**), **Marchese** **107**.
Tröften der Aerzte **147**.
Tropen **39**. **108**.
Trost, Dr., Uebersetzer **242**.
Trostsprüche, unlogische **124**.
Truchseß, Christ. v., **Freiherr** **202**.
Tscheffkin 247.
Tugend **200**.
Turgenjeff, Alexander **Iwan**, **russischer** Schriftsteller **197**.

Uebersetzen fremder **Volkslieder** **178**.
— aus fremden Sprachen **200**.
Ulmenstein, Fr. Wilh. Albr., deutscher Rechtsgelehrter 145.
Umbreit, Fr. Wilh. Karl, Orientalist, bad. Professor 100—102.
Umbreits Hiob **168**.
Unmöglichen, Realisation des **57**.
Unsterblichkeit **68**. **118**.
Untergebenen, Verhältnis zu **201**.
Unzufriedenheit, Theorie der **78**.
Unzulängliches in der Natur **193**.
Uwaroff, Sergius, Graf 144.

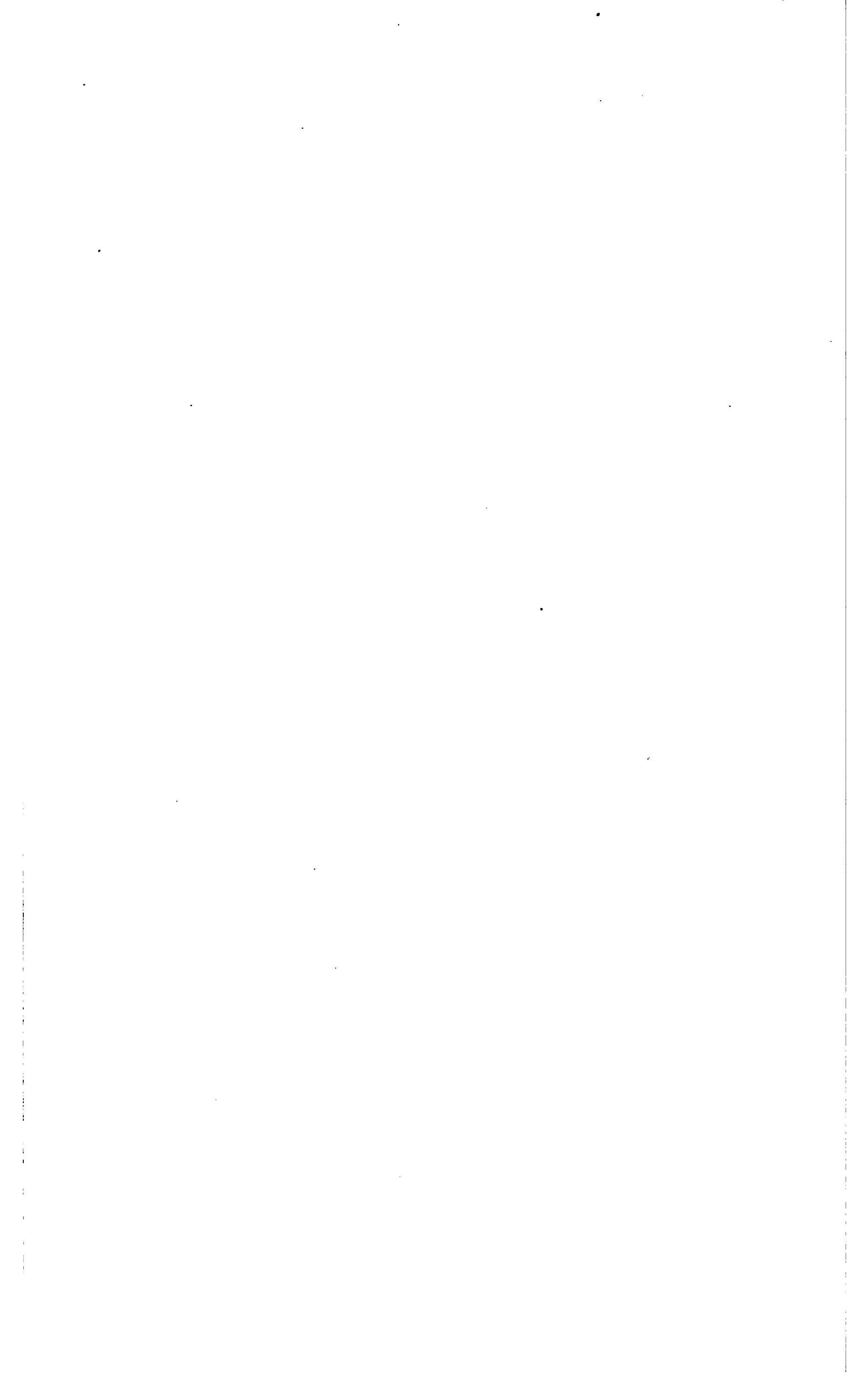
Varnhagen v. Ense, K. Aug., Schriftsteller 89. 239. 240.
Venetianische Justiz **18**.
Venetianische Schauspieler **45**.
Venus, Stern 220.
Vergangenes **121**.
Vergleichungen **164**.
Vermögens- und Gehaltsverhältnisse Goethes **91**.
Vernünftige, das **194**.
Vernünftigwerden, Goethes **237**.
Verschwörungsgeschichte **164**.
Verzweifeln **146**.
Virgil, Maro Publius 137.
Virginie (. . .?) 251.
Vitry, Aub. François Jean Philib. 89.
Vogel, Karl, Dr., Arzt 189. 191. 198. 199. 202. **231**. 239.

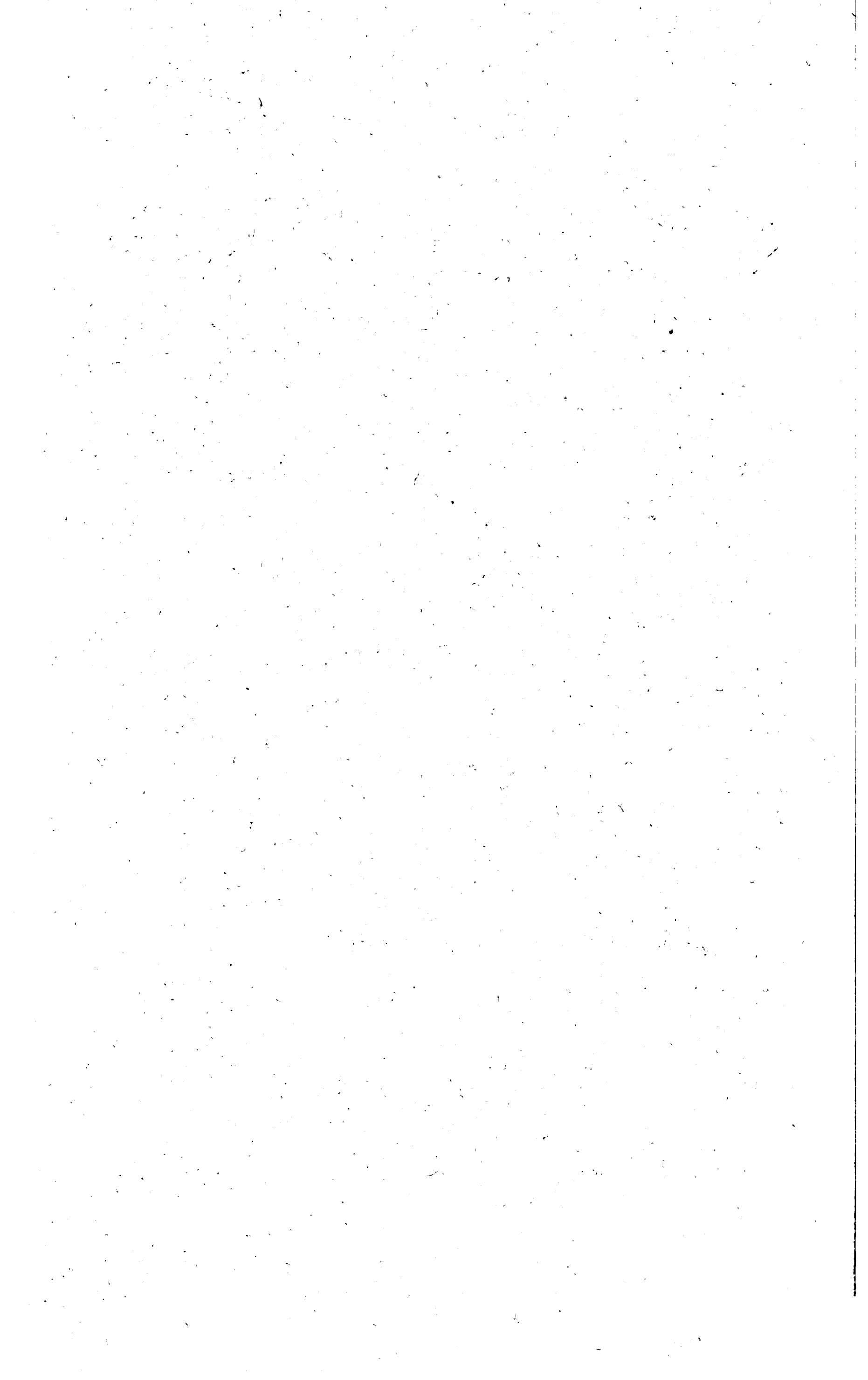
Vogel v. Vogelstein, Karl Christ., Maler 192.
Voigt, Fr. Sigm., Professor 45. 51. 86. 99. 206.
— Gottlob, Geheimerat 2. 23. 37. 46. 47. 132.
Volksbewegung 23.
Volonté mauvaise 167.
Voltaire, François Marie Arouet 92. 149. 213. 230. 240.
Vorsehung, Glaube an die 198.
Voß, Heinrich, Professor 94.
— Joh. Heinr. 2.
Vulpius, Christ. Aug., Bibliothekar 52.

Waagen, Dr. 164.
Wachlers Litteraturgeschichte 50. 161.
Wahnsinn 178.
Wahrheit 38. 216.
— Irrtum gegen die 143.
Wahrheitsliebe 49.
Wangenheim, v. 20. 36. 94.
Wartburgangelegenheit 182.
Weber, C. M. v., Komponist, Musiker 2c. 189.
Webers, J., Vorlesung 87. 152.
— Wilh. Ernst, Aesthetiker 152.
Wegscheider, Jul. Aug. Ludw., Theolog 102.
Weiberumgang 3.
Weichardt, C. W., Professor 76.
Weimars Bibliothek 143. 161. 231.
— Judengesetz 100.
— Leben u. Zustände 53. 101. 236.
— neue Periode 251.
— Park 36.
— Theater 41. 171.
Weinen, das 43.
Wellington, Arthur Wellesley Herzog von 213.
Welt, Verhältnis zur 50.
Weltgeschichte 157. 214.
Wemyß, Engländer 103.
Werner, Fr. Ludw. Zacharias 5. 103.
Werthern, H. C. Leop. v., Rittmeister 8. 9.
Whistspiel 169. 255.
Widerwärtigkeit, Ueberwindg. 171.
Wiedersehen, Hoffnung auf 119.
Wieland, Christoph Martin 26. 33. 65. 147. 150. 151. 180.
Wiesbadener Leben 19. 24.
Wilbrand, Joh. Bernh., Botaniker 111.
Wintergeselligkeit 109.
Wissenschaft, Umgestaltung 102.
— Ansichten in der 109.
Wit Döring, Ferd. Johannes 214.
Wittelsbach, Otto v. 117.
Wolf, Friedr. Aug., Professor 12. 13. 67. 130. 138. 146. 147. 148. 149.
Wolff, Amalie, Frau, Schauspielerin 46. 180.
Wolffskeel, v., Fräulein 226.
Wotowska, Kasimira 119. 122.
Württemberg, Karl, Herzog 35.

Yngurdsfabel 21.

Zach, Franz, Freiherr v. 115.
Zahn, Joh. Karl Wilh., Kunsthistoriker 199. 210. 211. 256.
Zauberring, Roman 15.
Zeicheninstitut 20.
Zeichnen, Talent zum 185.
— das 21. 110. 228.
Zeit, Flüchtigkeit der 228.
— Kostbarkeit der 234.
— Vergänglichkeit der 221.
Zeitgebrauch 196.
Zeitungslektüre 228. 230.
Zelter, Karl Friedr., Komponist 3. 5. 6. 7. 22. 41. 43. 127 bis 128. 130. 131. 201.
Zensur 195.
Zeune, August 132.
Zigeuner-Ableitung, die 88.
Zschokke, Joh. Heinrich Daniel, Schriftsteller 174.
Zugängliches in der Natur 193.





Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

